

Karl Ilbing

Ein Architekt in Graz und Haifa

Antje Senarclens de Grancy (Hg.)

Karl Ilbing Ein Architekt in Graz und Haifa

Antje Senarclens de Grancy (Hg.)

Inhalt

Vorwort	7
Dank	11
Who planned a modern building in Haifa Wrapped by curved balconies?	13
Dafna Berger Shperling	
Karl Israelson/Ilbing. Eine biographische Skizze	17
Antje Senarclens de Grancy	
Karl Ilbings Bauten und Projekte in Österreich und Israel	47
Ilbings Haus Löw und die Architektur in Graz bis 1934	85
Antje Senarclens de Grancy	
Eine Gemeinde von Kaufleuten und Händlern. Zur Wirtschafts- und Sozialstruktur der Grazer jüdischen Bevölkerung bis 1938	95
Gerald Lamprecht	
Zionistisches Leben in Graz bis 1938	105
Gerald Lamprecht	
Auslöser des Aufbruchs. Zur Migration österreichischer Architekturschaffender nach Palästina/Israel	113
Matthias Dorfstetter	
Karl Ilbing kommt nach Haifa. Seine Arbeiten im architekturhistorischen Kontext der Stadt	123
Julius Kallinowski	
Autorinnen und Autoren	133
Abbildungsnachweis	135
Impressum	136



Vorwort

Der Architekt Karl Ilbing (1886–1981) hatte in seinem Leben vier verschiedene Staatsbürgerschaften: die russische, die österreichische, die *Palestinian Citizenship* in der britischen Mandatszeit sowie die israelische. Im antisemitischen Umfeld seiner Wohnorte sah er sich gezwungen, seinen Familiennamen – Israelson – zu ändern und zwei Mal eine berufliche und familiäre Existenz anderswo neu aufzubauen. So konnten er und seine Familie rechtzeitig dem nationalsozialistischen Terror entgehen. In Graz und Haifa hat er über Jahrzehnte als Architekt gewirkt. Dennoch war er – aus ganz unterschiedlichen Gründen – in beiden Städten bis vor wenigen Jahren aus dem kollektiven Gedächtnis nahezu verschwunden.

Uns war der Name Ilbing tatsächlich nur aus einem nationalsozialistisch-rassistischen Boykottaufruf von 1929 bekannt, als wir – die Historikerin Heidrun Zettelbauer und ich als Architekturhistorikerin – an unserem 2011 publizierten Projekt *Architektur. Vergessen – Jüdische Architekten in Graz* arbeiteten. Dabei ging es um die vielfältigen Aspekte des Verdrängens, Vergessens und Vernichtens (von materiellen Spuren) als gesellschaftlich-kulturelle Praxis. Karl Ilbing zählt wie Theodor Menkes, Helene Roth, Eugen Székely oder Gideon Kaminka zu jenen Architektinnen und Architekten, die schon 1933, 1934 oder 1935, also noch in der Zeit der autoritären Regierung

Dollfuß und des austrofaschistischen „Ständestaats“, aus Wien oder Graz in das britische Mandatsgebiet Palästina emigriert sind. Er gehörte schon in Österreich zu den leiseren kreativen Persönlichkeiten der Architekturmoderne, die oft durch das Gitter des öffentlichen Interesses und der Forschung fallen.

Zwei Menschen in Israel ist es zu verdanken, dass wir nun Karl Ilbings Leben und Werk kennenlernen können. Der Enkel des Architekten, Michael Herman (er verweilt in Petach Tikvah den aus Fotos, Briefen, Zeitungsausschnitten, Zeichnungen, Gedichten und anderen Dokumenten bestehenden Nachlass des Architekten), hat sich schon vor Jahrzehnten bemüht, das Werk seines Großvaters in Graz bekannt zu machen – ohne je eine Antwort von den Adressierten in öffentlichen Kulturinstitutionen zu erhalten, zumindest bis vor Kurzem. Zunächst unabhängig davon hat sich Dafna Berger Shperling, Architektin und Bauforscherin in Haifa, auf die Suche nach dem Entwerfer eines den Stadtbewohnerinnen und -bewohnern in Haifa bekannten Wohnhauses gemacht und ihre Recherchen schließlich 2020 in ihrem architekturhistorischen Blog über Karl Ilbing publiziert. Damit hat sie den Stein auch für unser Projekt an der TU Graz, das sie dankenswerterweise vielfach unterstützt hat, ins Rollen gebracht.

Auf Einladung von Michael (Miki) Herman konnte ich im Jahr 2023 bei zwei vom David-Herzog-Fonds finanzierten Rechercheaufenthalten in Israel den Nachlassfundus durchsehen, dokumentieren und Karl Ilbings bisher bekannte Bauten in Haifa besuchen. Als ein wahres Gedächtnisreservoir hat sich der nicht sehr große, ungeordnete Nachlassbestand herausgestellt. Dieser besteht aus intentional Mitgenommenen, aber auch aus mehr oder weniger zufällig erhaltenen Erinnerungsfragmenten aus Russland/Lettland, Österreich und Palästina/Israel. Miki danke ich nicht nur für all die Informationen über seine Familie, sondern besonders auch für den immer humorvollen Empfang und das Vertrauen, seinen Familienschatz der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Mit den Bild- und Textinformationen aus diesem Bestand war nicht nur die Rekonstruktion zumindest eines Teils von Ilbings architektonischem Werk in Haifa möglich, sondern konnten auch erste Bauten und Projekte in Österreich identifiziert werden. Gemeinsam mit vielen Kolleginnen und Kollegen aus dem Centrum für Jüdische Studien der Universität Graz, dem Archiv der TU Graz und dem Grazer Stadtarchiv sowie den

Studierenden in zwei gemeinsam mit Waltraud P. Indrist und Ramona Kraxner geleiteten Lehrveranstaltungen am Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften der TU Graz sind wir Karl Ilbings Spuren in Dwinsk, Graz und Haifa zumindest in Ansätzen nachgegangen. Elvira Fatkuthdinova hat dieses Buch, in dem wir das (Wieder-)Gefundene in Bild und Text vermitteln können, mit viel Energie gestaltet. Ihnen allen sei herzlich für ihr Engagement gedankt. Eine von uns konzipierte und gestaltete Ausstellung im Museum für Geschichte/Universalium Joanneum Graz (Juni bis Oktober 2024) wird zusätzliche Aufmerksamkeit auf unser Thema lenken.

Dieses Buch gibt, eingedenk aller Lücken und Fehlstellen, Einblicke in Leben und Werk des Architekten in seinen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen, jüdisch-zionistischen und architekturhistorischen Kontexten. Es sucht beide Geschichten zusammenzuschließen: jene vor und jene nach seiner Vertreibung und Emigration aus Graz. Diese Geschichten sind lange auseinandergefallen, gehören aber aufs Engste zusammen und sind gleichzeitig – wie wir gerade heute erkennen – untrennbar mit unserer eigenen kollektiven Gegenwart verbunden.

Antje Senarclens de Grancy, im Mai 2024



Karl Ilbing in Graz und Haifa

**Links oben: Graz, vor dem
Stadttheater (Opern-
haus), Februar 1928**

**Rechts oben: Haifa,
Hadar HaCarmel,
um 1935**

**Links unten: Kirjat Bialik,
im eigenen Wohnhaus,
1940er Jahre**

**Rechts unten: Kirjat Bialik,
Büro der Firma Alubin,
1961**

Recherche, Buch und Ausstellung

Vielen Dank an

Astrid Aschacher	Gerald Lamprecht
Carmen Auer	Marija Lovrić
Florentina Bachmann	Clemens Mair
Nadina Bajric	Stella Majstorovic
Dafna Berger Shperling	Maja Marčetić
Anastasiia Bernatska	Andela Marinković
Jakob Bock	Aline Mayr
Markus Bogensberger	Lukas Monsberger
Momo Canzian Ferrari Trecate	Andreas Nätscher
Matthias Dorfstetter	Elena Johanna Nagl
Wolfram Dornik	Clara Neuhold
Elvira Fatkhutdinova	Valentina Ofner
Fabian Fazio	Julia Oberdieck
Gabriele Groß	Monika Paltauf
David Nikolaus Haas	Sara Parker
Filip Gal	Bettina Paschke
Bettina Habsburg-Lothringen	Zoe Petritz
Florian Hönel	Julia Purkarthofer
Michael Herman	Bernhard Reismann
Sara Herman	Peter Schintler
Waltraud P. Indrist	Stefan Schleich
Dorotea Josić	Jérôme Schloh
Lea Sophie Kahr	Andrea Schmallegger
Julius Kallinowski	Theresa Schürer
Waleed Karkabi	Markus Tuller
Sophie Koller	Mihael Vecchiet
Hana Kosednar	Lukas Vogel
Ramona Kraxner	Anselm Wagner
Marry-Ann Lackner	Heidrun Zettelbauer



Who Planned a Modern Building in Haifa Wrapped by Curved Balconies?

Dafna Berger Shperling

Eight years ago, I started my personal research about Karl Ilbing. The cause for this research was great curiosity about the anonymous architect who planned a beautiful modern residential building wrapped in curved balconies on Mount Carmel. This building is situated on Elhanan St. 22 in Haifa, right at the curve of the street, so when you pass by it, you can see it from many angles.

The first owner of the building was Max Levin. Not much is known of him, but apparently, he was an engineer, he was originally from South Africa and had some sort of connection to the oil refineries in the bay area. Ads from newspapers in the mid-1930s tell of modern flats with hot water and central heating, which were modern luxury systems in Haifa at that time.

In my research, I found a few more buildings in Haifa planned by the same architect, whose name was Karl Ilbing. Coincidence brought me to find his grandson, Michael Herman, to him, I am very grateful for sharing his grandfather's story. This led me to write down what I found out about Karl Ilbing and to post it online. Hopefully, in this way I contribute to the relatively little knowledge we have now of most architects who lived and worked in Haifa during the British Mandate. This text

about Ilbing is based on historical materials, on academic articles and on interviews I had with Michael Herman.

Karl Ilbing was born on August 8th, 1886, in Jakobstadt (Latvia on British official papers) in the name Karl Hesekeil Israelson, to a family of Jewish doctors. When he decided to pursue academic studies, he was declined, since there were restrictions for accepting Jews in Universities. Ilbing moved to Graz to study Architecture. While in Graz he lived in a rented room in a house where he fell in love with one of the landlord's daughters. Her name was Ottilie, she was born in present-day Slovenia to the Nardini family of Italian descent. They married and lived in Graz where Karl worked as an architect still named Israelson. They had one daughter and one son.

In the 1920s and 1930s, while the National Socialist Movement gained political power in Austria, Ilbing's friend, a non-Jew, recommended that he change his name so he could keep working in Graz as an architect, and brought up the option of immigration to Palestine. At this time, many German Jews immigrated to Palestine which was under British Mandate, among them many architects. Karl Israelson changed his name to Ilbing, and in 1934 he arrived in Palestine by himself, and was joined by his wife and children a few months later.

When Karl Ilbing arrived in Haifa, the city was constantly expanding and under construction. Months earlier, the new harbour that was built by the British government was officially opened. The harbour was one of many projects of urban and international scale, that made Haifa a junction of industrial and commercial activities, and a pivot of rail transportation and energy infrastructures in the Middle East. This attracted many people to come live and work in Haifa. During the British Mandate, the population of the city grew rapidly, from 15,000 inhabitants in 1918/19, to 128,800 inhabitants in 1944.

Many Jewish immigrants who arrived in Palestine from German-speaking countries in the 1930s chose to live in Haifa. In their eyes, Haifa was becoming "the city of the future", as Theodor Herzl described it in his book "Altneuland" from 1902. The population of Haifa was heterogeneous, and it had a cosmopolitan atmosphere. The harbour and railways held great potential for industry and business, as they knew them from Europe.

Lands on the Carmel Mountain were bought by Jewish organizations on a large scale since the end of WWI. Those

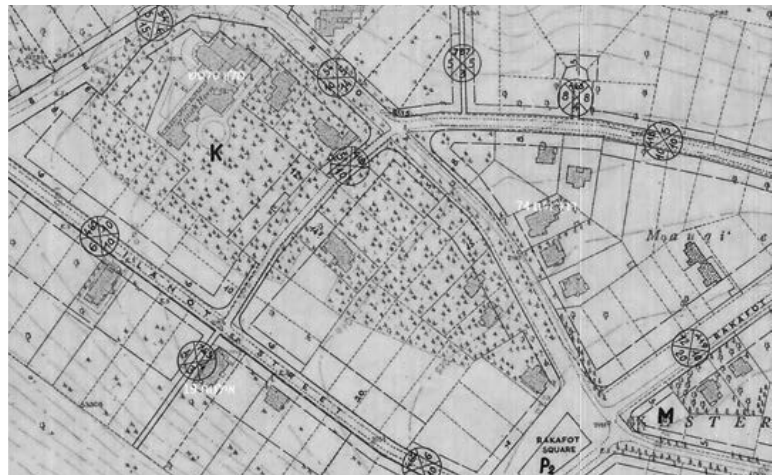
lands were planned according to Garden City paradigms and were parcelled to be sold to Jews planning to immigrate to Palestine. Growing immigration of Jews to Palestine in the 1930s promoted the building of residential buildings by private land-owners on their plots on Mount Carmel, both for them to live in and for rent. This became a great professional opportunity for many architects in Haifa to plan modern buildings in a place that was considered one of the most beautiful in the land.

In the first years after arriving in Haifa, Ilbing lived in Hadar Hacarmel in Haifa, which was then a lively new Jewish quarter with a growing German-Jewish community. In the 1930s, it was growing very quickly, new buildings were constantly being built, and the quarter boundaries were expanding. Later, the family moved to a rented house on the outskirts of Kiriatic Bialik near Kiriatic Haim in the Haifa Bay area. Kiriatic Bialik was established in 1934 as a town that inhabited mostly German-speaking Jews.

Nachman Jano, Karl's son, worked with him in the 1940s, not long before he died in battle in 1948. Both Karl and his son worked in the late 1940s on architectural projects for the Greek-Orthodox Archbishop George Hakim.

After retiring, Karl Ilbing went to work as a draftsman for the aluminium windows factory Alubin in Kiriatic Bialik. He was a friend of the architect who established the plant, Abraham Nemes, and apparently years before, Ilbing refused to become a partner in the factory. In older age he lived in Jerusalem, there he died on April 13th, 1981, at the age of 94.

Plan von Haifa, 1938, Ausschnitt, bearbeitet von Dafna Berger Shperling. Links oben markiert ist das Teltsch Hotel von Leopold Krakauer, rechts in der Mitte Haus Benedikt Gottfried, Derech Hayam 74, und links unten Haus Isaac Kahan, Ilanot St. 19, beide von Karl Ilbing.



Karl Israelson/Ilbing

Eine biografische Skizze

Antje Senarclens de Grancy

In rund fünf Jahrzehnten Tätigkeit als Architekt hat Karl Ilbing seine Spuren in Österreich und Israel hinterlassen. Doch seine Lebensgeschichte beginnt im Gouvernement Kurland im heutigen Lettland, das damals zum zaristischen Russischen Reich gehörte. Am 8. August 1886 wurde er als Karl Hesekeel Israelsohn (Schreibweise später: Israelson) in Jakobstadt/Jēkabpils geboren.

Die jüdische Bevölkerungsgruppe, die in verschiedenen Städten des Kurlands ein Viertel der Einwohnerinnen und Einwohner oder sogar mehr ausmachte, führte zu dieser Zeit ein reges kulturelles Leben.¹ Der gesellschaftliche Aufstieg der Familie Israelsohn – zuhause sprach man Russisch und Deutsch – in ein akademisch gebildetes bürgerliches Milieu war bereits in der Generation seiner Eltern vollzogen worden: Karls Vater Isidor (1851–1919) war der Sohn eines Mützenmachers in Mitau/Jelgava, das bis 1919 die Hauptstadt des Kurlandes war, seine Mutter Auguste geb. Heymann (1862–1936) war die Tochter eines Kaufmanns. Isidor hatte in Dorpat/Tartu (Estland) Medizin studiert, danach seine Berufslaufbahn bei der Armee, als Armenarzt und frei praktizierender Arzt begonnen und eine Familie gegründet.² 1890 – Karl war damals vier Jahre alt – übersiedelte Isidor Israelsohn berufsbedingt ins rund 100 Kilometer entfernte Dünaburg/Dwinsk (heute: Daugavpils) im Gouvernement



Witebsk (Lettland), wo er eine Arztpraxis eröffnete und die Familie fortan ihren Lebensmittelpunkt hatte.³

Mehrere Familienmitglieder in Karls Umfeld betätigten sich wissenschaftlich in der Medizin,⁴ und auch seine eigenen Berufsvorstellungen zielten zunächst auf diese Fachrichtung. Doch während Vater Isidor noch 1880 an der Universität Dorpat sein Medizinstudium abschließen konnte, waren seine Söhne mit antisemitisch motivierten Bildungsbeschränkungen konfrontiert. Schon 1887 war im Russischen Reich an den Schulen und Hochschulen ein Numerus clausus für Juden eingeführt worden, welcher deren Studienmöglichkeiten stark limitierte und somit gesellschaftliche Aufstiegschancen radikal einschränkte. Viele Junge, so auch Isidors Söhne, sahen sich in der Folge gezwun-

Links: Dwinsk/Dünaburg, Petersburgerstraße, wo die Familie wohnte, Ansichtskarte von Karl Israelson an Ottilie Nardini, August 1912

Rechts: Dwinsk/Dünaburg, Petersburger Bahnhof, Ansichtskarte, um 1912



Links: Isidor Israelson, Arzt in Dwinsk/Dünaburg und Vater des Architekten

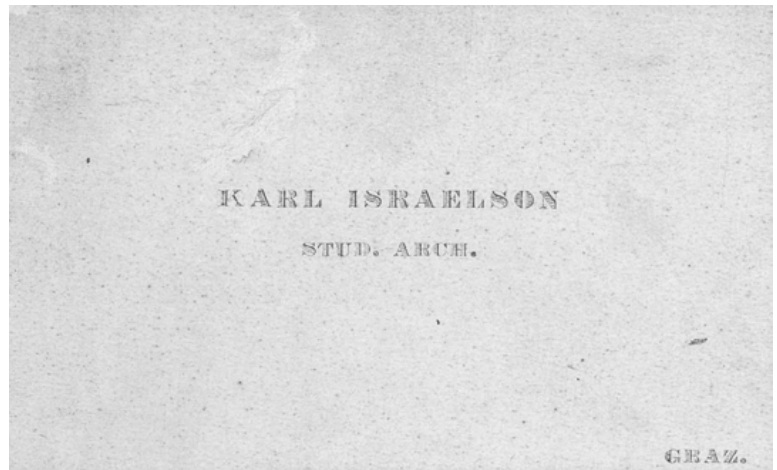
Rechts: Karl (stehend) mit seinen Geschwistern in Dwinsk/Dünaburg, 1909

gen, für ihr Studium Alternativen im Ausland zu suchen.⁵ Karl ging nach Graz, um Architektur und Bauingenieurwesen zu studieren (der Grund, warum er sich gerade für diese Stadt in der österreichisch-ungarischen Monarchie entschied, ist nicht überliefert), während sein drei Jahre älterer Bruder Jeannot in Deutschland und der Schweiz Medizin studierte und in Basel 1908 sein Studium abschließen konnte.⁶

Nach einiger Zeit in Graz lernte der junge Architekturstudent Karl seine spätere Frau Ottilie Nardini kennen, und es scheint schon binnen kurzem klar geworden zu sein, dass er nach seinem Studium nicht mehr an seinen Heimatort zurückkehren würde.⁷ Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs fuhr er jedoch jedes Jahr in den Sommermonaten ins rund zweitausend Kilometer entfernte Dwinsk/Dünaburg zu seiner Familie, wovon zahlreiche erhaltene Postkarten zeugen. Zu seinen Verwandten im Russischen Reich und später in der Sowjetunion hielt er noch jahrzehntelang engen Kontakt, auch dann noch, als er schon in Palästina/Israel lebte.

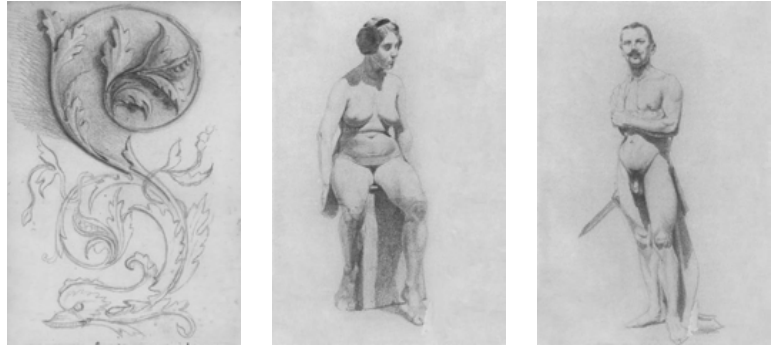
Studium in Graz

Eine knappe Meldung in der „Fremden-Liste“ einer Grazer Tageszeitung vom 18. Oktober 1906 nennt „Karl Israelsohn, Stud., Rußland“⁸ als Gast im Hotel Erzherzog Johann in der Sackstraße – seine erste nachweisbare Spur in Graz. Am 10. Dezember desselben Jahres immatrikulierte er an der k.k. Technischen Hochschule und begann dort sein Architekturstudium.⁹



Visitenkarte von Karl Israelson, vor 1914

Karl Israelson, Zeichnungen aus der Studienzeit an der TH Graz



Geschäftsviertel in der Kaiserfeldgasse/Neutorgasse mit spät-historistischen Fassaden geplant hatte. In den Jahren von Karls Studienbeginn war Theyer auch mit dem Bau von Lungenheilstätten sowie Geschäfts- und Warenhäusern beschäftigt, bei denen er mit Eisenbeton arbeitete, wie 1906–08 beim Geschäftshaus des jüdischen Tuchhändlers Simon Rendi. Weitere Lehrer waren die Architekten Wilhelm v. Löw und Johann Wist sowie der Kunsthistoriker und Direktor der Grazer Landesbildergalerie Wilhelm Suida. Das Studium der historischen Kunst und Architektur, das damals noch eine wichtige Stellung einnahm,¹⁰ zeigt sich in Karls Werk an erhaltenen Zeichnungen aus der Studienzeit wie auch noch an einem um 1930 entstandenen Kaminentwurf.



Karl Israelson, Offizier des k.u.k. Ulanenregiments der österreichisch-ungarischen Armee, Zeichnung, entstanden vermutlich während des Ersten Weltkriegs

Die Studentenschaft der Technischen Hochschule, an der Karl Israelson studierte, war seit Ende des 19. Jahrhunderts und vor allem dann bis in die 1930er Jahre „rabiats deutschnational, staatsilloyal, zunehmend antidemokratisch und vehement antisemitisch“.¹¹ In den Jahren des Ersten Weltkriegs setzen die Eintragungen im Studienblatt Karl Israelsons aus: Als russischer Staatsbürger und damit „feindlicher Ausländer“ konnte er nicht weiterstudieren, das 21-köpfige Professorenkollegium der Hochbauschule lehnte sein im Oktober 1914 erstmals und dann während der Kriegszeit Jahr für Jahr wieder gestelltes Ansuchen um Wiederinskription als ordentlicher Hörer ab.¹² Dabei mischte sich vermutlich eine kriegsbedingt antirussische Abwehr mit antisemitischen Ressentiments.¹³ Im Mai 1915 bestätigte das Ministerium für Kultus und Unterricht die Ablehnung des Antrags, und Karl wurde exmatrikuliert. Als der Krieg einige Jahre später zu Ende war, nahm Karl dann jedoch sofort sein Studium mit voller Energie wieder auf. Nach der Ersten Staats-



prüfung 1919 folgte im November 1923, im Alter von 37 Jahren, die abschließende Zweite.¹⁴

Bauen in Kriegszeiten

Gleich zu Beginn des Krieges war Karl Israelson, wie alle anderen russischen Staatsangehörigen, „wegen Verdachtes der Ausspähung“ verhaftet worden.¹⁵ Er wurde „dem k.k. Landwehrgeschwader in Graz eingeliefert“, im August 1914 interniert und später im Stadtgebiet von Graz konfiniert. Konfinierung bedeutete, dass Personen, bei denen ein geringes Fluchrisiko bestand, in Privatquartieren Unterkunft finden konnten, jedoch in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt waren und sich regelmäßig bei Polizei und Behörden melden und ihre Korrespondenz vorlegen mussten. Für ihre Verpflegung mussten sie selbst aufkommen.

Für Karl, der inzwischen schon eine Familie zu versorgen hatte, scheint ein Glücksfall in dieser Situation gewesen zu sein, dass er ab Mitte 1915 im Bauunternehmen des vielbeschäftigten Grazer Stadtbaumeisters und Baurats Johann Guido Wolf als Hochbautechniker und Bauzeichner Beschäftigung fand. Wolf, dessen Büro am Tummelplatz im Krieg unter militärischer Leitung stand,¹⁶ war für viele der bürgerlichen Grazer Auftraggeber tätig gewesen, hatte aber immer wieder auch öffentliche Aufträge übernommen, so noch in den 1880er und 1890er Jahren beim Bau der Herz Jesu-Kirche und des Rathauses sowie später der Landes-Tuberkulose-Heilstätten in Hörgas und Enzenbach. Während der Kriegszeit, als der private Wohnbau wie auch die Bauwirtschaft im Allgemeinen fast zur Gänze zum Erliegen kamen, war die Firma Wolf, die auch eine Tischlerei bzw. Zimmererei umfasste,¹⁷ maßgeblich an der Planung und -ausführung

Links: Karl Israelson, Blick auf Häuser am Grazer Hauptplatz und die Franziskanerkirche im Hintergrund, Zeichnung, um 1919

Rechts: Blick auf die Wohnbaracken im k. k. Flüchtlingslager Wagna, verwaltet von der Statthalterei Steiermark, um 1915

des großen Flüchtlingslagers Wagna bei Leibnitz beteiligt. Dabei ging es ab Herbst 1914 zunächst vor allem um den Bau der Wohnbaracken für jeweils hunderte ukrainische und später italienische Evakuierte – eine Aufgabe, an der Karl Israelson damals vermutlich beteiligt war.¹⁸

Auch nach dem Krieg arbeitete er, noch ohne Studienabschluss, bei der Baufirma Johann Guido Wolf weiter. Diese erhielt damals von der Stadt Graz den Auftrag zur Ausführung eines Teils der Triestersiedlung im Bezirk Gries als sozialen Wohnbau. Mit dem Projekt des Schuhhauses Armin Spitz in der Grazer Herrengasse gibt es 1926/27 dann einen ersten Beleg für Karl Ilbings eigene Entwurfsarbeit, in Zusammenarbeit mit der Firma Wolf.

Architekt in Graz

Einschneidend im Leben des Architekten war dessen – wohl im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Studienabschluss



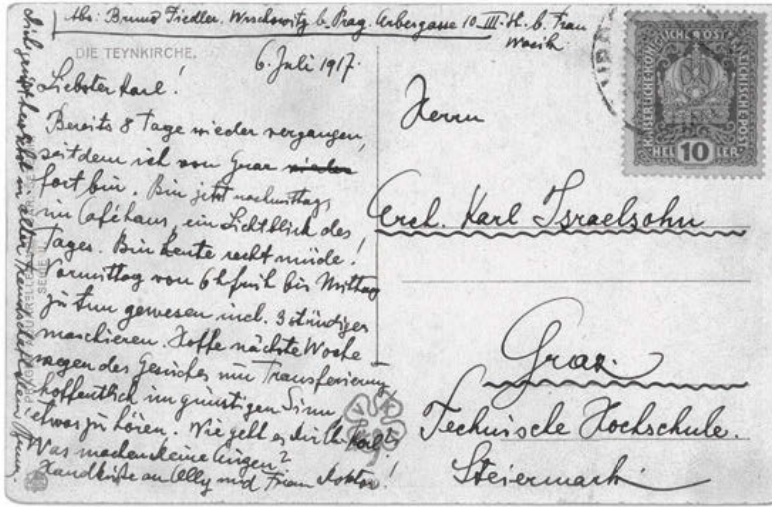
Karl Ilbing, 1928



Stempel des Architekturbüros Karl Ilbing auf einem Entwurfsplan für das Schuhhaus Spitz, 1926/27

Karl Ilbings Büro in der Wohnung Paradeisgasse 3, um 1933





Ansichtskarte von Bruno Fiedler an Karl Israelson aus Wrschowitz/Vršovice bei Prag, 1917

Architekt Bruno Fiedler (1889–1939), Aufnahme von Maximilian Karnitschnigg, vor 1927



stehende – Änderung des Nachnamens auf Ilbing, die nach einem Erlass der Steiermärkischen Landesregierung vom Februar 1923 offiziell eingetragen wurde. Karl sei von einem Freund geraten worden, seinen Namen zu ändern, weil der Name Israelson wegen dessen jüdischer Konnotation im antisemitischen Graz potentielle Auftraggeber zurückhalten konnte.¹⁹ Im Bemühen um gesellschaftliche Anerkennung und soziale Gleichstellung in einem rassistischen Umfeld war ein solch gravierender Akt im jüdischen Milieu, auch unter Architekten, kein Einzelfall.²⁰

In den Adressbüchern der Stadt Graz scheint Karl Ilbing erst 1924 nach Studienabschluss und Namensänderung im Abschnitt der Privatadressen auf (nicht aber in der professionellen Rubrik „Architekten“). Zumindest zeitweilig scheint er ein Architekturbüro in der Mandellstraße 21 eingerichtet zu haben. Die von Ilbing unterzeichneten Pläne nennen in den meisten Fällen als Adresse Paradeisgasse 3, die Privatadresse, wo er bei seinem Schwiegervater mit seiner jungen Familie bis zur Emigration wohnte.

Bedeutung hatte, dass Ilbing Mitglied der 1907 gegründeten Zentralvereinigung der Architekten Österreichs war, die sich als Standesorganisation freischaffender Architekten verstand. Wie mehrere erhaltene Postkarten bezeugen, war Karl eng mit Bruno Fiedler (1889–1939) befreundet, seinem drei Jahre jüngeren Studienkollegen an der Technischen Hochschule, mit dem er mehrere Lehrveranstaltungen gemeinsam besucht

Rechts: Karl Ilbing mit den Eigentümern der Gemischtwarenhandlung Sigmund Wagner in Obdach, vor dem neuen Geschäftsportal, 1929

Ganz rechts: Karl Ilbing, Textilwarenhandlung Matzialek & Sutter, Deutschlandsberg, Hauptplatz, um 1932



Karl Ilbing, Geschäfts- und Fassadengestaltung des Spezial-Spitzenhauses Johann Pestitschek, Graz, Stubenberggasse, 1927/28

hatte.²¹ Fiedler stammte aus dem böhmischen Karlsbad/Karlovy Vary und machte sich, nach einer Mitarbeit im Büro Alfred Keller, 1922 als Architekt in Graz selbständig.²²

Für Architekten war die Auftragslage in den 1920er Jahren in Österreich im Allgemeinen keine günstige. Die bürgerlichen Familien, die sich vor dem Krieg repräsentative Villen und Zinshäuser hatten bauen lassen, standen als Bauherren nun nicht mehr zur Verfügung, und auch öffentliche Aufträge wurden nur wenige vergeben. In Graz gab es, obwohl auch hier die Sozialdemokraten den Bürgermeister stellten, keine auch nur annähernd mit dem „Roten Wien“ vergleichbare Bautätigkeit.



Die Weltwirtschaftskrise ab Ende der 1920er Jahre verschärfte die Lage zusätzlich.

Vor diesem Hintergrund spezialisierte sich Karl Ilbing auf Geschäftsgestaltungen und Inneneinrichtungen. Seine Auftraggeber fand er nicht nur in der Landeshauptstadt Graz, sondern auch in kleineren Orten in der Steiermark wie in Deutschlandsberg und Obdach, und auch für St. Radegund erhielt er einen Auftrag. In Waltendorf bei Graz plante er ein multifunktionales Kinogebäude für die „Schiller-Lichtspiele“ als „größeres Vergnügungs- und Versammlungslokal“.²³ Diese Aufträge zeigen, dass er kommunikativ gewesen sein muss und sich auch über die Landeshauptstadt hinaus relativ gut vernetzt hat. In der Grazer Tagespresse wurden vor und nach 1930 seine Projekte immer wieder hervorgehoben und gelobt.

Seine Kunden stammten nicht zuletzt aus dem jüdischen Geschäftsmilieu: Für das Schuhhaus Armin Spitz und das Bekleidungshaus Leo Lichtenstein plante er Geschäftsportale und -einrichtungen, und für Alois Löw, den Inhaber einer Papierwarenhandlung, und dessen Frau Seraphine entwarf er eine Villa. Dieses wurde 1932/33 (und damit wohl zeitgleich mit seiner Entscheidung zur Emigration) realisiert und sollte sein Hauptwerk in Österreich werden.

Familie in Graz

Im Oktober 1915 hatten Karl und Otilie (Olly) in der Grazer Synagoge geheiratet, getraut von Landesrabbiner Dr. David Herzog.²⁴ Otilie, 1883 in Cilli (Celje) in der damaligen Untersteiermark geboren, trat anlässlich der Hochzeit zum Judentum über. Sie stammte aus einer deutschsprachigen katholischen Familie, die später nach Graz übersiedelte. Karls Schwiegervater Vinzenz Nardini war sein ehemaliger Vermieter, der in der Grazer Innenstadt eine Wohnung hatte.²⁵ 1916 kam Tochter Mary (später: Miriam) zur Welt, 1921 Sohn Jeannot Eugen (später: Nachman Jano). Bis zur Auswanderung nach Palästina lebten sie gemeinsam in der elterlichen Wohnung im Paradeishof. Sie führten ein ruhiges Familienleben in bescheidenen Verhältnissen und fuhren hin und wieder im Sommer auf Urlaub in die Grazer Umgebung, nach Mantscha oder Ligist, wo sie bei Bauern eine Unterkunft mieteten. Auch im südslowenischen Novo Mesto, damals Königreich Jugoslawien, waren sie wiederholt bei Verwandten von Otilie zu Besuch.



Blick auf die Renaissance-Arkaden des Paradeishofs in Graz

Rechts: Familienfotografie, Karl und Otilie Ilbing und die Kinder Mary und Jeannot, 1923

Ganz rechts: Otilie und Mary Ilbing in der Wohnung Paradeisgasse 3, um 1933



Karl Ilbing, Blick auf das Bauernhaus Neubauer in Ligest, Westteiermark, Zeichnung, 1929



Karl, Ottilie und Jeannot Ilbing, vermutlich mit der Familie, bei denen sie während des Urlaubs ein Zimmer gemietet haben

Von Karls politischen und religiösen Einstellungen in seiner Zeit in Österreich lassen sich nur ein paar Bruchstücke rekonstruieren. In den Jahren 1929 und 1930 war er Funktionär bei den Kinderfreunden Graz, Innere Stadt,²⁶ woraus wohl geschlossen werden kann, dass seine Kinder Mitglieder dieser sozialdemokratischen Kinder- und Jugendorganisation waren. Er war offensichtlich in die jüdische Gemeinde und deren Netzwerke in Graz integriert, vertrat zionistisches Gedankengut, wie sich durch Spenden und Mitgliedschaften belegen lässt,²⁷ und er hatte, wie erwähnt, mehrere jüdische Auftraggeber. Seine Tochter (und wohl auch sein Sohn) besuchte die der Synagoge angeschlossene israelitische Volksschule im Bezirk Gries.²⁸

Im Nachlass in Israel lassen sich weitere Spuren zu dieser Frage finden. Fotos und Postkarten zeugen davon, dass die beiden Kinder in Graz zumindest ab 1932 engeren Kontakt mit jüdischen Jugendorganisationen hatten. Eine Fotografie zeigt Jeannot Anfang der 1930er Jahre mit einer Gießkanne beim Gärtnern im Rahmen des sozialistisch-zionistischen Pfadfinderbunds „Haschomer Hazair“ („Der junge Wächter“),²⁹ vermutlich im Grazer Stadtkibbuz in Wetzelsdorf, und Mary, die auch Gruppenleiterin bei dieser Organisation war, schrieb eine Ansichtskarte von einem Sommerlager in Kärnten auf dem Areal des „Kfar Hanoar“ („Jugenddorf“) des „Bundes für jüdisches Jugendwandern Blau-Weiß“ in Auen bei Velden.³⁰ Man kann





Klassenfoto der IV. und V. Klasse der Israelitischen Volksschule, fotografiert im Juni 1926, vor dem Haupteingang der Synagoge, Mary Israelson (Ilbing), mittlere Reihe, dritte von links

davon ausgehen, dass diese Aktivitäten schon Teil der Vorbereitungen für eine geplante Emigration nach Palästina waren.

Auswanderungspläne

Die Umstände und Gründe für Karl Ilbings Emigration nach Palästina können, wie so vieles in seinem Leben, nur fragmentarisch rekonstruiert werden. Sicher war die wegen der Wirtschaftskrise für selbständige Architekten und kleinere Büros sehr ungünstige allgemeine Auftragslage in Graz ein Mitfaktor. Viele Architekten in Österreich hatten mit dem akuten Auftragsmangel zu kämpfen und übernahmen kleinere Aufträge wie Geschäftsumbauten, Inneneinrichtungen oder entwarfen Möbel oder Spielzeug.

In dieser Situation war die Möglichkeit, als Architekt in einem Land wie Palästina, das sich aus europäischer Perspektive im Aufbau befand, bessere Arbeitsbedingungen finden zu können, sicher attraktiv. Häufig berichteten Grazer Palästina-Reisende von ihren Eindrücken. In den auch von Ilbing gelesenen Grazer Tageszeitungen³¹ wurde zwar immer wieder von „arabischen Unruhen“ in Haifa und damit der sozial und politisch instabilen Situation gesprochen, aber auch vom Bau der für Haifas Stadtentwicklung besonders wichtigen Hafenanlage durch die britische Mandatsregierung und von den guten wirtschaftlichen Aussichten.

So schrieb das *Grazer Volksblatt* im August 1933, die Bautätigkeit in Haifa habe sich seit dem Vorjahr um 60 Prozent

erhöht.³² Im Dezember hieß es: „Tel Awiw und Haifa sind aufnahmefähige, wirtschaftlich günstig aufgestellte aufblühende Städte mit großer Bautätigkeit [...]“.³³ Und Fachzeitschriften priesen die bevorstehende internationale Baumesse Levante Fair (1934) in Tel Aviv an, die Gelegenheit bieten würde, „viele Tausende von öffentlichen und privaten Bauherren, Bauunternehmern, Architekten, Ingenieuren, Baustoffhändlern des gesamten Orients mit den neuesten Baustoffen, Baumethoden und Baumaschinen Europas und Amerikas vertraut [zu] machen.“³⁴ Ein direkter Anstoß könnte auch ein Vortrag von Jakov Ornstein gewesen sein, einem bereits 1920 nach Tel Aviv ausgewanderten Wiener Architekten, der im September 1932 in Graz über „Die Niederlassungsmöglichkeiten in Palästina“ im Rahmen zionistischer Aufbauarbeit sprach.³⁵

Boykottaufrufe und Anschläge

Für Karl Ilbings Emigration nach Palästina – immerhin einige Jahre vor dem „Anschluss“ – gab es aber auch einen viel drastischeren Grund, nämlich die zunehmend aggressiven Anfeindungen gegen Jüdinnen und Juden, die angesichts der sich zuspitzenden politischen Situation in Österreich eine zunehmende Bedrohung seiner Existenz bedeuteten (dasselbe galt auch für den Grazer Architekten Eugen Székely).

Wie alle jüdischen Gewerbetreibenden waren auch die in Graz tätigen Architekten schon in den der 1920er Jahren einem zunehmenden Antisemitismus ausgesetzt. Am 23. März 1929 listete das nationalsozialistische Publikationsorgan *Grazer Nachrichten* Karl Ilbing, Eugen Székely und Alexander Zerko-witz (der Namensgeber der Firma war bereits zwei Jahre vorher verstorben) unter jenen Bauunternehmern und Architekten „jüdischer Rasse und Abstammung“ auf, mit denen die „deutschen“ Grazer keine Geschäfte machen sollten.³⁶

In einem 1957 gestellten Antrag an den österreichischen „Hilfsfonds“ für politisch Verfolgte schreibt Karl Ilbing, er sei zu seiner Auswanderung im März 1934 „bereits damals wegen Naziboykott gezwungen“ gewesen.³⁷ Graz war zu dieser Zeit bereits eine Hochburg der (illegalen) Nationalsozialisten. Jizchak Weiss, der bis 1935 bzw. 1936 in Graz gelebt hatte und in Kirjat Bialik, im selben Ort wie Karl Ilbing, nahe Haifa wohnte, bezeugte vor einem Notar: „In den Jahren 1933/34 wurde in Graz von getarnten Nazis mit der intensiven Boykott-Propaganda gegen

Grazer Geschäftsleute jüdischer Rasse und Abstammung.

Bauunternehmungen und Architekten

Allgemeine feir. Baugesellschaft m. b. H.,
Schmiedgasse 40.

Ilbing K., Architekt, Paradeisgasse 5.

Münz, G. m. b. H., Gösting bei Graz.

Redlich und Berger, Beethovenstraße 5.

Steirische Baugesellschaft, Herrngasse 17.

Szefely, Eugen, Architekt, Heinrichstr. 10.

Vaterländische Baugesellschaft, Haupt-
platz 15.

Zerkowitx Alex., Körblergasse 23.

Boykottaufruf „Deutsche!
Kauft bei deutsch-christ-
lichen Geschäftsleuten!“,
aus: Grazer Nachrichten
der nationalsozialisti-
schen deutschen Arbei-
terpartei (Hitlerbewe-
gung), 23. März 1929

die Juden begonnen. Ich weiss, dass Flugzettel verteilt wurden, in denen aufgefordert wurde, nicht bei Juden zu kaufen und auch die Namen juedischer Firmen und juedische Angehörige freier Berufe angegeben wurden, die zu meiden sind. [...] Es ist mir bekannt, dass seit damals die Existenzbasis des Herrn Ilbing untergraben wurde und er deswegen gezwungen war, auszuwandern.³⁸ Eine ähnlich lautende Aussage machte auch Ruth Hauptschein. Schon Anfang März 1933 hatten „Hakenkreuzler“ die Auslagenscheiben des von Leopold Theyer geplanten und von Alexander Zerkowitz ausgeführten Tuchhauses Simon Rendi am Joanneumring eingeschlagen. Im Juli desselben Jahres hatten mehrere Mitglieder einer nationalsozialistischen Gruppe einen Anschlag auf das von Ilbing sechs Jahre zuvor umgebaute Schuhhaus Spitz geplant.³⁹

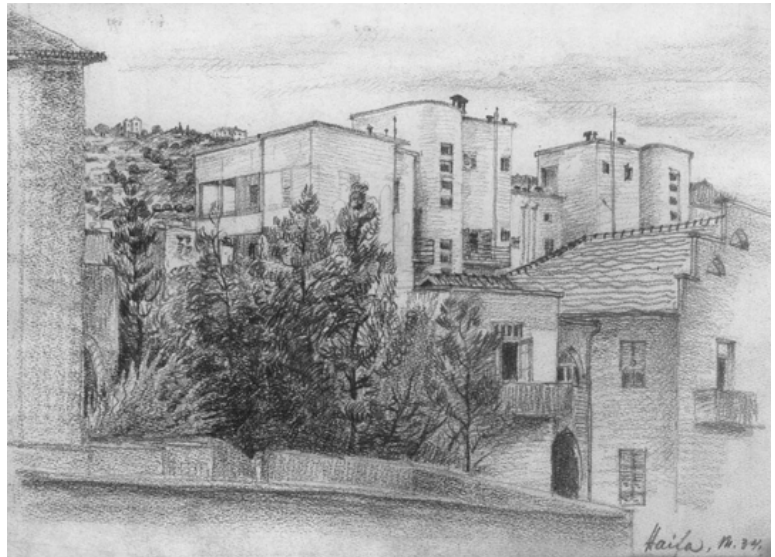
Seinem Enkel erzählte Karl Ilbing Jahrzehnte später, dass ein Freund und ehemaliger Studienkollege ihm dringend geraten habe, das Land zu verlassen. Es ist wahrscheinlich, dass es sich dabei um Bruno Fiedler handelte, seinen bereits erwähnten Freund aus Studienzeiten. Ein ehemaliger Mitarbeiter Fiedlers und Architekturstudent, dem selbst ab Anfang 1937 wegen seiner jüdischen Herkunft das Weiterstudieren an der Technischen Hochschule verwehrt wurde, schrieb in seinen Erinnerungen: „Bruno Fiedler war ein ausgezeichneter Architekt und Künstler und sicher innerlich kein Nazi. Er trug nur das obligate kleine silberne Hakenkreuz am Rockrevers, und sein höchster Ausdruck war ein ‚Heil‘, ohne den Namen Hitlers zu erwähnen.“⁴⁰

Ankunft und Leben in Haifa

Karl Ilbing reiste im Frühjahr 1934 zunächst alleine nach Palästina, die Familie kam erst später nach. Wie damals üblich, wird er wohl mit dem Schiff von Triest aus nach Haifa aufgebrochen sein, Ende März wurde er dort als Einwanderer registriert.⁴¹ Während er sich zunächst mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser halten musste, bekam er schon relativ bald Aufträge für Wohnbauten, die seine bisherigen Grazer Dimensionen weit übertreffen sollten. Im Juli 1939 erhielten er und seine Frau die *Palestinian Citizenship* im britischen Mandatsgebiet.⁴²

In den ersten Jahren lebten Karl und seine Familie in Haifa im Bezirk Hadar HaCarmel.⁴³ Dieser Stadtteil auf einer Anhöhe am Karmelberg mit Aussicht auf Hafen und Meer, mit dem von Alexander Baerwald geplanten und ab 1912 errichteten Technikum (heute: Technion) als Zentrum, war eine beliebte Wohngegend der deutschsprachigen Immigrantinnen und Immigranten.

Wohl Ende der 1930er Jahre bezog die Familie schließlich ein kleines Miethaus in Kirjat Bialik, einige Kilometer östlich von Haifa entfernt. In dieser 1934 als German Jews Settlement gegründeten und später nach Plänen von Alexander Klein erweiterten Gartenstadt-Siedlung wohnten Einwanderer aus Deutschland und Österreich, aus freien Berufen wie Ärzte,



Karl Ilbing, Blick auf Wohngebäude im Stadtteil Hadar HaCarmel in Haifa, Zeichnung, 1934

**Oben links: Mary (Miriam),
zweite von links, und
Jeannot Ilbing, ganz
rechts, mit Freunden, um
1935**

**Unten: Haifa, Ecke Aliyah
Street und Nordau Street,
Haifa, 1930er Jahre**

**Oben Mitte: Mary (Miriam)
Ilbing in Haifa, um 1935**

**Oben rechts: Straßensicht,
Haifa, 1930er Jahre**



Bau des German Jews Settlement (später: Kirjat Bialik), Aufnahme von Herbert Sonnenfeld, 1937

Karl Ilbing in Haifa



Rechtsanwälte, Ingenieure, mit ihren Familien. Die Landparzellen wurden vom Jüdischen Nationalfonds, der im britischen Mandatsgebiet Palästina Land für die jüdische Ansiedlung erwarb, vergeben.

Auf den erhaltenen Fotografien ist Karl in den ersten Jahren in Palästina mit weißem Hemd und Fliege oder Krawatte, langer Bundfaltenhose, auch mit Hut und Sakko zu sehen. Damit entsprach er der klischeehaft-ironischen Vorstellung vom *Jecke*, dem deutschsprachigen, aus Zentraleuropa stammenden Einwanderer, der sich durch Eigenheiten wie Pünktlichkeit und

Karl Ilbing, Blick auf Siedlungshäuser in Kirjat Bialik, Zeichnung, 1952



Korrektheit auszeichnete, sich gleichzeitig aber auch schwer-
tat, sich auf die neuen kulturellen und klimatischen Gegeben-
heiten einzulassen.⁴⁴ Erst auf späteren Bildern, als er schon in
seinen 70ern war, sitzt er in khakifarbener Kleidung, Bermudas
und offenem Hemd am Arbeitstisch.

Architekt in Haifa

In Haifa musste Karl Ilbing zum zweiten Mal in seinem Leben
in einem – nun auch sprachlich – neuen Umfeld von vorne
beginnen, sich ein persönliches Netzwerk aufbauen und Auftrag-
geber finden, wenn auch die Situation in Haifa damals günstig
war und man vom Golden Age dieser Stadt sprechen kann. Er
konnte in dieser ersten Zeit Mehrfamilien-Wohnhäuser mit
geräumigen Grundrissen, hochwertiger Ausstattung und hohem
Wohnkomfort planen. Zwei seiner Auftraggeber aus dieser Zeit
sind näher bekannt: Benedikt Gottfried (geboren 1865 in Gali-
zien, in der heutigen Ukraine), ein verwitweter Holzhändler
aus Graz, der etwa zur selben Zeit wie Ilbing mit seinen erwach-
senen Kindern immigrierte, und Max Levin, ein gerade aus
Südafrika eingewanderter Industrieller. Deren Grundstücke
befanden sich in einem weitläufigen, damals noch weitgehend
unbebauten Areal am zentralen und westlichen Karmelberg.



**Blick auf Haifa und die
neue Hafenanlage, Auf-
nahme von Zoltan Kluger,
1937/38**

**Blick auf den Karmelberg
mit Hotel Teltsch von
Leopold Krakauer, Haifa,
1938**



Die außergewöhnliche Topographie mit Hängen und Plateaus bot den Architekten völlig neue Möglichkeiten. Wichtig für Entwicklung und Verkehrserschließung dieses Baugebiets war die Errichtung des Hotel Teltsch mit seiner markanten Rundung und Aussicht auf Bucht und Hafen, damals eines der größten und modernsten Hotels in Palästina, nach Plänen des aus Österreich emigrierten Leopold Krakauer errichtet. Es war nur wenige Gehminuten von zwei von Ilbings Wohnhäusern entfernt und findet sich auf mehreren Familienfotografien in seinem Nachlass.

Darüber, ob und wie Ilbing in Haifa mit ebenfalls aus Österreich emigrierten Architekten oder anderen Akteuren vernetzt war, ist kaum etwas bekannt. Wohl noch aus seiner Zeit in Graz kannte Ilbing Eugen Székely, der ein Jahr nach ihm ebenfalls nach Haifa ausgewandert war, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Zumindest hatten beide in Haifa einen gemeinsamen Kontakt: Der aus Wien stammende Ingenieur Ernst Gruenwald arbeitete nicht nur als Statiker bei Ilbings Haus Gottfried in Haifa mit, sondern plante wenig später auch die Fabrikgebäude von Hans Mollers ATA Company in Kirjat Ata, deren „Hausarchitekt“⁴⁵ Eugen Székely werden sollte.

Nach den ersten wichtigen Bauten Karl Ilbings in Haifa Mitte der 1930er Jahre sind über fast zehn Jahre keine Infor-



Karl Ilbing, Entwurf für ein kleines Wohnhaus, 1945

Karl Ilbing, Chanukka-leuchter, Entstehungszeit unbekannt



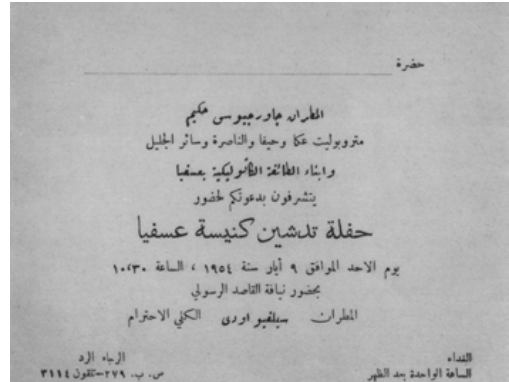
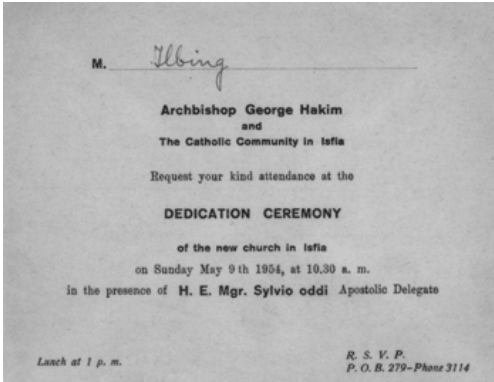
mationen zu seiner Tätigkeit vorhanden. Aus dem Jahr 1945 sind mehrere Entwurfszeichnungen erhalten, so für kleine, bungalowartige Wohnhäuser (möglicherweise für britische Soldaten) sowie für eine nicht näher situierbare Geschäfts-gestaltung für den Peugeot-Autohändler Albert Cohen, in dem die Grazer Geschäftsportale formal nachklingen. Er zeichnete und malte in dieser Zeit viel und entwarf auch kunsthandwerkliche Objekte.

Unten links: Karl Ilbing, Entwurf (?) für ein Geschäftsportal für den Autohändler Albert Cohen, 1945

Erst wieder ab 1946 sind realisierte Bauprojekte bekannt. Ilbings Auftraggeber war nun über mehrere Jahre das grie-

Unten rechts: Karl Ilbing, Entwurf (?) für ein Wohn- und Geschäftshaus





Einladung an Karl Ilbing zur Einweihung der von Architekt Abraham Nemes geplanten griechisch-katholischen Kirche in Isfiya, 1954



Griechisch-katholischer Erzbischof George Hakim, 1949

chisch-katholische Bistum unter dem neuen Erzbischof von Akkon, Haifa und Galiläa, George Hakim, einem prominenten Vertreter der arabisch-palästinensischen Bevölkerungsgruppe. Ilbing plante in dessen Auftrag gemeinsam mit den Architekten Jacob (Yaacov) Sternberg und H. Bishara (auch: Bechara)⁴⁶ mehrere Mehrfamilienhäuser mit größeren und kleineren komfortablen Wohnungen, bei deren Grundrissen er auf eine gute Belichtung und Balkone achtete.

Gemeinsam mit seinem Sohn Jeannot Nachman hat Karl Ilbing vor 1948 offenbar auch einen Bau in Wadi Nisnas, einem gemischten arabisch-jüdischen Stadtviertel von Haifa, realisiert.⁴⁷ Um 1952 nahm er schließlich mehrere größere Bauprojekte in Angriff, von denen jedoch ebenfalls nicht viel mehr als eine Erwähnung bekannt ist.⁴⁸ In diesen Jahren lernte er den wesentlich jüngeren Architekten Abraham Nemes kennen, der die neue griechisch-katholische Kirche im Dorf Isfiya am Karmel plante und für Ilbing später noch besondere Bedeutung haben sollte.⁴⁹

Veränderungen

Ein tiefer persönlicher Einschnitt im Leben von Karl und seiner Frau Olly war der Tod ihres Sohnes, der 1948 während einer militärischen Auseinandersetzung erschossen wurde. Im selben Jahr wie diese familiäre Tragödie erfolgte die Gründung des Staates Israel und damit das Ende der britischen Mandatszeit. In der Stadt Haifa schrieb sich in der Folge die Vertreibung der arabischen Bevölkerung und die Zerstörung ganzer Wohngebiete tief als kollektives Trauma ein und hatte schwere beruf-

liche und persönliche Folgen für Architekten wie den im selben Jahr wie Ilbing eingewanderten Moshe Gerstel, der für arabisches Auftraggeber gebaut hatte.⁵⁰ Karl Ilbings finanzielle Situation, die nie besonders günstig gewesen war, verschlechterte sich. Er lebte nach wie vor gemeinsam mit seiner Frau in seinem Haus in Kirjat Bialik, musste aber 1948 eine Stelle als „Watchman“ bei der I.P.C., der Iraq Petroleum Company, in Haifa Kirjat Haim annehmen.⁵¹ Ein Lichtblick in dieser schwierigen Zeit war wohl, dass 1949 sein Enkel Michael (Miki), das einzige Kind seiner Tochter Mary/Miriam, zur Welt kam, zu dem Karl bis an sein Lebensende eine innige Beziehung haben sollte.⁵²

Im Jahr 1957 stellte er den bereits erwähnten Antrag auf finanzielle Unterstützung durch den österreichischen Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben („Hilfsfonds“).⁵³ Er war, wie aus dem Antrag hervorgeht, damals bei schlechter Gesundheit: Ein Vertreter der Ortsgemeinde Kirjat Bialik bestätigte: „Herr Ilbing ist ein alter Mann (ueber 70), hat keinen Besitz und infolge seines Alters ist er nicht arbeitsfaehig und in der Lage, seinen Lebensunterhalt zu verdienen.“⁵⁴ Die Angelegenheit zog sich noch bis Herbst 1959 hin,⁵⁵ der Antrag wurde von der österreichischen Verwaltung schließlich abgewiesen.

In den Jahren um 1960 gab es noch einmal eine größere Veränderung in Karl Ilbings Arbeitsleben, als er Mitarbeiter der Alubin Company Ltd. wurde und an mehreren Tagen pro Woche für diese Firma Pläne zeichnete. Das Unternehmen, das Aluminiumrahmen herstellte und seinen Standort zunächst in Haifa, dann, mit zunehmendem Geschäftserfolg, in der Industriezone von Kirjat Bialik hatte, war 1957 von Abraham Nemes gemeinsam mit Gershon Schwartz gegründet worden.⁵⁶ Der Betrieb konnte im noch jungen Staat Israel schon bald groß dimensionierte Aufträge akquirieren (so für das Gebäude der Knesset und das Israel Museum in Jerusalem sowie für mehrere öffentliche Gebäude in Haifa) und erhielt ab 1963 auch zahlreiche Aufträge aus Afrika. Eines der ersten großen Projekte der Firma und gleichzeitig das letzte, an dem sich Karl Ilbing planerisch betätigte, war das von Architekt Joseph (Munio) Neufeld entworfene und 1961 eröffnete Hadassah Medical Center in Jerusalem im Stadtteil Ein Karem, für das die Firma sämtliche Fenster- und Türrahmen produzierte.



**Hadassah Medical Center
in Jerusalem, 1961 fertig-
gestellt**

Noch im Alter von über 80 Jahren kehrte Karl Ilbing im Sommer 1972 für mehrere Wochen ein letztes Mal nach Öster-

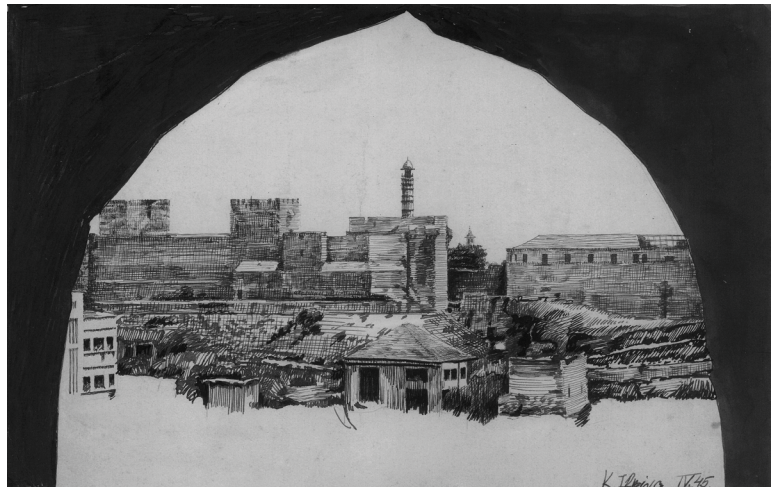


Karl Ilbing mit seinem Enkel Michael sowie Otilie und Mary (Miriam) vor dem Haus in Kirjat Bialik, um 1955



Karl Ilbing im Planungsbüro der Firma Alubin in Kirjat Bialik, 1963

reich zurück. Immer in großen Geldnöten, versprach er sich von einem in Aussicht gestellten Auftrag eines Mitglieds der Grazer Familie seiner inzwischen verstorbenen Frau eine neue Einkommensquelle.⁵⁷ Aus diesen Plänen wurde jedoch nichts. In seinen letzten Lebensjahren und bis zu seinem Tod lebte Karl Ilbing in Jerusalem bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn Josef Hermann, der ihn an seinem Lebensende aufgenommen hatte. Er starb am 13. April 1981 und wurde auf dem Friedhof Har HaMenuchot begraben.



Karl Ilbing, Blick auf Jerusalem, Tuschzeichnung, 1945

- ¹Vgl. Svetlana Bogojavlenska, Die jüdische Gesellschaft in Kurland und Riga 1795–1915, Paderborn u.a. 2012.
- ²Zu Isidor Israelsohn vgl. Isidorus Brennsohn, Die Aerzte Kurlands von 1825–1900. Ein biographisches Lexicon, Mitau 1902, 160–161.
- ³Karl besuchte die Realschule in Dwinsk; Maturitätszeugnis ausgestellt am 15. Juni 1906.
- ⁴Isidor Israelsohn, Radicaloperation der Hernien unter antiseptischer Behandlung, Inaugural-Dissertation, Universität Dorpat 1880; Jeannot Israelsohn, Ueber Herzhypertrophie bei Arteriosklerose und Schrumpfnieren nebst Bemerkungen über die sog. Enge Aorta, med. Diss., Basel 1908; ders., Die individuellen Differenzen in der Ausdehnung des motorischen Rindengebietes, in: Arbeiten aus dem Neurologischen Institute an der Wiener Universität (20) 1913, H.2–3, 155–175.
- ⁵Vgl. Guido Hausmann, Der Numerus clausus für jüdische Studenten im Zarenreich, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 41 (1993), 509–531.
- ⁶Jeannot Israelsohn war später Neurologe in St. Petersburg. Er starb 1919.
- ⁷Otilie lernte er als Tochter seines Zimmervermieters kennen. Die erhaltene Korrespondenz an Karl zeugt von verschiedenen Wohnadressen in Graz in seiner Studienzeit.
- ⁸Fremden-Liste, in: Grazer Volksblatt, 18. Oktober 1906, 9.
- ⁹Zum Studium vgl. Studienblatt Karl-Hesekiel Israelson, Archiv der TU Graz.
- ¹⁰Bis zur Studienreform der Grazer Architekturausbildung durch Friedrich Zotter und Julius Schulte in den 1920er Jahren.
- ¹¹Dieter A. Binder, „Jetzt kommt der Jud im Steireranzug!“. Zum Antisemitismus in der Steiermark 1933 bis 1938, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938, Wien–Köln–Weimar 2018, 943–951, hier 947–948.
- ¹²Dazu 1914 die Anmerkung von Leopold Theyer: „Israelson weist seit Jahren keinen Erfolg nach und ist im wahren Sinn des Wortes ein ‚Bummler‘.“ Rundschreiben des Rektors Lichtenfels, 4. November 1914, Archiv der TU Graz. Nur Professor Alexander Tornquist sprach sich für die Weiterinskription Karl Israelsons aus.
- ¹³Vgl. Bernhard Reismann, „In diesen schweren Tagen“. Die Technische Hochschule Graz im Ersten Weltkrieg. Graz 2018, 107–109.
- ¹⁴I. Staatsprüfung: 17. Dezember 1919, II. Staatsprüfung: 25. November 1923.
- ¹⁵Ansuchen im Oktober 1914 um Bewilligung der Inskription, Archiv der TU Graz.
- ¹⁶Siehe Karl Israelson, Schreiben an das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht, 13. Oktober 1917, Archiv der TU Graz.
- ¹⁷Vgl. Altenmarkt bei Leibnitz. Barackenbau, in: Der Bautechniker 34 (1914), 744.
- ¹⁸Aus der Zeit des Ersten Weltkriegs ist im Nachlass Karl Ilbings auch eine Postkarte an Wilhelm Scholtis, Baumeister und Bauleiter bei der Fa. Wolf, erhalten.
- ¹⁹Auskunft Michael Herman, September 2022.
- ²⁰So änderte etwa auch der Wiener Architekt Hans (Samuel) Schlesinger, der später an der Wiener Werkbundsiedlung beteiligt war, seinen Vornamen.
- ²¹So etwa im Studienjahr 1912/13 Geschichte der Architektur bei Wilhelm Suida. Siehe Studienblatt Bruno Fiedler, Archiv der TU Graz.
- ²²Vgl. Bruno Fiedler, mit einem Vorwort von Robert Graf, München 1931.
- ²³Waltendorf b. Graz. (Kinoprojekt), in: Grazer Volksblatt, 23. Februar 1927, 6. Der Bau wurde nicht realisiert.

²⁴ Zum jüdischen Umfeld Karl Ilbings in Graz siehe die Beiträge von Gerald Lamprecht in diesem Buch.

²⁵ Vinzenz Nardini hatte in Cilli ein Spezereigeschäft geführt.

²⁶ Schriftführer bzw. Obmannstellvertreter. Siehe Meldungen in der Tageszeitung Arbeiterwille, 2. Februar 1929, 9 sowie 25. Februar 1930, 8.

²⁷ Vgl. dazu den Beitrag von Gerald Lamprecht in diesem Buch.

²⁸ Schulklassenfoto mit Mary Israelsohn vor der Grazer Synagoge im Nachlass von Karl Ilbing in Petah Tikvah. Dass Karl Ilbing näheren Kontakt mit dem Landesrabbiner David Herzog hatte, zeigt eine Eintragung in dessen Erinnerungen, wo er erwähnt, dass er in einer besonderen Angelegenheit schriftlichen Kontakt mit Ilbing nach dessen Emigration nach Palästina hatte. David Herzog, Erinnerungen eines Rabbiners 1932–1940, hg. v. Andreas Schweiger/Walter Höflechner, Graz 1995, 56.

²⁹ Vgl. Jacob Snir, Haschomer Hazair: Von der Vision zur Realität, in: Doron Kiesel (Hg.), Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung, Leipzig 2021, 103–119; Lena Gussmag, „Von normaler Kindheit ist keine Red“. Jüdische Kindheit und Jugend im Graz der Zwischenkriegszeit, Masterarb., Univ. Graz, 2021.

³⁰ Vgl. August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 22009, 134.

³¹ Siehe die erhaltenen Tageszeitungen, Grazer Volksblatt, Tagespost etc. im Nachlass des Architekten in Petah Tikvah.

³² Gute Konjunktur in Palästina, in: Grazer Volksblatt, 30. August 1933, 7.

³³ Italiens Wirtschaft und wir, in: 6-Uhr-Blatt. Abendausgabe des Grazer Volksblattes, 16. Dezember 1933, 1.

³⁴ J. Adler, Absatzmärkte für Baumaterialien im nahen Orient, in: Allgemeine Bau-Zeitung, 21. Oktober 1933, 4–5.

³⁵ Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz 7 (1932), Nr. 5.; vgl. Jacques Ornstein, Die Bautätigkeit in Palästina, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines 1925, H. 11/12, 93–96. Zu Jakob Ornstein vgl. Nitza Metzger-Szmuk, Des maisons sur le sable. Tel Aviv. Mouvement moderne et esprit Bauhaus, Paris u.a. 2004, 382–383.

³⁶ Grazer Geschäftsleute jüdischer Rasse und Abstammung, in: Grazer Nachrichten der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (Hitlerbewegung), 23. März 1929.

³⁷ Karl Ilbing, Antrag vom 15. April 1957 an den Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben (Hilfsfonds), Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR).

³⁸ Jizchak Weiss, vor Notar Yona Engel, Herzl Str. 14, Haifa (Certification of declaration), ÖStA, AdR.

³⁹ Vgl. Nazisturm auf Grazer Tuchhaus. Spiegelscheiben durch Revolverschüsse zerstört, in: Der Abend, 9. März 1933; Attentatsversuche während der Grazer Dollfuß-Versammlung, in: Grazer Volksblatt, Abendausgabe (6-Uhr-Blatt), 5. Oktober 1933, 1. Die Terrorakte während der Grazer Dollfuß-Versammlung, in: Neues Wiener Journal, 7. Oktober 1933, 13.

⁴⁰ Robert Ranzenhofer (hg. v. Peter F. Barton), Die Flucht, in: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 115 (1999), 68–101, hier 75. Robert Ranzenhofer (Jg. 1914) war evangelisch, er studierte ab 1934 Architektur und Bildhauerei. Sein Vater war Direktor der Maschinenfabrik Andritz.

⁴¹ Mit der offiziellen Abmeldung bei den Behörden am 26. Oktober 1934 war damit Ilbings Lebensabschnitt in Österreich abgeschlossen. In den Adressbüchern scheint er dann ab 1935 auch nicht mehr auf. Registrierung als

Einwanderer im März 1934, siehe Antrag Hilfsfonds.

⁴² Siehe Certificate of Naturalization, 13. Juli 1939, Government of Palestine, Department of Immigration, Passport Office, Zl. 54356, Ilbing Karl, National Archives Israel.

⁴³ Zeitweise wohnten sie in der Nordau Street 27 (Postkarte vom 22. April 1936 von O. Rubin aus Graz an Karl Ilbing). Davor, 1934, hatte Ilbing die Postanschrift Tabor Street 43 (Beth Freilich).

⁴⁴ Vgl. Anja Siegemund, ‚Die Jeckes‘: Ein Klischee und Faszinosum neu verhandelt. Plädoyer für ein vielfarbiges Mosaik, in: dies. (Hg.), Deutsche und zentraleuropäische Juden in Palästina und Israel. Kulturtransfers, Lebenswelten, Identitäten. Beispiele aus Haifa, Berlin 2016, 11–50.

⁴⁵ Auskunft von Amnon Moller, Sohn von Hans Moller, in einem Gespräch am 21. September 2023 in Kirjat Ata.

⁴⁶ Bechara/Bishara war vermutlich ein arabischer Architekt.

⁴⁷ Vgl. Dafna Berger Shperling, The works of Architect Karl Ilbing (20. September 2020), https://www.daflavan.blog/ilbing_works/.

⁴⁸ Am 29. Dezember 1952 schreibt er in einem Brief an seine Familie: „Wir haben sowohl für Tenn. mit zwei großen Häusern begonnen, als auch schon zwei Neue Aufträge eingelaufen sind.“

⁴⁹ Einladungskarte für Karl Ilbing, für die Einweihung der Kirche in Isfiya am 9. Mai 1954, Nachlass Karl Ilbing, Petah Tikvah. Vgl. A new greek-catholic church to be built in a village in northern Israel, in: Christian news from Israel 3 (1952), Nr. 3–4, hier 4.

⁵⁰ Auskunft von Waleed Karkabi, in einem Gespräch am 22. September 2023 in Haifa. Vgl. Waleed Karkabi/Adi Roitenberg, Arab-Jewish Architectural Partnership in Haifa during the Mandate Period: Qaraman and Gerstel Meet on the “Seam Line”, in: Mahmoud Yazbak/Yfaat Weiss (Hg.), Haifa before & after 1948. Narratives of a Mixed City, Dordrecht 2011, 43–68.

⁵¹ Ausweis der I.P.C., ausgestellt am 19. November 1948. Als Referenz wurde Pater Basil Lahham angegeben, der Sekretär von Archbishop George Hakim.

⁵² Sein Enkel erinnert sich an seinen Großvater als einen bis ins hohe Alter wachen, vielseitig gebildeten und an aktuellen Entwicklungen interessierten Menschen. Er zeichnete viel, entwarf auch kunsthandwerkliche Objekte und schrieb Gedichte in deutscher und russischer Sprache.

⁵³ Karl Ilbing, Antrag vom 15. April 1957 an den Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben (Hilfsfonds), ÖStA, AdR.

⁵⁴ Mitteilung von O. Farber, Ortsgemeinde Kirjat Bialik, vom 03.04.1957 im Antragsakt an den Hilfsfonds, siehe oben.

⁵⁵ Vor allem, da Karl Ilbing die Aufforderung erhielt, anzugeben, wo der Boykottaufruf erschienen sei, was er Jahre später von Israel aus naheliegenderweise nicht konnte. Seinem Einspruch wurde nicht Folge gegeben

⁵⁶ Bronfman & Cohen Publishers (Hg.), Who’s Who in Israel and in the Work for Israel abroad, Tel Aviv 1972, 518. Der Architekt Abraham Nemes war finnischer Konsul für den nördlichen Teil Israels.

⁵⁷ Postkarte von Karl Ilbing vom 31. Juli 1972 an Josef Hermann, Jerusalem. Es ging um einen Auf- und Zubau „über den Lagerräumen im Stadthaus. Wegen der einseitig nur möglichen Fenster nicht so einfach.“; Postkarte vom 30. Juli 1972 von Karl Ilbing an Michael Hermann.

**Karl Ilbing, Ansichten
von Innenräumen,
Zeichnungen, nicht
datiert**





Karl Ilbings Bauten und Projekte in Österreich und Israel

Abkürzungen

ASG Antje Senarclens de Grancy

CN Clara Neuhold

DNH David Nikolaus Haas

Schuhhaus Armin Spitz

Graz, Herrengasse 26
1926/27

Karl Ilbings erstes belegtes Projekt in Graz ist die Geschäftsgestaltung des Schuhhauses für Armin Spitz mit einem gerundeten Eingang an der Straßenecke, ausgeführt von der Baufirma Johann Guido Wolf, für die der Architekt seit dem Krieg gearbeitet hatte. Das Geschäftslokal wurde in dem in den 1880er Jahren vom Wiener Architekturbüro Fellner & Helmer errichteten Alten Thonethof (Generalihof) neu eingerichtet. Gelobt wurden in der Presse der großzügige Innenraum mit der „ruhigen Eleganz dunklen Mahagonis“ und der „raffiniert arrangierten Ausstellungsvertrine“, die angenehme Beleuchtung und die großen Schaufenster.

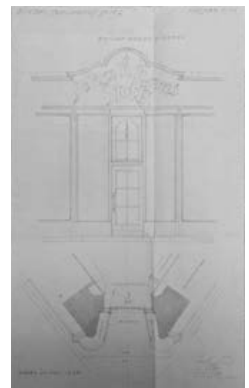
1933 planten nationalsozialistische Aktivisten einen antisemitisch motivierten Brandanschlag auf das Geschäft. Im April 1938 wurde das Geschäft durch den Grazer Schuhhändler Karl Baumgartner „arisiert“. Armin Spitz konnte im Oktober 1938 mit seiner Familie nach Palästina flüchten.

ASG

Quellen: Bauakt Herrengasse 22–26, Stadtarchiv Graz; Das neue Schuhwarenhaus Spitz, in: Grazer Volks-Blatt, 6-Uhr-Blatt, 4. März 1927, 3; Die Umgestaltung des Schuhhauses A. Spitz, in: Neues Grazer Tagblatt, 5. März 1927, 9; Das bekannte Schuhhaus A. Spitz, in: Tagespost, 5. März 1927, 6; Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht: Nationalsozialismus in der Steiermark. Opfer – Täter – Gegner, Innsbruck u.a. 2015, 209



Innenraum des Verkaufslokals, Erdgeschoß

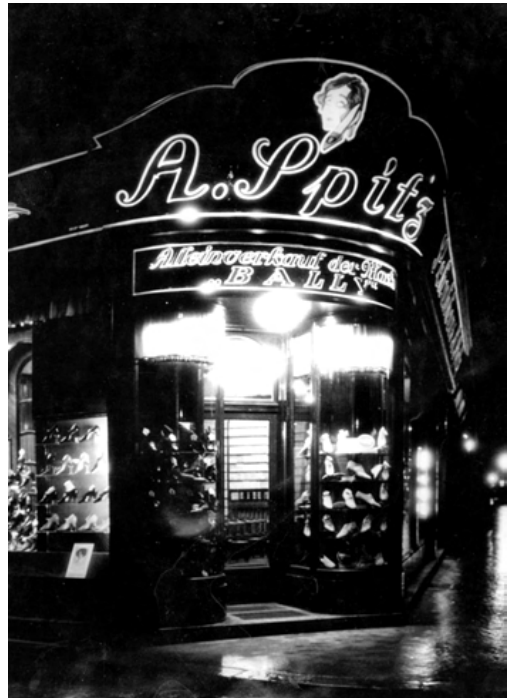
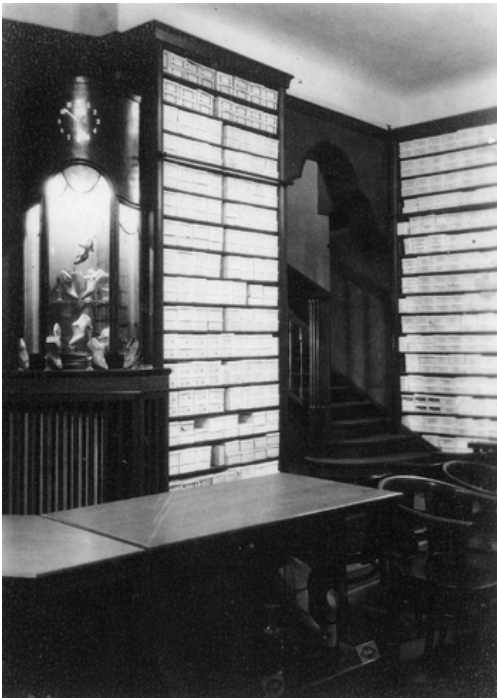
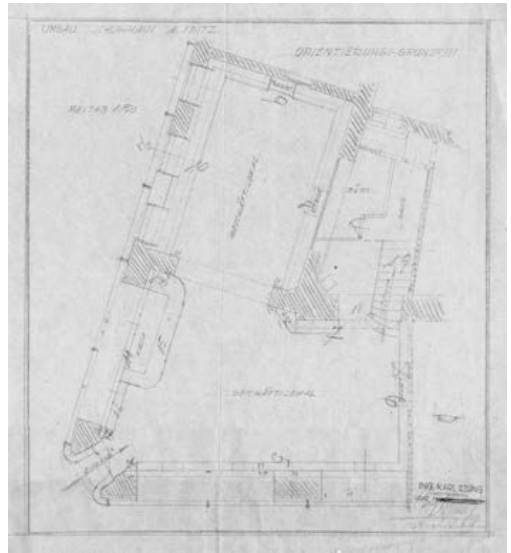


Einreichplan für den Geschäftseingang

**Rechts: Einreichplan,
Grundriss des Erdgeschoßes**

**Unten links: Innenraum,
Erdgeschoß, mit Ausgang
zum ersten Stock**

**Unten rechts: Geschäftseingang,
Ecke Herrengasse/
Fischer-von-Erlach-Gasse**



Umbau Hotel Deutscher Bund

Graz, Wickenburggasse 38
1927–29

Der Erfolg des Schuhhauses Spitz führte zu einem größeren Projekt, dem Auftrag für den Umbau eines gutbürgerlichen Hotels mit Kaffeesalon, Gastwirtschaft und Feinkosthandlung für Anton Reistenhofer. Karl Ilbing wird als Bauleiter und Planverfasser genannt. Die bestehende Fassade des als „komfortables, modern eingerichtetes und doch billiges Logis“ bezeichneten Hauses wurde dem Zeitgeschmack entsprechend mit reduziertem Dekor gestaltet, die Innenräume erhielten eine gediegen-traditionelle Einrichtung.

ASG

Quellen: Bauakt Wickenburggasse 38, Stadtarchiv Graz; Hotel „Deutscher Bund“, in: Grazer Volksblatt, 2. Oktober 1929, 5; Hotel (Café und Restaurant) „Deutscher Bund“, Graz, in: Das interessante Blatt, 5. Februar 1931, 18

Rechts oben: Ansicht des Hotels mit neu gestalteter Fassade, Ecke Wickenburggasse/ Korösisstraße

Rechts unten: Kaffeesalon

Unten links: Getränke-schank in der Gaststube

Unten rechts: Vestibül





Graz, Hotel Deutscher Bund.

1831. Verlag W. Kraus.



Umbau Villa Novy, Sanatorium des Privatbeamtenvereins Graz

St. Radegund/Diepoldsberg
1928

1928 erhielt Karl Ilbing den Auftrag für den Um- und Ausbau einer Villa zu einem Sanatorium. Auftraggeber war der Privatbeamtenverein Graz, in dessen Eigentum die Villa stand. Um der historistischen Fassade der Sommerfrischearchitektur einen moderneren Ausdruck zu verleihen, wurde jegliches Ornament entfernt, „abfassadiert“, wie es in der Zwischenkriegszeit oft praktiziert wurde. Durch die glatten Außenwände erhielt die Villa einen südlich-mediterranen Charakter. Die Innengestaltung des Erholungsheims wurde ebenfalls von Karl Ilbing vorgenommen und zum Wohlbefinden der Kurgäste gestaltet. Elemente wie Holzvertäfelungen, Tapeten und mit Samt bezogene Polstermöbel trugen zur wohnlichen Atmosphäre bei. Ein Film von der Eröffnung des Hauses wurde im Grazer Union-Kino gezeigt. Das Gebäude ist heute in seinem ursprünglichen Zustand heute nicht mehr erhalten.



**Ansicht des umgestalteten
Hauses vom Garten aus**

CN

Quellen: Das Erholungsheim für Privatbeamte in Radegund, in: Tagespost, 29. Mai 1928; Die Eröffnung des Erholungsheimes des Privatbeamtenvereines (Zuschußkasse) in Dipoldsberg bei Radegund, in: Arbeiterwille, 30. Mai 1928, 3; Bernhard Reismann/Harald Gröller (Hg.), St. Radegund. Ein steirischer Kurort und seine Geschichte, St. Radegund 2016, 75

**Oben links: Eingangsseite
des Sanatoriums**

**Oben rechts: Gesell-
schaftszimmer im
Erdgeschoß**

**Unten links: Eingang zum
Sanatorium**

Unten rechts: Terrasse



Kolonialwarenhaus Johann Hornig

Graz, Sporgasse 24
1929–32

Die bis heute bestehende Firma Hornig war spezialisiert auf Kaffeerösterei sowie Kaffee- und Teeversandhandel mit einem Kaffee-, Tee-, Spezerei- und Südfrüchtegeschäft. Sie führte ihre Geschäfte von den 1920 erworbenen und über Jahrzehnte als Firmenhauptsitz dienenden Räumlichkeiten in der Sporgasse aus. 1929 sollten die Geschäfts-, Büro- und Magazinräume, trotz Wirtschaftskrise, vergrößert werden. Karl Ilbing erhielt dazu den Auftrag, die Umbauten im und am Haus dauernten bis 1932. Straßenseitig wurde das Ecklokal durch große Schaufenster und eine gerundete Vitrine modernisiert und zum Teil mit grünem Cipolinomarmor verkleidet und eine Neon-schrift zur nächtlichen Reklamebeleuchtung angebracht.



Links: Ansicht des Hauses, Zeichnung von Karl Ilbing, Mai 1932

Rechts: Geschäftsvitrinen mit Eingangsbereich und Leuchtschrift, Ecke Sporgasse/Hofgasse

Im Inneren wurde die Gediegenheit in Material und Ausführung wurde besonders gelobt. Die Einrichtung bestand aus Eichenholz mit Intarsien aus afrikanischem Zebranoholz und anderen exotischen Hölzern, Glasvitrinen und Marmorelementen, die Teedosen in Chinasilber waren mit Lackmalereien nach chinesischen Motiven von Ernst Jungel gestaltet. „Architekt Karl Ilbing [...] kann einen neuen schönen Erfolg zu den früheren reihen,“ schrieb das Grazer Volksblatt. Bei den Tischlerarbeiten kooperierte der Architekt mit dem renommierten, auf Portalbau und Geschäftseinrichtungen spezialisierten Betrieb von Wilhelm Topscher (der später an einem NS-Fememord beteiligt sein sollte).

ASG

Quellen: Bauakt Sporgasse 24, Stadtarchiv Graz; Das bekannte Kaffee- und Teeversandhaus Johann Hornig, in: Grazer Volksblatt, 22. September 1929, 7; Geschäftsumbau, in: Grazer Volksblatt, 1. September 1929, 17; [Wilhelm] Topscher, Geschäftseinrichtung und Portale aus Holz, in: BWK 1933, 4-5; zu Hornig allg.: Gerhard Slowak, Die Firma J. Hornig – Eine historische Betriebsanalyse, Dipl.arb., Graz 1996; zu Topscher: Der Fememord am Studenten Kralik, in: Neues Wiener Tagblatt, 12. August 1936, 10

Innenraum mit Kaffee- und Teesortiment



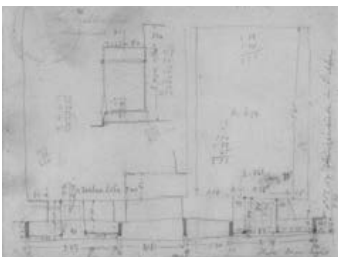
Bekleidungshaus Leo Lichtenstein

Graz, Annenstraße 31
mit Hans Karl Zisser
1930

Das Geschäftsportal weist die für die Zeit typischen Stahlkonstruktionen der Metallbaufirma Treiber auf, die den Bau ausgeführt hat. Auffallend ist hierbei, dass der Schriftzug eher jenen der 1950er und 1960er Jahre ähnelt, der Entwurf jedoch schon 1930 entstanden ist.

Eine in Karl Ilbings Nachlass in Israel erhaltene Planskizze aus der Hand Karl Ilbings für das Bekleidungshaus Leo Lichtenstein in Graz stellte bei der Recherche einen ersten Zusammenhang zu den Entwürfen des Architekten her. Aus den Unterlagen im Stadtarchiv geht Karl Ilbing als Architekt hervor. Dennoch wirft eine im Archiv der TU Graz gefundene Zeichnung der Geschäftsportalschrift aus dem Nachlass des Architekten Hans K. Zissers einige Fragen auf.

Eine 1998 erschienene Publikation der Firma Treiber sorgt für zusätzliche Verwirrung! Dort wird Hans Karl Zisser als Autor einer gezeichneten Ansicht des Bekleidungshauses Leo Lichtenstein angeführt, offensichtlich handelt es sich um eine



Links: Planskizze mit der Handschrift Karl Ilbings, die sich in Israel erhalten hat.

Rechts: Dies ist vermutlich ein erster Entwurf von Hans K. Zisser für das Geschäftsportal.



Bekleidungshaus Leo Lichtenstein, Geschäftsfassade in der Annenstraße

Entwurfszeichnung für den Schriftzug der Geschäftsfassade



frühere Entwurfsversion. Auf einem Werbeplakat aus dem Jahre 1931 ist in demselben Band wiederum der realisierte Entwurf zu sehen. Ein Zeitungsartikel in dem Karl Ilbing (als Bauleiter) und Hans K. Zisser (als Entwerfer) gemeinsam genannt werden, verrät eine bestehende Verbindung. Nicht geklärt ist, ob es sich hierbei um eine Zusammenarbeit der beiden als Partner gehandelt hat oder ob Karl Ilbing für Hans K. Zisser tätig war.

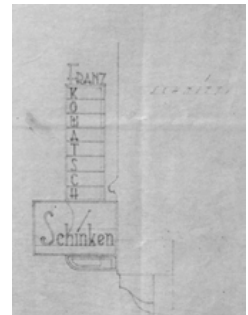
DNH

Quellen: Umbau Bekleidungshaus Leo Lichtenstein, in: Grazer Tagblatt, 31. August 1930, 4; Metallbau Treiber (Hg.), Metallbau Treiber ... über 100 Jahre, Graz 1998, 12 (Abb.)

Wurst- und Selchwarengeschäft Franz Kowatsch

Graz, Sackstraße 12
1931

Ein erster Entwurf Karl Ilbings für das Verkaufslokal der Wurst- und Selchwarenfabrik in dem unter Denkmalschutz stehenden Gebäude nahe dem Grazer Hauptplatz wurde von Landeskonservator Walter Semetkowski abgelehnt, da die schon durch ein früheres hölzernes Geschäftsportal versteckten Steinbögen über dem Portal nicht sichtbar waren. Im schließlich realisierten zweiten Entwurf wurde die Wand mit weißem und grünem Marmor verkleidet, vernickelte Metallelemente bei Schaufenster und Eingangsbereich eingesetzt und ein Schriftzug aus Metalllettern sowie eine vertikale Lichtreklame angebracht.



Plan für die Lichtreklame,
Juni 1931

Innenraum mit Verkaufstheke, Sitzgelegenheiten und Kühlschränken

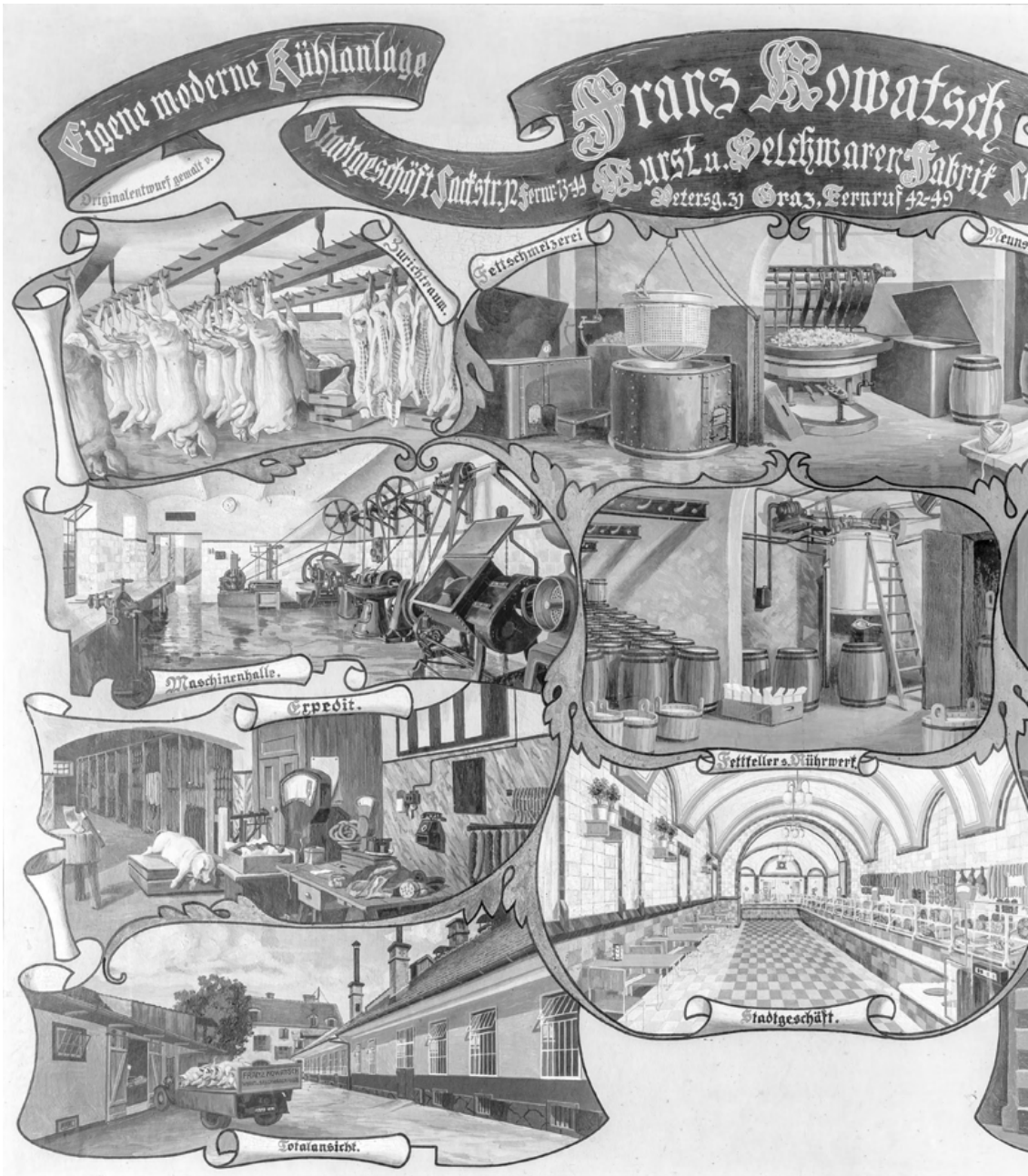
Zu einem hygienischen Gesamteindruck trugen im Inneren weiße und grüne Fliesen an den Wänden und Spiegel bei. Ausgestattet war der Raum mit einer Verkaufstheke, Kühlschränken sowie modernen Metallrohrsesseln und Marmortischen als Sitzgelegenheiten für einen Imbiss.

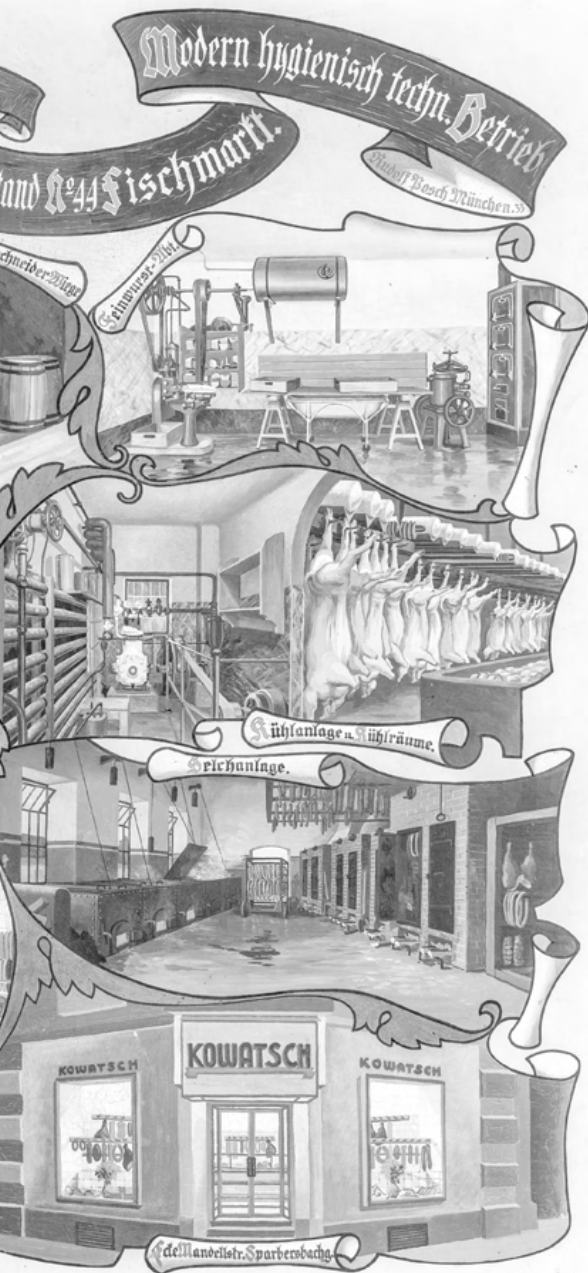
ASG

Quellen: Bauakt Sackstraße 12, Stadtarchiv Graz

Geschäftsportal







Werbetafel der Wurst-
 und Selchwarenfabrik
 Franz Kowatsch, unten in
 der Mitte der Verkaufs-
 raum des von Karl Ilbing
 gestalteten Stadtge-
 schäfts in der Sackstraße

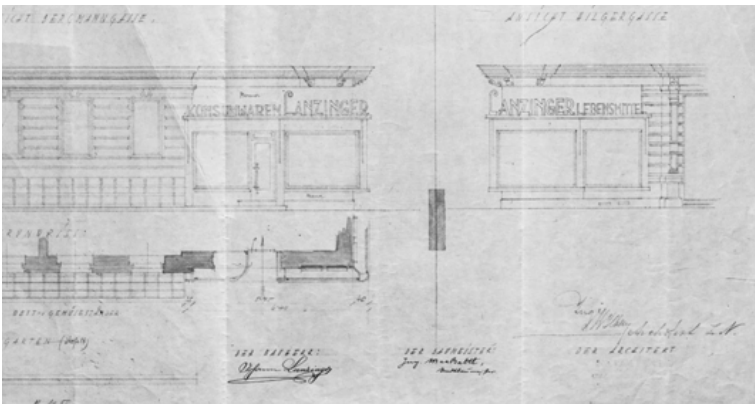
Lebensmittel- und Feinkostgeschäft Lanzeck

Graz, Bergmannngasse 6
1933

Im Frühjahr 1933 erhielt Karl Ilbing den Auftrag für ein neues Geschäftsportal samt Einrichtung für das „Lanzeck“, Johann Lanzingers Eckgeschäft im Bezirk Geidorf. Der Außenbereich wurde mit grünem und lichtgelben Marmor und mit großen Glasvitrinen ausgestattet. Den Verkaufsraum des Feinkostladens, der auch über eine Kaffeeröstmaschine verfügte, gestaltete Ilbing mit einer Holzeinrichtung, die an jene der Firma Hornig erinnerte.

ASG

Quellen: Bauakt Bergmannngasse 6, Stadtarchiv Graz; Wieder eine neue Sehenswürdigkeit in Graz, in: Grazer Volksblatt, 20. August 1933, 8; Wieder eine neue Sehenswürdigkeit in Graz, in: Grazer Tagblatt, 20. August 1933, 6



Rechts oben: Geschäftsportal Ecke Bergmannngasse/Hilbergasse

Rechts unten: Innenraum

Links: Ansichten, erster Entwurf des Geschäftsportals



Haus Alois Löw

Graz (zur Bauzeit: Wenisbuch)
Am Dominikanergrund 23
1932/33

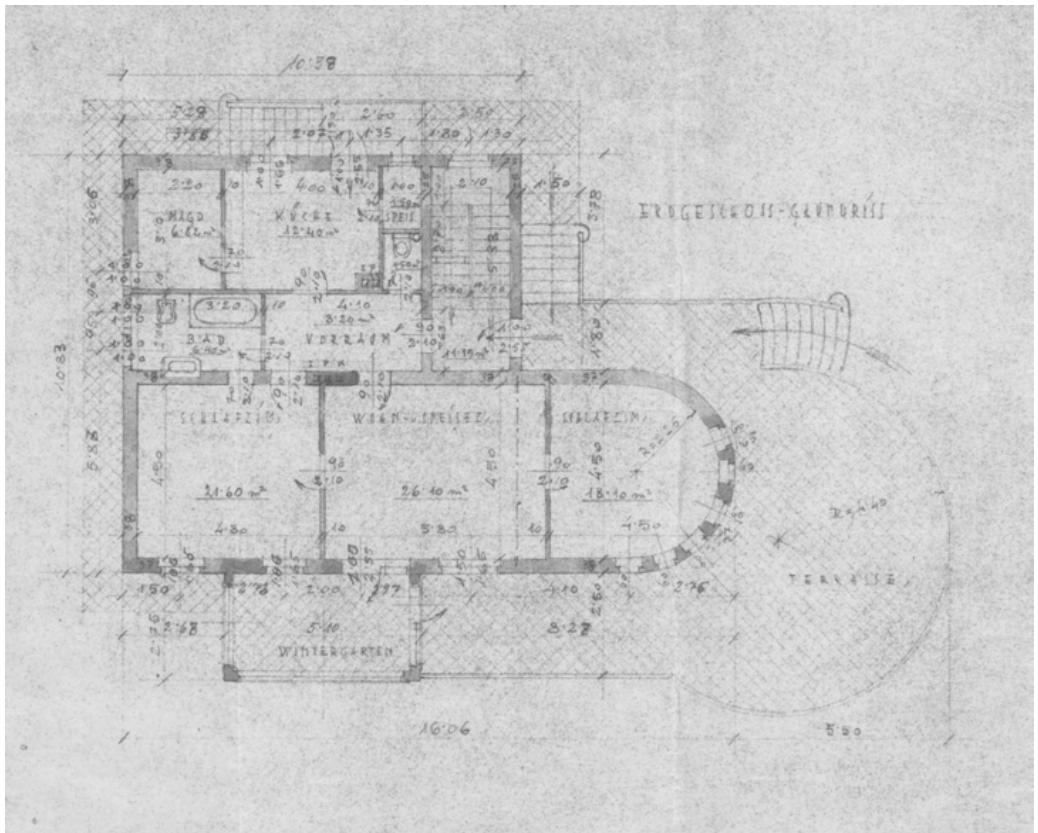
Das bis heute noch im nahezu originalen Zustand erhaltene Wohnhaus für den Grazer Papierhändler Alois Löw und dessen Frau Seraphine ist der bis dato einzige bekannte Entwurf Karl Ilbings für ein Einfamilienhaus. Der Architekt beschäftigte sich ansonsten bis zu seiner Emigration nach Haifa im Jahre 1934 fast ausschließlich mit der Planung unterschiedlichster Geschäftslokale.

**Karl Ilbing auf der Bau-
stelle in Wenisbuch,
Juni 1932**



Rechts: Haus Löw, nach der Fertigstellung, 1933

Unten: Erster, nicht ausgeführter Entwurf des Hauses Löw, Grundriss des Erdgeschoßes, März 1932





Karl Ilbing auf dem Bau-
terrain, Juni 1932

Das Wohngebäude zeigt sich in seiner kompakten Form in einem in Graz in den 1930er bis 1950er Jahren sehr häufig anzutreffenden Stil eines Ein- oder Zweifamilienhauses. Die meisten dieser Häuser befinden sich im Bezirk Geidorf nördlich des Grazer Schlossbergs. Umgangssprachlich werden sie als „Kaffemühlenhäuser“ bezeichnet. Das Haus Löw lässt aufgrund seiner Proportionen und Details, im Speziellen seiner markanten Rundung im Erdgeschoß, jedoch deutlich die Arbeit Karl Ilbings erkennen.

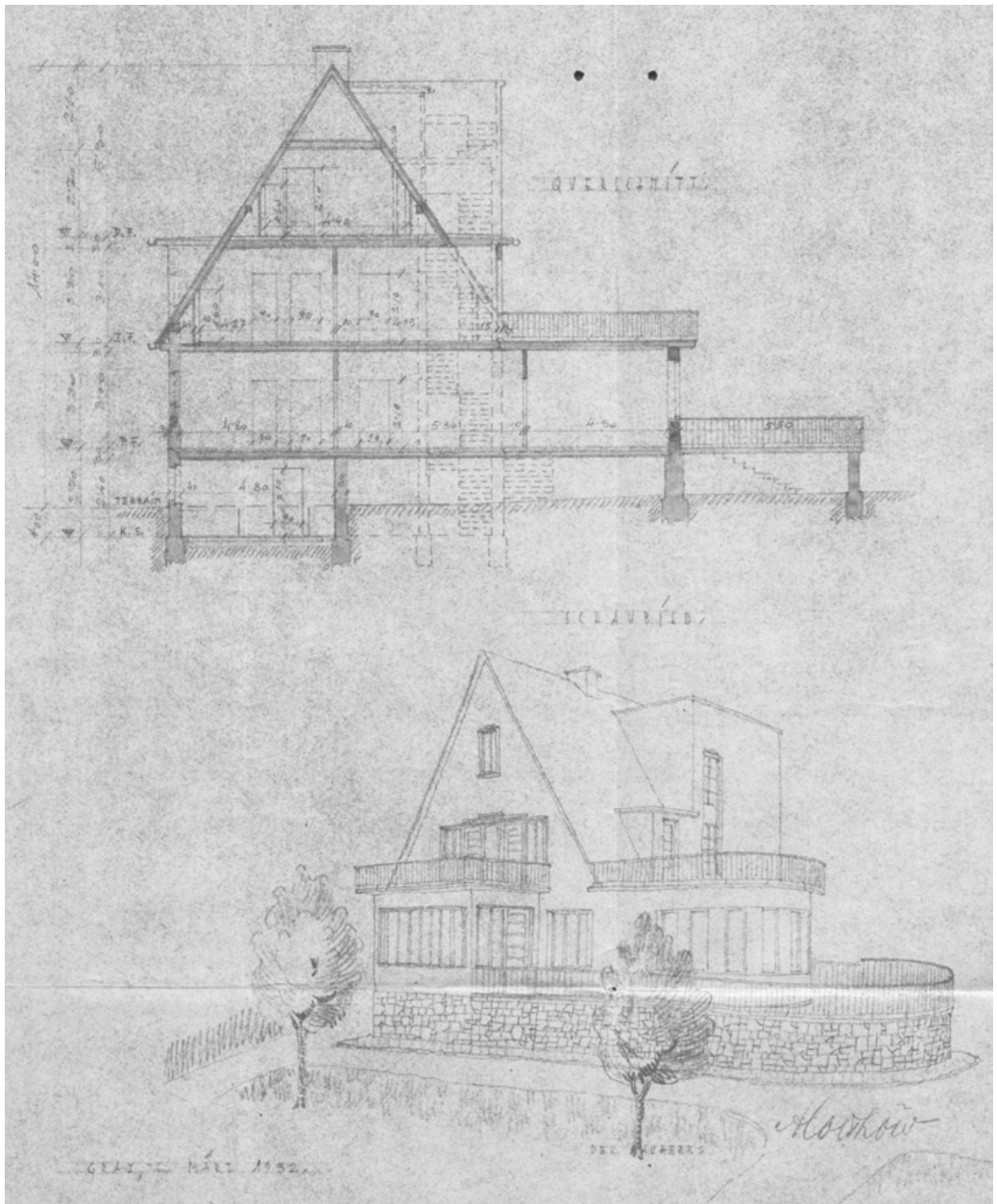
Der Architekt entwarf innerhalb nur eines Monats zwei sich stark unterscheidende Planversionen. Der erste Entwurf mit einem Steildach ähnelt den frühen Grazer Entwürfen des Architekten Alfred Kellers. Da ein enger Freund Karl Ilbings, Bruno Fiedler, als Student bei Keller gearbeitet hatte, ist hierbei eventuell ein Zusammenhang möglich. Der erste, aufwendigere Entwurf wurde schließlich ersetzt durch einen eher schlichteren, der dann auch ausgeführt wurde. Das umgesetzte Bauwerk war u.a. durch die Errichtung eines wesentlich einfacheren Dachstuhles mit weniger ausgebauten Dachraum kostengünstiger.

1938 wurde das Haus „arisiert“ und hat danach mehrmals die Besitzer gewechselt. Alois Löw konnte noch rechtzeitig nach Palästina flüchten.

DNH

Quellen: Bauakt Am Dominikanergrund 23, Stadtarchiv Graz

Rechts: Erster, nicht ausgeführter Entwurf des Hauses Löw, Schnitt und Schaubild, März 1932



Haus Benedikt Gottfried

Haifa, Derech Hayam
(ehem. Sea Road) 74
1934/35

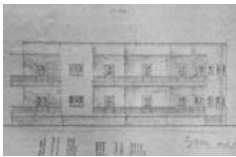
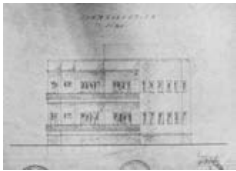
Es ist sehr wahrscheinlich, dass Karl Ilbing den Auftrag für dieses Haus im westlichen Karmelgebiet – es war sein erster belegter Bau in Palästina – bereits aus Österreich mitgebracht hat. Benedikt Gottfried, 1865 in Galizien geboren, war ein verwitweter Grazer Holzhändler und überzeugter Zionist, der mit seiner Tochter Anna zur selben Zeit wie Ilbing nach Palästina emigrierte. Ilbing und Gottfried werden im selben Bericht der Zionistischen Ortsgruppe Graz als im Jahr 1934 „nach Erez Israel übersiedelt“ genannt. Finanzieren konnte der Auftraggeber den Bau seines Hauses in Haifa wohl durch den Verkauf

Rechts: Karl Ilbing auf der Baustelle des Hauses, Anfang 1935

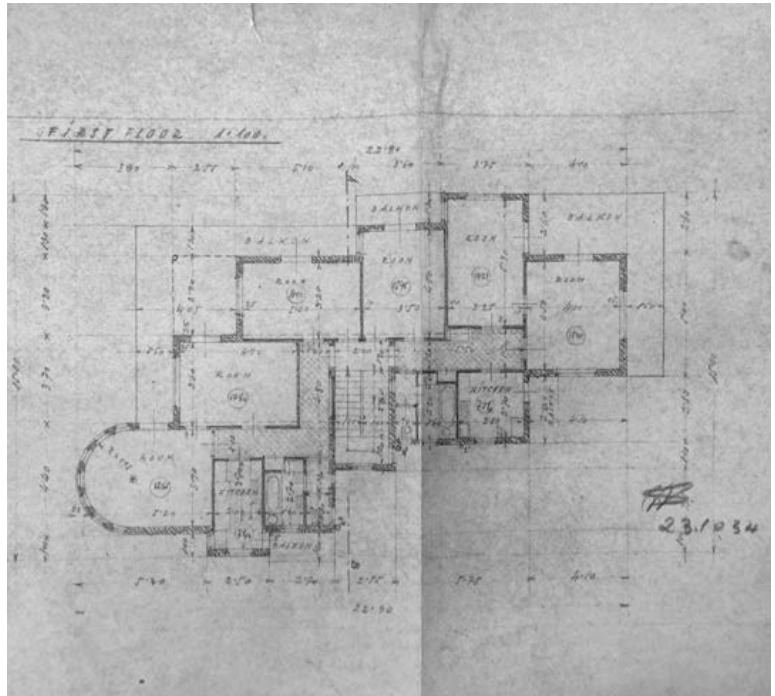
Unten links: Rohbau des Hauses

Unten rechts: Heutiger Zustand mit aufgestocktem zweiten Obergeschoß





Ansichten nach Süden und Westen



Grundriss des Erdschoßes

seines Grazer Mehrparteienwohnhauses, Parkstraße 15, das er 1922 gemeinsam mit seiner Frau Marie erworben hatte. Am 18. Mai 1934 schloss die Familie den Verkauf dieses Hauses ab.

Ilbings Einreichplan bei der Baubehörde in Haifa für das zweigeschoßige Wohnhaus ist mit 23. Oktober desselben Jahres datiert. Baubeginn war im November, im Jahr darauf fügte Ilbing noch eine Autogarage an. Die markante straßenseitige Rundung und die Fensterproportionen dieses Bauteils übernimmt er direkt von seinem im Jahr zuvor fertiggestellten Grazer Haus Löw. Am Grundriss zeigt sich bereits die für Ilbings Bauten in Israel typische versetzte Raumdisposition, die eine gute Belichtung der Wohnräume ermöglicht. Ausgeführt wurde der Eisenbetonbau durch den aus Wien emigrierten Bauunternehmer Ernst Gruenwald, der später auch die von Eugen Székely geplanten Bauten der Textilfirma ATA von Hans Moller in Kirjat Ata realisieren sollte. Das Haus wurde später um ein Geschöß erhöht, was die die Proportionen stark verändert hat.



Stiegenhaus

ASG

Quellen: Bauakt Derech Hayam 74, Archiv der Bauverwaltung Haifa; Dafna Berger Shperling, The works of Architect Karl Ilbing (20. September 2020), https://www.daflavan.blog/ilbing_works/. Zur Grazer Vorgeschichte: Meldezettel Benedikt Gottfried, Stadtarchiv Graz; Grundbuch, Parkstraße 15, Graz, Katastralgemeinde Geidorf, Grundbucheinlage 637, Steiermärkisches Landesarchiv

Haus Max Levin

Haifa, Yitzhak Elhanan St. 22
1935/36

Auftraggeber dieses modernen Appartement-Wohnhauses war Max Levin, der im Mai 1935 mit seiner Familie aus Südafrika (Johannesburg) nach Haifa übersiedelt war. Besonders charakteristisch sind die gerundeten Bauformen der Eisenbetonkonstruktion, die ausbuchtenden Räume und die halbkreisförmigen, asymmetrisch versetzten Balkone mit Metallgeländer und -brüstungen. Die Proportionen und Fensterformate schließen dabei an das Grazer Haus Löw an, doch zeichnet sich das Haus in Haifa im Vergleich dazu durch eine größere Leichtigkeit und Dynamik aus. Die komfortablen Mietwohnungen waren mit Zentralheizung und heißem Wasser ausgestattet. Später wurde das Gebäude erweitert und verändert, 2011 dann aufgestockt.

Max Levin hat 1938–41 in Haifa dann auch noch ein Wohnhaus für alleinstehende britische Officials und Ingenieure

TO LET IN FINEST LOCALITY
on Mount Carmel, two minutes from
'bus stop and Post Office, 3-room flat.
Central heating, hot water. Wonderful
view. Apply Beth Max Levin, Mt.
Carmel (Central).



**Haus Levin, kurz vor
Fertigstellung**

Haus Isaac Kahan

Haifa, Ilanot St. 19
1935/36

Auch dieses Haus an einem steilen Hang des westlichen Karmelberges ist ein Beispiel für gehobenes Wohnen für eine gut situierte Bewohnerschaft. Wieder zeigt sich hier Ilbings subtile architektonische Gestik, etwa bei dem eleganten Schwung der Balkone, den zurückhaltend mit konzentrischen Scheiben gestalteten Balkondächern und einer in deren Zentrum gesetzten Lampe, aber auch den übereck geführten Fensterbändern oder dem bullaugenförmigen Rundfenster im Stiegenhaus. Das

Rechts: Gerundete Balkone und Bandfenster, Ansicht des Hauses mit dem noch unbebauten Nachbargrundstück



Links: Luftbild vom Karmelberg, Hotel Teltsch in der Bildmitte, am linken Rand Haus Isaac Kahan

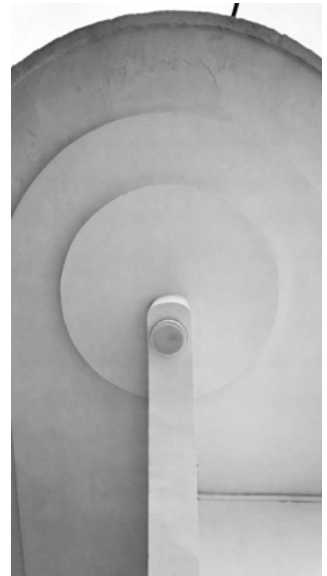


**Rechts: Zustand 2020,
mit Erweiterung um ein
Geschoß und veränderten
Fensteröffnungen**

Unten links: Eingangstür

Unten Mitte: Stiegenhaus

**Unten rechts: Balkonver-
dachung mit integrierter
Beleuchtung**



Wohnhaus ist durch eine starke Beziehung zu Landschaft und Topographie gekennzeichnet, die den Gartenstadtvorstellungen in der britischen Mandatszeit entspricht. Über die Jahre wurde es baulich verändert und aufgestockt.

ASG

**Ansicht der Seitenfront
zur Bauzeit**

Quellen: Bauakt Ilanot St. 19, Archiv der Bauverwaltung Haifa; Dafna Berger Shperling, The works of Architect Karl Ilbing (20. September 2020), https://www.daflavan.blog/ilbing_works/



Wohnhäuser für das griechisch-katholische Bistum

Haifa, Herzliya St. 31,
Herzliya St. 29 (nicht realisiert),
Hatzionut St. 43, Hatzionut St. 45,
Ben Yehuda St. 46, Ben Yehuda St. 48
mit H. Bechara/Bishara und
Jacob (Yaakov) Sternberg
1946–48

Erst wieder ab Mitte der 1940er Jahre sind Projekte Karl Ilbings in Haifa bekannt. Nun war sein Auftraggeber das griechisch-katholische Bistum unter Erzbischof George Hakim. Gemeinsam mit zwei anderen Architekten plante Ilbing sechs mehrgeschosßige Wohngebäude für Mietwohnungen (realisiert wurden davon fünf) im Stadtteil Herzliya im Gebiet von Hadar HaCarmel, bei denen das Hanggelände gut ausgenützt wurde. Finanziert wurde das Bauvorhaben durch den Wakf (religiöse Stiftung) der griechisch-katholischen Kirche. In einem für die Architekten Bechara und Ilbing am 18. September 1946 ausgestellten Autorisierungsschreiben von George Hakim werden noch weitere Projekte genannt: „the buildings to be erected at Jaffa rd. – Allenby rd., Kingsway – Jaffa rd. and Herzeliyah street“.

Die schließlich realisierten Wohnhäuser verfügten über gut ausgestattete Zwei- und Dreizimmerwohnungen mit etwa 15 m² großen Wohnräumen und Balkonen oder schattigen Terrassen sowie Zentralheizung. Ein Haus (Ben Yehuda St. 46) war für kleine Einraumwohnungen vorgesehen, die mit Badezimmer mit Wanne und separatem WC sowie einer Küche und Balkon einen höheren Standard erreichten. Bei



Wohnhäuser in der Ben Yehuda St., Zustand 2023



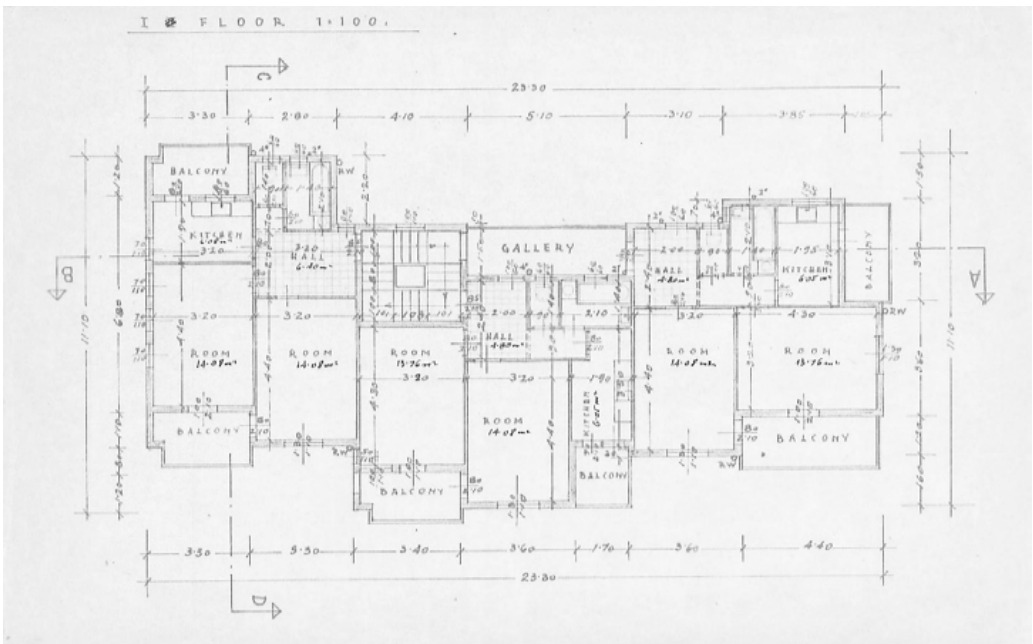
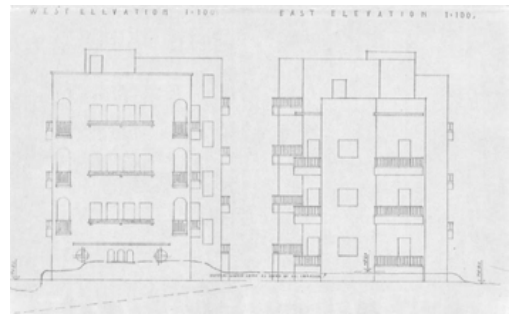
Wohnhaus in der Herzliya St., Zustand 2023



Links: Karl Ilbing und Jakob Sternberg, Wohnhaus in der Hatzionut St., Zustand 2023

Unten: Ansicht der West- und der Ostfassade des Wohnhauses Hatzionut St. 43

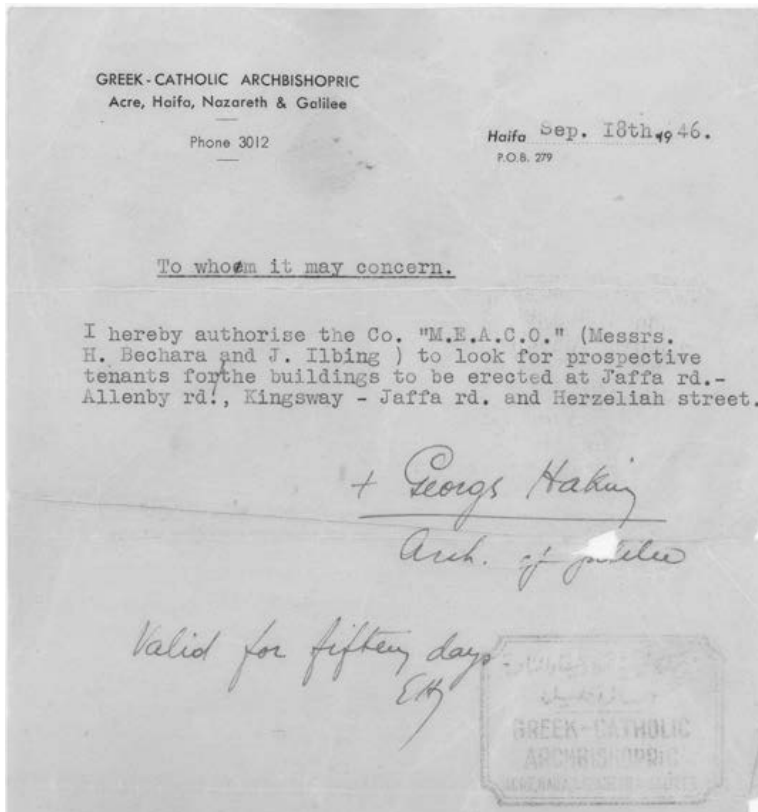
Ganz unten: Wohnhaus Hatzionut St. 43, Grundriss des ersten Obergeschosses



diesen Bauprojekten finden sich wieder Ilbings versetzte Grundrisse mit L-förmigen Korridoren, die eine gute Belichtung erlauben. Zum Teil waren auch Geschäfte im Erdgeschoß geplant (Herzliya St. 31). Die Gebäude sind heute baulich sehr stark verändert.

ASG

Quellen: Bauakten Herzliya St. 31 und 29, Hatzionut St. 43 und 45, Ben Yehuda St. 46 und 48, Archiv der Bauverwaltung Haifa

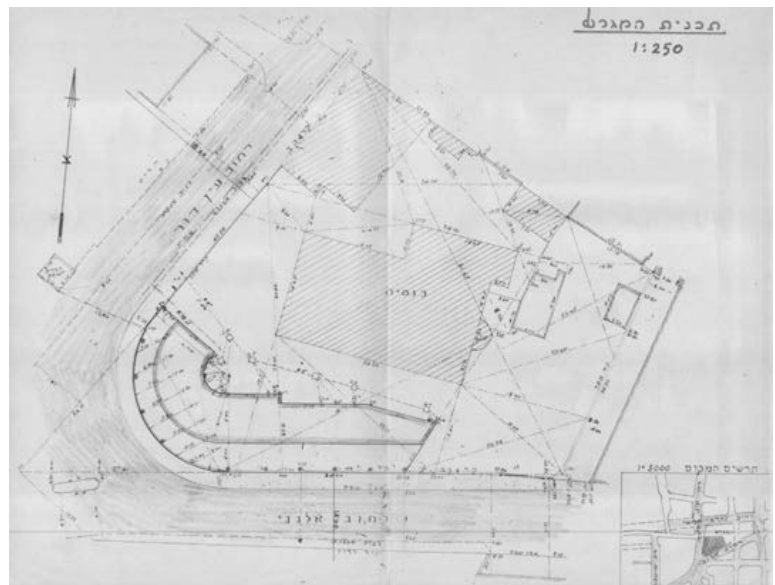


Autorisierungsschreiben von Erzbischof George Hakim „to look for prospective tenants [Mie-ter]“ für die projektierten Wohnhäuser, 1946

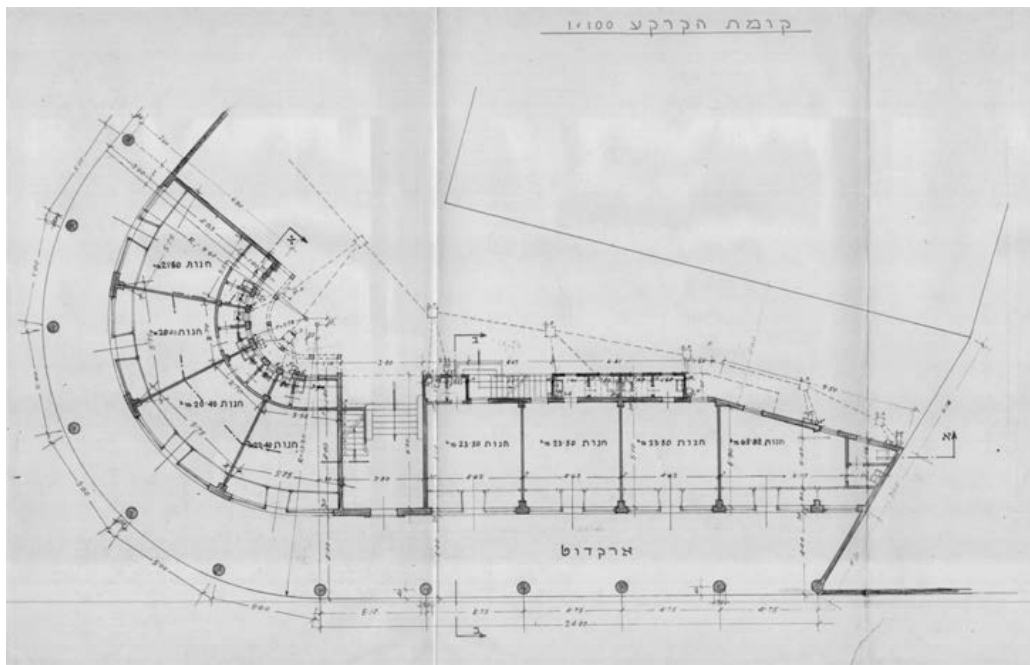
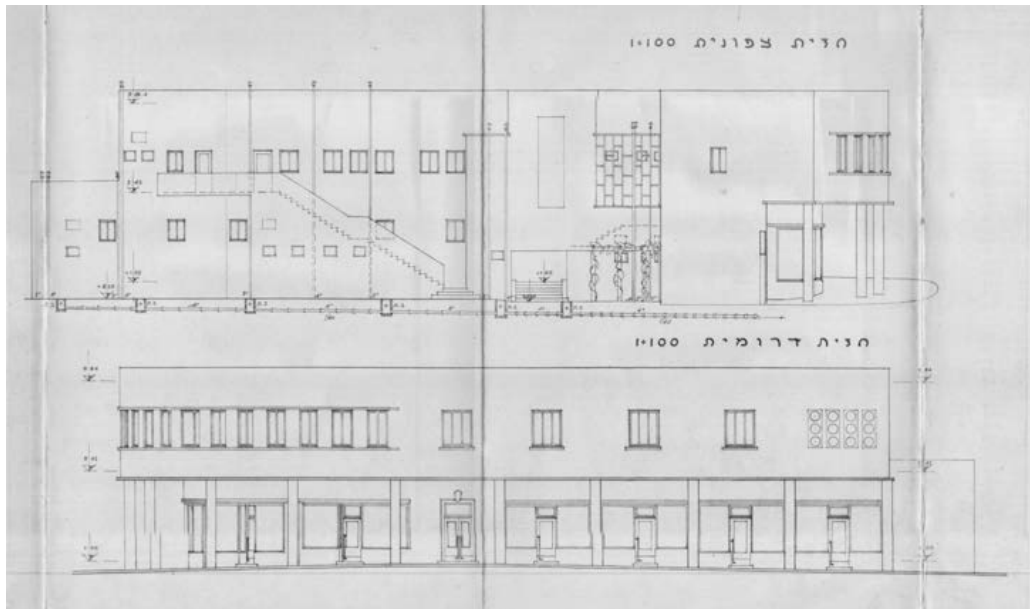
Projekt für ein mehrfunktionales Gebäude für das griechisch-katholische Bistum

Haifa, Allenby St. 30/Ein-Dor St. 23
mit Abraham Nemes
1950/51
nicht realisiert

Für dieses Areal neben der St. Elijah Kirche am Fuß des Karmelbergs gibt es eine komplexe Entwurfsgeschichte. Karl Ilbing plante hier schon 1949 ein Gebäude. Im Jahr darauf entwarf er gemeinsam mit dem jungen Architekten Abraham Nemes einen mehrfunktionalen Bau mit Geschäften, Büros und Versammlungssaal an der Straßenkreuzung.



Bauareal mit Kirche
(schraffiert)



Die Pläne wurden 1951 noch einmal komplett überarbeitet. Dabei nutzte er den Straßenverlauf für eine dynamisch geführte Rundung mit freistehenden Stützen, die einen schattigen Freiraum vor den Geschäften bilden sollten. Der Bau wurde nicht ausgeführt.

ASG

Quellen: Bauakt Allenby St. 30/Ein-Dor St., Archiv der Bauverwaltung Haifa; Schriftliche Informationen von Dafna Berger Shperling

Oben: Ansicht der Seitenfronten mit der Rundung, modifizierte Version vom 25. November 1951 eines ein Jahr zuvor eingereichten Planes

Unten: Grundriss des Erdgeschoßes, modifizierte Version vom 25. November 1951 eines ein Jahr zuvor eingereichten Planes



Ilbings Haus Löw und die Architektur in Graz bis 1934

Antje Senarclens de Grancy

Soweit sich das aus dem erhaltenen Nachlass in Israel rekonstruieren lässt, hat Karl Ilbing während seiner Zeit in Österreich nur ein einziges Wohnhaus realisiert: das Einfamilienhaus für Alois und Seraphine Löw in Graz, 1932/33 geplant und errichtet, also nicht lange vor seiner Emigration. Es ist mit seinen Terrassen und großen Fenstern Ausdruck des zeitgenössischen Bedürfnisses nach gesundem Leben mit Sonne, Licht und frischer Luft im Grünen und schließt gleichzeitig an traditionellere Architekturvorstellungen, die in die Zeit von Ilbings Studienbeginn in Graz zurückreichen, an. Die meisten seiner sonstigen Aufträge in Graz und an anderen Orten bestanden in Umbauten älterer Gebäude, Neufassadierungen, Geschäftsgestaltungen und Inneneinrichtungen. Besonderes Merkmal seiner Entwürfe waren die Verwendung von farbigem Marmor, Glas und exotischen Hölzern sowie abgerundeten Baukörpern. Immer wieder setzte er art déco-ähnliche oder expressionistische Formen ein, auch eine Vielfalt an Schriftarten. Vieles in Ilbings Werk, auch seine späteren Arbeiten in Haifa, wo er als Routinier in Wohnbau und Grundrissgestaltung erscheint, lässt sich mit dem Feld der Architektur in Graz in Verbindung setzen.

**Karl Ilbing, Haus für Alois
und Seraphine Löw, Graz,
1932/33**

Graz um 1930

In der Zwischenkriegszeit, als sich Karl Ilbing nach Abschluss seines Studiums als Architekt zu etablieren suchte, war Graz eine mittlere Stadt mit rund 200.000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Eine Technische Hochschule mit einer Architekturabteilung, eine Baufachschule und eine Reihe von Künstler- und Architektenvereinen wie die Sezession Graz und der Steiermärkische Werkbund bildeten die Basis für ein Milieu, in dem sich ein durchaus hohes architektonisches Niveau entwickeln konnte.¹ Informationen zu Entwicklungen im Ausland und neuen Standards im Bauen vermittelten hier – auch an ein breiteres Publikum – Architekturzeitschriften und vor allem Architekturausstellungen, wie die Schau *Baukunst von heute* (1927) und die Ausstellung des Deutschen Werkbunds *Internationales neues Bauen* (1930). Der Blick war nach Deutschland gerichtet. Wien als Zentrum des neuen österreichischen Staates hatte hingegen weniger Bedeutung – eine Haltung, die (auch politisch deutsch-national motiviert) in der Landeshauptstadt der Steiermark bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts Tradition hatte.

Die Architekturmoderne in Graz hat eine relativ überschaubare Anzahl an Bauten hervorgebracht. Einige Siedlungen und Wohnanlagen, wie die Triestersiedlung, wurden von Mitarbeitern des Stadtbauamtes geplant, doch gab es hier – trotz großer Anstrengungen der sozialdemokratischen Stadtregierung² –



Ausstellung „Neues Bauen“ des Deutschen Werkbunds, Graz, 1930



Links: Rambald Steinbüchel-Rheinwall, Verwaltungsgebäude der Grazer Gas- und Elektrizitätswerke, Graz, 1931–33

Rechts: Eugen Székely, Arbeitsamt Graz, 1931/32

Links: Herbert Eichholzer, Einfamilienhäuser Pistor und Ferner, Graz, 1932/33

Rechts: Hans K. Zisser, Geschäftsportal Indianer, Graz, 1929



keinen von den Dimensionen her mit dem „Roten Wien“ vergleichbaren sozialen Wohnbau. Das großstädtisch angelegte Projekt für ein Hochhaus mit Büros, Geschäften und Wohnungen 1931/32 als Abschluss der Herrngasse zum Jakominiplatz hin reflektierte die internationale Diskussion um diesen Bautyp, blieb jedoch unrealisiert. Realisiert wurden hingegen öffentliche Bauten wie das Gebäude der Grazer Gas- und Elektrizitätswerke, die Arbeiterkammer mit dem Hotel International, das erste Grazer Arbeitsamt und eine Reihe von interessanten Villen und kleineren Einfamilienhäusern. Geschäftsportale und Kioske in der Innenstadt, viele von Hans K. Zisser entworfen, haben nicht zuletzt durch die Kooperation mit der lokalen Metallbaufirma Treiber eine beachtliche Qualität erreicht.³



Charakteristisch für die Architektur in Graz um 1930 war eine große Bandbreite innerhalb des Werks der verschiedenen Akteure, ein heterogenes und multiperspektivisches Nebeneinander von Entwürfen, die an unterschiedliche Architekturrichtungen und -diskurse der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts anschlossen. Die Wahl der Formensprache war meist anlassbedingt und – im Fall von Rudolf Hofer, Bruno Fiedler, Ludwig Lepuschitz, Hans Hönel und sogar Herbert Eichholzer und Eugen Székely – nicht unmittelbar an die politisch-weltanschaulichen Einstellungen der Architekten gekoppelt. Je nach Bedarf, Bauaufgabe und Auftraggebergeschmack setzten Architekten Flach- oder Steildächer ein, großstädtisch-moderne oder eher traditionalistische Formen, Holz oder Glas und entschieden sich für Interieurs mit Stahlrohrmöbeln oder modernen Versionen von „Bauernmöbeln“. Die technik- und fortschrittsorientierten Architekturauffassungen des „Neuen Bauens“ kreuzten sich mit Gestaltungen im Sinne des Heimatschutzes, der an „heimische“ und „bodenständige“ Traditionen anzuknüpfen suchte, sowie expressionistisch-dekorativen Anklängen.

Für eine Spezialisierung auf eine bestimmte Formensprache war in einer Stadt der Größenordnung von Graz das Auftraggeberfeld zu klein. Arbeitsgemeinschaften zwischen Architekten waren auf einer pragmatischen Ebene möglich, etwa zwischen dem politisch links engagierten Herbert Eichholzer und dem früh mit national-völkischen Inhalten operierenden Rudolf Hofer. Erst Anfang der 1930er Jahre und im „Ständestaat“, also zu jener Zeit, als sich Karl Ilbing zur Auswanderung entschloss, verhärteten sich dann die Positionen.

Arbeiten in und außerhalb von Netzwerken

Ilbing gehörte als Architekt nicht zum Kreis der jungen progressiven und international agierenden Grazer Kollegen, wie Herbert Eichholzer, Eugen Székely, Rambald Steinbüchel-Rheinwall oder auch Hans K. Zisser, Max Lukas und Rudolf Hofer, die sich vor allem in der 1923 gegründeten Sezession Graz engagierten. Vielmehr stand er – zumindest formal – den älteren Architekten Hans Hönel, Bruno Fiedler oder Ludwig Lepuschitz näher, die bei denselben Professoren wie er an der TH Graz studiert hatten. Sie hatten ihre Plattformen im ebenfalls 1923 gegründeten Steiermärkischen Werkbund, im deutschnational motivierten Verein für Heimatschutz in Steiermark, der ab 1909 in

Graz Motor einer konservativen Architekturreform war, sowie im Künstlerbund Graz.

Karl Ilbing beteiligte sich an keinem dieser professionellen Netzwerke, so auch nicht am konservativen Künstlerbund Graz, dessen Vorstand sein Freund Bruno Fiedler war. Ilbings zurückhaltendes Naturell, aber auch die politische Orientierung und sein jüdischer Hintergrund werden dabei wohl mitgespielt haben. Anders als er engagierte sich der prominentere Grazer Architekt Eugen Székely sowohl bei der progressiveren Sezession Graz als auch beim Steiermärkischen Werkbund (so war er 1928 noch an der Einrichtung des Grazer Werkbundhauses beteiligt), als Linker und Jude hatte er bei letzterem aber zunehmend keinen guten Stand.⁴

Bei seinen Geschäftsgestaltungen arbeitete Ilbing immer wieder mit Grazer Firmen zusammen, die auch für die anderen Architekten tätig waren.⁵ Besondere Bedeutung hatte hier, etwa im Fall des Bekleidungshauses Leo Lichtenstein, die bereits erwähnte Metallbaufirma Treiber, die in Graz durch ihr ausgeprägtes Knowhow und ihre Qualitätsarbeit viele moderne Geschäftsgestaltungen mit Metallrahmen und großen Glasflächen möglich machte. Für Geschäftsportale waren schmale Rahmungen aus Holz eine billigere Alternative, weshalb Ilbing auch mehrmals mit der darauf spezialisierten Tischlerei Wilhelm Topscher & Sohn kooperierte.⁶ Ebenfalls zusammengearbeitet hat er bei verschiedenen Gelegenheiten mit den Stadtbaumeistern Johann Guido Wolf, A. Kühnel & E. Antoniutti, Heigl & Schwab (etwa beim Haus Löw), Franz Scherr und Max Baltl – auch das ein Hinweis auf seine pragmatische Vernetzung im Grazer Baugeschehen.

Ein Haus als Verbindungsglied

Eine besondere Bedeutung im Werk von Karl Ilbing hat tatsächlich das Einfamilienhaus Löw, es bildet formal quasi ein Scharnier zwischen den Wirkungsorten Graz und Haifa. Es zeigt wie der Architekt ganz unterschiedliche Anregungen aufnahm und zu einem neuen Ganzen verarbeitete.

Für die Proportionen des Hauses ebenso wie für die Dachformen beider Entwurfsvarianten ist die Nähe zu einem Architekten der älteren Generation augenscheinlich: zu Alfred Keller (1875-1945), einem Grazer Architekten mit Büro in Wien.⁷ Bruno Fiedler, mit dem Karl studiert hatte und befreundet war, spielt



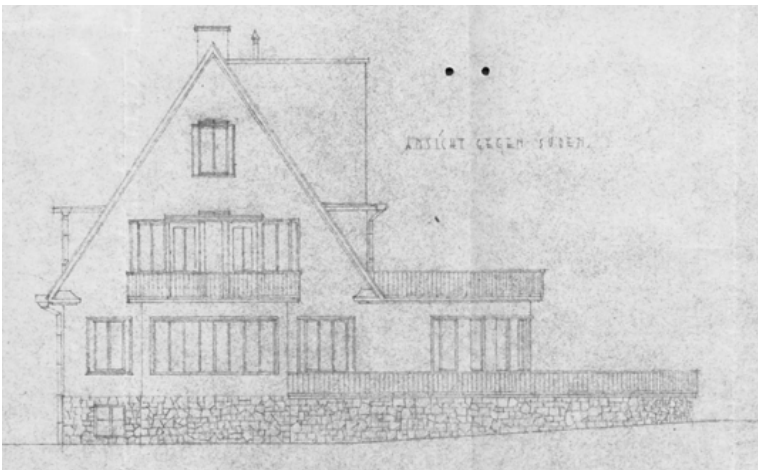
Links: Alfred Keller, Haus Benndorf, Graz, 1911



Rechts: Bruno Fiedler, Landhaus Kotschewar, Graz, 1927

hier wohl eine Vermittlerrolle. Er hatte während des Studiums bei Alfred Keller gearbeitet, als dieser 1911 gerade sein Haus Benndorf errichtete. Der steile Giebel von Ilbings erstem Entwurf scheint mit diesem eng verwandt zu sein, ebenso wie das Landhaus Kotschewar von Bruno Fiedler von 1927, das quasi die Verbindung herstellt.

Ein weiterer von Kellers Grazer Bauten, das Portierswohnhaus in der Grazer Burg spielt mit seinem behäbigen Dach wohl ebenfalls mit, und zwar bei der zweiten, ausführ-



Karl Ilbing, Haus Löw, erster Entwurf, Ansicht nach Süden, 1932



Links: Alfred Keller, Portierswohnhaus der Grazer Burg, 1910/11



Rechts: Hans Hönel, Musterhaus des Steiermärkischen Werkbunds, Graz, 1928

ten Entwurfsvariante von Haus Löw. Es wurde vor und auch noch nach dem Ersten Weltkrieg in Graz immer wieder im Umfeld des Heimatschutzes lobend hervorgehoben und als Vorbild eines aus der Tradition generierten neuen Reformansatzes diskutiert. Letztlich lässt sich das Einfamilienhaus Löw auch mit dem 1928 errichteten Grazer Musterhaus des Steiermärkischen Werkbunds von Hans Hönel⁸ und anderer im Umkreis des Steiermärkischen Werkbunds entstandener Häuser in Beziehung setzen, die traditionelle Fensterformen und Bruchsteinsockel mit modernen Elementen wie kubischen Formen oder Metallgeländern verbanden.

Die auffallende Rundung des Wohnzimmers von Haus Löw und die kreisförmige Terrasse sind in Graz damals zumindest im Einfamilienhausbau noch ungewöhnliche Elemente. Bei größer dimensionierten, vor allem öffentlichen Bauten waren diese modern-dynamischen Formen aber bereits verbreitet, so beim Hotel International der Grazer Sozialdemokratie (1929/30), geplant vom Wiener Architekten Hubert Gessner, oder der Fröbel-Hauptschule (1930) von Tassilo Hüller vom Grazer Stadtbauamt, aber auch bei kleineren Elementen im Innenraum wie der Kasse im Annenhof-Kino (1931) von Rudolf Hofer und Ludwig Lepuschitz. Bauten des deutschen Architekten Erich Mendelsohn, der später nach Palästina emigrierte, waren hier sicher wichtige Anregungen für die österreichischen Architekten. Berühmte Gebäude, wie das Kaufhaus Schocken in Stuttgart (1928) oder das Warenhaus Petersdorff in Breslau/Wrocław (1927/28), waren in Graz bekannt.

Hubert Gessner, Hotel
International, Graz,
1929/30



Wie ein Leitmotiv erscheint die Rundung in Karl Ilbings Werk. Auch in seinen früheren Grazer Geschäftsgestaltungen hatte er bereits immer wieder Ecksituationen durch gerundete Formen dynamischer und weicher angelegt. Bei seinen Wohnräumen – in Graz wie wenig später in Haifa – ist die mit Maschinenkraft und Dynamik assoziierte Ästhetik durch die hochrechteckigen Fensterformate ins Traditionellere gekehrt. Ilbings Bauten in Palästina, bei denen er das beim Haus Löw entwickelte Motiv des gerundeten Baukörpers den klimatischen Bedingungen entsprechend im Sinne einer größeren Verschattung weiterentwickelte, fügen sich schließlich nahtlos in die Vielfalt des Bauens der aus Europa eingewanderten oder geflüchteten Architektinnen und Architekten in Haifa und Tel Aviv ein.

¹ Zur Architektur im Graz der Zwischenkriegszeit vgl. Antje Senarclens de Grancy, *Keine Würfelwelt. Architekturpositionen einer „bodenständigen“ Moderne. Graz 1918–1938*, Graz 2007.

² Siehe Stadtgemeinde Graz (Hg.), *Hochbauten der Stadtgemeinde Graz*, München 1931.

³ H[ans] K[arl] Zisser, *Ausgewählte Arbeiten in der Zeit von 1928–1933*, Wien o.J. [ca. 1933].

⁴ Vgl. Antje Senarclens de Grancy, Eugen Székely (1894–1962), in: Antje Senarclens de Grancy/Heidrun Zettelbauer (Hg.), *Architektur. Vergessen. Jüdische Architekten in Graz*, Wien–Köln–Weimar 2011, 253–271.

⁵ Vgl. Metallbau Treiber (Hg.), *Metallbau Treiber ... über 100 Jahre*, Graz 1998.

⁶ *Geschäftsgestaltungen Matzialek & Sutter (Deutschlandsberg) und Hornig (Graz) sowie Hotel Deutscher Bund (Graz)*.

⁷ Zu Kellers Bauten und allgemein der Architektur in Graz um 1900 vgl. Antje Senarclens de Grancy, „Moderner Stil“ und „Heimisches Bauen“. *Architekturreform in Graz um 1900*, Wien–Köln–Weimar 2001.

⁸ Vgl. Antje Senarclens de Grancy, *Nicht kalter Internationalismus, sondern „freudige“ Sachlichkeit. Das Grazer Werkbundhaus als Antithese zur „Wohnmaschine“*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 1/2 (2001), 117–131.

Eine Gemeinde von Kaufleuten und Händlern

Zur Wirtschafts- und Sozialstruktur der Grazer jüdischen Bevölkerung bis 1938

Gerald Lamprecht

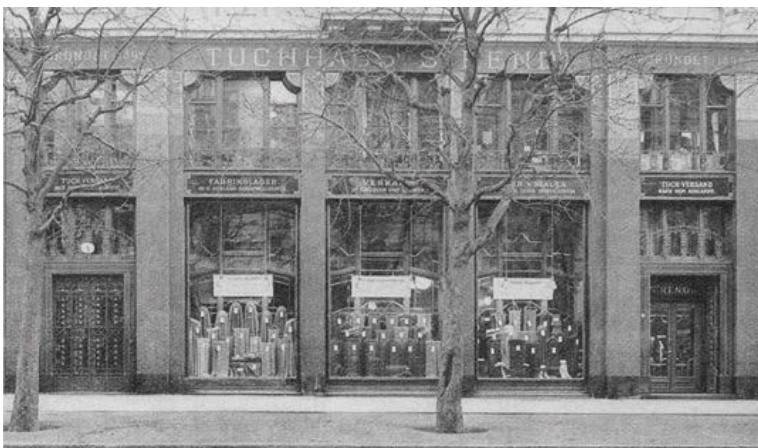
Die moderne jüdische Gemeinde von Graz und der Steiermark hatte nach den Jahrhunderten der Ausweisung durch den späteren Kaiser Maximilian I. am Ende des Mittelalters ihren Ausgangspunkt in den neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten, die die Öffnung der Jahrmärkte von Graz, Klagenfurt und Laibach/Ljubljana durch das Hofdekret von Joseph II. am 9. September 1783 boten. Zahlreiche jüdische Händler, zumeist aus dem benachbarten Westungarn (heutiges Burgenland), ergriffen die Möglichkeit und betrieben bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Geschäfte während der Marktzeiten zu Mittfasten und Ägydi. In der Mehrzahl handelten sie mit sogenannten Rohprodukten, wie Baumwolle, Tüchern und Leinwand sowie weiteren landwirtschaftlichen Produkten.¹ Es waren dann auch diese Rohprodukthändler, die nach der bürgerlichen Revolution von 1848 und den ihr folgenden rechtlichen und gesellschaftlichen Veränderungen im Jahr 1863 mit der „Israelitischen Corporation“ eine erste jüdische Gemeinde in Graz gründeten. Ihr Ziel war der Aufbau einer Gemeindeinfrastruktur mit Synagoge, Friedhof, Schule und koscheren Speiselokalen.

1869, zwei Jahre nachdem das Staatsgrundgesetz die staatsbürgerliche Gleichstellung für alle Juden gebracht hatte und sich der Zuzug von Jüdinnen und Juden nach Graz vergrößerte,

wurde schließlich die „Israelitische Kultusgemeinde“ (IKG) ins Leben gerufen. An ihrer Gründung waren, den Unterlagen der Statthalterei folgend, 78 Männer beteiligt. Viele von ihnen kamen aus den Gemeinden Güssing und Schlaining, und sie prägten über viele Jahre das Gemeindeleben.² Bis zum Jahr 1912, als mit Simon Rendi ein in der ganzen Monarchie erfolgreicher Tuchhändler aus Waag–Neustadt/Nové Mesto nad Váhom in Oberungarn das Amt des Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde übernahm, führten mit den Rohproduktenhändlern Max Pollak, Anton Schwarz, Moritz Fürst, Heinrich Pollak und Bernhard Biller beinahe ausschließlich Güssinger die Geschichte der jüdischen Gemeinde.³

Vom Händler zum Kaufmann: Wirtschaftlicher Aufschwung bis zum Ersten Weltkrieg

Von den 78 Gründerfamilien waren 95% dem Bereich Handel zuzurechnen, und davon gab knapp ein Drittel gegenüber den Behörden an, im Bereich des Produkten-, Wein-, Getreide- oder Lederhandels tätig zu sein.⁴ In der Regel gründeten sie in Graz zunächst Zweigniederlassungen der elterlichen Betriebe, ehe mit Fortdauer ihres Aufenthalts und des wirtschaftlichen Erfolgs, der Geschäftsmittelpunkt vollständig nach Graz verlagert wurde. Einzelne Familien etablierten sich in den folgenden Jahrzehnten in spezifischen Handelssegmenten, wie eben dem Wein-, Leder und auch dem Kleiderhandel. Nicht selten ist dabei wie bei der Familie Spielmann⁵ auch ein Aufstieg über Generationen von einfachen Schneidern zum bedeutenden Kleider-



Leopold Theyer, Tuchhaus Simon Rendi, Graz, Joanneumring 5, 1908, ausgeführt von Alexander Zerkowitz

händler festzustellen, wobei die jüdischen Gewerbetreibenden trotz ihres Erfolgs innerhalb des Grazer Wirtschaftslebens stets eine kleine Gruppe blieben.

Der in Graz geborene Rechtsanwalt Robert Sonnenwald, dessen Vater in den 1880er Jahren als Getreidehändler aus Schlaining nach Graz gekommen war, und der 1926 zum ersten zionistischen Präsidenten der jüdischen Gemeinde von Graz gewählt wurde, skizzierte die allgemeine Situation der jungen Grazer jüdischen Gemeinde in einem im selben Jahr verfassten Zeitungsbericht wie folgt: „Der aus dem Vorgebrachten [Geschichte und Zusammensetzung der Gemeinde. Anm. G.L.] leicht erklärliche, aber bedauerliche Mangel an historischer Tradition erscheint als Charakteristikum für die Gemeinde, wozu noch der Umstand kommt, daß sie mit ihren ungefähr 3000 Seelen innerhalb der ohnehin schon ziemlich rückständigen Provinzstadt eine eigene Kleinstadt bildet, in der jedes Geschehen sofort seine persönliche Note abbekommen muß.“⁶

Dieses von Sonnenwald hervorgehobene Charakteristikum der Abgeschlossenheit war zum einen Ergebnis der gemeinsamen Herkunft vieler Grazer jüdischer Familien aus Westungarn und war zum anderen auch dem Antisemitismus geschuldet. Denn dieser machte es vor allem in Zeiten der Krise Jüdinnen und Juden schwer, abseits der kleinen jüdischen Gemeinde eine wirtschaftliche Existenz aufzubauen, was nicht zuletzt sogenannte Judenkataster von antisemitischen Parteien, wie beispielsweise der Deutsch-antisemitischen Gewerbestartei gegen Ende des 19. Jahrhunderts und der NSDAP in den 1920er und 1930er Jahren belegen. In diesen wurden die Namen jüdischer Gewerbetreibender (unter anderem auch der Architekt Karl Ilbing) veröffentlicht und damit zum Boykott jüdischer Geschäfte und Betriebe aufgerufen.⁷

Nichtdestotrotz schafften es die einzelnen jüdischen Familien, ab den 1860er Jahren in Graz eine florierende jüdische Gemeinde aufzubauen, die in der Volkszählung von 1910, also vier Jahre nachdem Karl Ilbing zum Studium nach Graz gekommen war, ihre größte Mitgliederzahl erreichte. So gaben 1910 1.954 Personen in Graz an, jüdisch zu sein. In der ganzen Steiermark waren es 2.708, wobei in Graz damals insgesamt 144.566 Menschen lebten.⁸

Allgemein waren für die jüdische Gemeinde die Jahre bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs von Zuversicht und einer

Stimmung des Fortschritts und Aufschwungs geprägt. Das spiegelte sich nicht zuletzt auch in der Steuerleistung der Gemeindeglieder gegenüber der Kultusgemeinde wider. So kann man für den Zeitraum von 1900 bis 1905 bei gleichbleibender Mitgliederzahl feststellen, dass die Anzahl der steuerpflichtigen Mitglieder um rund 23% zunahm. Dieser Zuwachs ging jedoch nicht auf eine Erweiterung der Steuerklassen, sondern rein auf eine Zunahme der erwerbstätigen und vermögenden Mitglieder zurück.⁹ Eine Entwicklung, die letztlich auch für die gesamte steirische Wirtschaft zutraf.¹⁰

Trotz dieser günstigen wirtschaftlichen Entwicklung zeigt sich jedoch, dass der Großteil der Gemeindeglieder den mittleren und unteren Steuerklassen angehörte und es in Graz ein nur kleines vermögendes jüdisches Großbürgertum gab. So entrichteten im Jahr 1906 in Graz lediglich der Getreidehändler Adolf Latzer, der Privatier Adolf Engel sowie der Kaufmann Hermann Öhler 600 Kronen Kultussteuer und sie befanden sich damit in der höchsten Steuerklasse. Der Tuchhändler Simon Rendi war zu diesem Zeitpunkt mit 300 Kronen eines von lediglich fünf weiteren Mitgliedern in der zweiten Steuerklasse, während immerhin 76 Personen in der untersten Steuerklasse 12 Kronen an Abgaben leisteten.¹¹ Damit ergibt sich für die Jahre bis zum Ersten Weltkrieg das Bild einer vor allem aus Gewerbetreibenden bestehenden jüdischen Gemeinde, die über ein kleines Großbürgertum verfügte, wobei die Mehrheit dem Mittel- und Kleinbürgertum zuzurechnen ist. Daneben gab es aber auch eine nicht zu vernachlässigende Gruppe von Gemeindegliedern, die auf Grund ihrer Einkommenssituation zu keiner Steuerleistung in der Lage war.¹²

Turbulenzen der Nachkriegszeit und Wirtschaftskrise

Eine Zäsur dieser positiven Entwicklung stellte der Erste Weltkrieg dar. Neben den politischen Rahmenbedingungen durch die neuen geopolitischen Gegebenheiten waren es vor allem die wirtschaftlichen Krisen der unmittelbaren Nachkriegszeit bis 1923 (Versorgungsengpässe und Hyperinflation) und dann die Folgen des Börsenkrachs von 1928, die die jüdische Gemeinde ebenso wie ihre Mitglieder vor enorme Herausforderungen stellten. Auch diesmal schlug sich die wirtschaftliche Entwicklung auf die Steuerleistung der Mitglieder nieder und die Gemeindeleitung musste in den Jahren von 1914 bis 1934 die Steuer- und Abgabenregelungen 12 mal anpassen, um den Anfor-

derungen der Gemeinde ebenso wie den Lebensrealitäten der Gemeindemitglieder gerecht zu werden.¹³ Zumeist ging es dabei zunächst um die Frage der Anzahl der Steuerklassen, der Unter- und Obergrenze wie auch der Möglichkeit von Zuschlägen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten. So versuchte die Leitung der IKG in den frühen 1920er Jahren der zunehmenden Verarmung der jüdischen Bevölkerung Rechnung zu tragen, indem die Untergrenze der Kultusbeiträge hinabgesetzt wie auch die Anzahl der Steuerklassen erweitert wurden. Damit hoffte man mehr Steuerzahler erreichen zu können und zudem eine feinere und gerechtere Abstimmung auf die tatsächlichen Vermögens- und Einkommensverhältnisse der Mitglieder zu erreichen.

Doch trotz dieser Maßnahmen reduzierte sich die Anzahl der Steuerzahler in Relation zu den Gemeindemitgliedern, waren doch immer weniger Menschen überhaupt dazu in der Lage Kultussteuern abzuführen. Und so waren 1936 rund 34 Prozent aller Steuerzahler den beiden niedrigsten (5 und 10 Schilling pro Jahr) von immerhin 43 Steuerklassen zugeteilt. Im Gegensatz dazu befanden sich in den beiden höchsten Steuerklassen (1.000 bis 2.500 Schilling pro Jahr) lediglich 2,8 Prozent der Beitragspflichtigen. Darunter waren unter anderem Kommerzialrat Ernst Bettelheim, Fabrikdirektor Jakob Kissmann, Universitätsprofessor und Nobelpreisträger Otto Loewi, der Tuchhändler Simon Rendi und der Schuhhändler Armin Spitz.¹⁴

Versuchte die Gemeindeleitung mit dieser Maßnahme die nötigen Einnahmen für immer größere Sozialausgaben zu generieren, so verweigerten angesichts der prekären Wirtschaftslage immer mehr Mitglieder die Beitragsleistung. Wie dramatisch die wirtschaftliche Lage war, zeigt ein Aufruf der Zentralstelle für jüdisches Armenwesen aus dem Jahr 1932. Darin heißt es unter anderem: „Unsere Armen hungern. Es fühle jeder, der satt zu essen hat, was dieser lapidare Satz bedeutet. Die Zahl der hungernden Armen wächst Tag zu Tag. Familien, die bessere Tage gesehen haben, die Jahrzehnte ihr bescheidenes Auskommen gehabt und sich es niemals hätten träumen lassen, die Armenfürsorge in Anspruch nehmen zu müssen, stehen buchstäblich dem Nichts gegenüber und sind gezwungen, den bitteren Weg des Bittstellers zu betreten, sie erwarten Hilfe von uns, Hilfe gegen den nackten Hunger, gegen den Frost des Winters. Die normalen Mittel der Zentralstelle für jüdisches Armenwesen sind zufolge ganz außerordentlicher Inanspruchnahme vorzeitig erschöpft, wir stehen ohnmächtig dem großen

Elend gegenüber, wenn nicht großzügig private Wohltätigkeit uns die Erfüllung unserer Aufgaben ermöglicht.⁴¹⁵

Angesichts der zunehmenden Not und des sich stetig radikalisierenden Antisemitismus sahen zahlreiche Jüdinnen und Juden als einzigen Ausweg für sich nur noch den Austritt aus dem Judentum. So beispielsweise der 1876 in Wien geborene Schriftsetzer Felix Baruch, der sich 1922 hilfeschend an Rabbiner David Herzog wandte. Darin schrieb er unter anderem: „Um aber keinem Menschen zur Last zu fallen, appelliere ich an Ihr edles Herz und glaube, daß es Euer Ehrwürden gelingen wird, durch Ihre weise Fürsprache bei den hochwohlgeborenen Geschäftsleuten oder Fabrikbesitzern unseres Glaubens dahin einzuwirken, daß sie einmal eine Ausnahme machen mögen und bei einer Neuaufnahme nicht den Christen den Vorzug geben, während ein armer Jude zugrunde gehen muß, weil man in dem antisemitischen Graz, selbst bei seinen Leuten, nur ungnug aufgenommen wird.“⁴¹⁶

Baruch griff in seinem Brief eine Argumentation auf, die in den Jahren der Wirtschaftskrise auch von zionistischen Gruppierungen immer wieder kritisch gegen jüdische Gewerbetreibende vorgebracht wurde. Demnach hätten es Jüdinnen und Juden auf Grund des antisemitischen Klimas in Graz sehr schwer, eine Stellung bei nichtjüdischen Arbeitgebern zu bekommen, weshalb nun eben die jüdischen vermehrt Jüdinnen und Juden einstellen sollten. Für Baruch blieb der Erfolg jedoch aus und er erklärte gemeinsam mit seiner Ehefrau Berta im Juni 1922 den Austritt aus dem Judentum. Andere Gemeindemitglieder wiederum fanden sehr wohl Arbeit bei jüdischen Arbeitgebern oder wurden von jüdischen Auftraggebern mit Aufträgen betraut. So baute beispielsweise der Baumeister Alexander Zerkowitz¹⁷ für die jüdische Gemeinde (Zeremonienhalle am Israelitischen Friedhof) und einzelne Gemeindemitglieder wie Simon Rendi, und Karl Ilbing plante Geschäftsgestaltungen für das Bekleidungshaus von Leo Lichtenstein in der Annenstraße und das Schuhhaus von Armin Spitz in der Herrengasse sowie ein Einfamilienhaus für den Papierwarenhändler Alois Löw. Inwieweit diese wechselseitige Hilfe geplant oder koordiniert war, lässt sich nicht feststellen. Als gesichert kann man jedoch annehmen, dass sich das zahlenmäßig kleine jüdische Bürgertum beispielsweise in der jüdischen Wohltätigkeitsorganisation B'nai B'rith, Loge „Graz“¹⁸ ebenso vergemeinschaftete wie allgemein Jüdinnen und Juden in den unterschiedlichen Vereinen



**Alexander Zerkowitz,
Zeremonienhalle am
Jüdischen Friedhof, Graz-
Wetzelsdorf, 1910**

der Gemeinde miteinander in Kontakt traten und dabei auch über wirtschaftliche Angelegenheiten sprachen und sich sicherlich auch wechselseitig unterstützten.

Ob diese Unterstützung innerhalb der zunehmend verarmten jüdischen Bevölkerung jedoch reichte, um wirtschaftlich zu überleben, kann bezweifelt werden. Denn die Grazer Gemeinde war letztlich zu klein, um aus sich heraus jene wirtschaftliche Kraft zu entfalten, die im Sinne von Felix Baruch nötig gewesen wäre. Das zeigt sich exemplarisch auch daran, dass es in Graz kaum möglich war, ein koscheres Lokal auf Dauer gewinnbringend zu führen. Zwar gab es immer wieder für unterschiedliche Dauer Versuche, koschere Lokale zu betreiben, die jedoch alle nach kurzer Zeit scheiterten. Einzig jüdische Lebensmittelhandlungen wie die Fischhandlung Wurmfeld, die eine geraume Zeit lang auch über ein Restaurant und einen Versammlungsraum verfügte, konnte über einen längeren Zeitraum bestehen. So war Ignatz Wurmfeld aus Stein am Anger seit 1878 in Graz zunächst als Gastwirt sowie als Fisch-

Hans K. Zisser, Fisch- und Geflügelhandlung Wurmfeld, Graz, Neutorgasse 16, 1931



und Geflügelhändler tätig. Seit 1914 führte sein Sohn Alexander die seit 1893 in der Neutorgasse 16 bestehende Fisch- und Geflügelhandlung weiter, die schließlich nach dem März 1938 „arisiert“ wurde.

¹ Vgl. Franz Jäger, Wirtschaftsgeschichte 1800 bis 2000, in: Walter Brunner (Hg.), Geschichte der Stadt Graz, Bd. 2 Wirtschaft – Gesellschaft – Alltag, Graz 2003, 208.

² Robert Sonnenwald, Epilog zu den Grazer Kultusratswahlen, in: Wiener Morgenzeitung, 17. April 1926, 2.

³ Vgl. Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt. Die moderne jüdische Gemeinde von Graz vor dem Ersten Weltkrieg, Innsbruck-Wien-Bozen 2007, 287–289 sowie Meldekartei, Stadtarchiv Graz.

⁴ Vgl. ebda., 148.

⁵ Vgl. Gerald Lamprecht, Helmut Spielmann: Graz – Shanghai – Arnfels. Biographische Notizen zur Familie Spielmann, in: Helmut Spielmann, Shanghai. Eine Jugend im Exil, hg. v. Gerald Lamprecht und Ingeborg Radimsky, 2. erg. Aufl., Graz 2022, 197–234.

⁶ Sonnenwald 1926, 2.

⁷ Vgl. dazu: Grazer Nachrichten der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (Hitlerbewegung), 6. April 1929, Folge 7, 1.

⁸ Vgl. Spezialortsrepertorium der Österreichischen Länder, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, hg. v. der k. k. statistischen Zentralkommission, IV. Steiermark, Wien 1917.

⁹ Vgl. Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt. Entstehung und Entwicklung der modernen jüdischen Gemeinde von Graz bis zum Ersten Weltkrieg, phil. Diss., Graz 2005, 94.

¹⁰ Vgl. Stefan Karner, Die Steiermark im 20. Jahrhundert. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Graz-Wien- Köln 2000, 52–53.

¹¹ Stadtarchiv Graz (StAG), 12–3430/1902, Repartierungsliste – Schema 1906.

¹² Die Unterstützung von Armen war stets zentrale Aufgabe der jüdischen Gemeinde und auch der unterschiedlichen jüdischen Wohltätigkeitsvereine. Vgl. Gerald Lamprecht, Räume der Vergemeinschaftung. Aspekte des Grazer jüdischen Vereinswesens bis zum Ersten Weltkrieg, in: Evelyn Adunka/Gerald

Lamprecht/Georg Traska (Hg.), Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien 18), Innsbruck-Wien-München, 2011, 135–156.

¹³ Da die Steuer- und Gebührenregelungen in den Statuten der IKG festgeschrieben waren, musste für eine Änderung dieser jeweils ein Antrag auf Statutenänderung bei der Vereinsbehörde eingebracht werden. Vgl. u.a. IKG an die steiermärkische Landesregierung, am 5. Juni 1925. Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), Statth. D73–4162/1919.

¹⁴ Liste der Steuerzahler der Jahre 1936 bis 1938. Russisches Staatliches Militärarchiv (RGWA) 709–1–4.

¹⁵ StLA, Archiv Graz-Stadt, K. 109/695.

¹⁶ Brief von Felix Baruch an Rabbiner David Herzog, 19. Jänner 1922. StLA, Archiv Graz-Stadt, K. 101.

¹⁷ Vgl. Antje Senarclens de Grancy/Heidrun Zettelbauer (Hg.), Architektur. Vergessen. Jüdische Architekten in Graz, Wien-Köln-Weimar 2011.

¹⁸ Vgl. Robert Breitler, „B'nai B'rith“ in Graz. Zur Sozialgeschichte des Grazer jüdischen Bürgertums in der Zwischenkriegszeit, Dipl.-Arb., Graz 2002.

¹⁹ Vgl. Gerald Lamprecht/Maria Theußl, Kaschrut und koschere Lokale in Gries, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht (Hg.), Jüdischer Gries. Eine Spurensuche, Graz 2022, 30–39.

Zionistisches Leben in Graz bis 1938

Gerald Lamprecht

Am 13. April 1926 titelte die zionistische *Wiener Morgenzeitung*: „Die Grazer Kultusgemeinde unter zionistischer Führung“.¹ Damit war die Grazer Gemeinde die erste jüdische Gemeinde Österreichs, in der Zionisten nach den Kultusratswahlen die Führung übernahmen. Dem waren jedoch Jahre teils erbitterter Konflikte zwischen liberalkonservativen und zionistischen Gruppierungen vorausgegangen, in denen es um Fragen jüdischen Selbstverständnisses ebenso wie um allgemein-politische Weltanschauung ging.

Als die Grazer jüdische Gemeinde im Zeitalter der Emanzipation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet wurde, waren es vor allem Anhänger eines liberalen Bürgertums, die die Geschicke der Gemeinde bestimmten. Der Historikerin Marsha Rozenblit folgend, kann ihre Identität als dreiteilig beschrieben werden: So verstanden sie sich politisch bis 1918 als habsburgtreue Österreicher und in der Zwischenkriegszeit als Österreicher, kulturell als deutsch und ethnisch-religiös als jüdisch.² Sie organisierten sich mehrheitlich in Wirtschaftsparteien oder innerhalb der von Rabbiner Joseph Samuel Bloch in den 1880er Jahren initiierten Österreichisch-israelitischen Union (nach 1918 Union deutsch-österreichischer Juden). Dementsprechend waren die Präsidenten der Grazer jüdischen Gemeinde bis 1933 Wirtschaftstreibende wie der prominente

Tuchhändler Simon Rendi (Präsident von 1912 bis 1922) oder der erfolgreiche Altwarenhändler David Stern (Präsident von 1922 bis 1926). Sie alle verstanden Judentum als Religionsgemeinschaft und sich selbst als Österreicher jüdischen Glaubens, die fest mit der österreichischen, deutschen Kultur verbunden waren. Dieses Selbstverständnis wurde auch nicht durch den seit den 1880er Jahren zunehmenden politischen Antisemitismus in Frage gestellt. Vielmehr wurde mit Verweis auf die Vaterlandstreue, den unverbrüchlichen Patriotismus ebenso wie die durch die Verfassung gesicherten Rechte um die Teilhabe als gleichberechtigte Bürger am Staat und der Gesellschaft gekämpft.

Dementsprechend konnten die Ideen des Zionismus, der Judentum als eigene Nation verstand und in der Ausprägung des politischen Zionismus die Schaffung eines eigenen jüdischen Staates zum Ziel erhob, zunächst in Graz kaum Fuß fassen.³ Erste zionistische Organisationen entstanden hier vor allem im Umfeld von jüdischen Zuwanderern aus den östlichen Teilen der Monarchie oder des russischen Zarenreichs, in denen zionistische Ideen schon seit den 1880er Jahren zirkulierten, sowie im studentischen Milieu.

Die Anfänge des Zionismus in Graz

Als unmittelbare Reaktionen auf den ersten Zionistenkongress in Basel im Jahr 1897⁴ wurde auf Initiative von Grazer jüdischen Studenten 1898/99 der Verein „Zion“, der dem „Verband der österreichischen Vereine für Colonisation Palästinas und Syriens“ angehören sollte, ins Leben gerufen.⁵ Ziele waren die Hebung des jüdischen Volksbewusstseins, die „Förderung der Colonisation Palästinas und Syriens durch arme, beschäftigungslose Juden“ sowie die Organisation und Durchführung verschiedenster Informations- und Unterhaltungsveranstaltungen ebenso wie die Errichtung einer zionistischen Vereinsbibliothek. Weiters wurden in Graz immer wieder auch Spenden gesammelt, um beispielsweise 1910 in Palästina einen „Dr. Samuel Mühsam-Garten“ zu errichten.⁶ Damit war man Teil der zionistischen Strategie der Besiedelung Palästinas durch Landkauf. Dieser wurde vorrangig durch den 1901 ins Leben gerufenen „Jüdischen Nationalfonds“ betrieben, der mit Spendengeldern Land kaufte. Im Jahr 1920 findet sich auch Karl Israelsohn⁷ (Ilbing), damals noch Architekturstudent und Bauzeichner, auf der Spendenliste des „Jüdischen National-

fonds“, womit seine zionistische Weltanschauung klar belegt werden kann.⁸

Neben dem Verein „Zion“ wurden in Graz in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg noch weitere zionistische Vereine von Jugendlichen und Studierenden ins Leben gerufen, darunter mit der „Humanitas“ und deren Nachfolgerin „Charitas“ zwei Studentenvereine. Der wohl bedeutendste Verein war jedoch der vom Medizinstudenten Siegmund Leicht und dem Obmann des Vereines „Zion“ 1904 gegründete „Jüdische Turnverein“,⁹ der ab 1913 den Namen „Makkabi“ führte und seit dieser Zeit als Ausdruck des nationaljüdischen Geistes auch hebräische Turnkommandos einführte.¹⁰ Entsprechend den Vorstellungen von Max Nordaus Konzept des „Muskeljuden“¹¹, ging es im Turnverein um die „Pflege und [...] Verbreitung des Turnens als Mittel zur Erhöhung der Mannhaftigkeit, der allgemeinen Tüchtigkeit und des Zusammengehörigkeitsgefühls unter Juden“, und es wurden „gemeinsame Turn-, Fecht- und andere körperliche Übungen, sowie auch gesellige Zusammenkünfte, Ausflüge und Ähnliches“ organisiert.¹² Trotz dieser Unternehmungen blieb der Zionismus in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stets ein Minderheitenprogramm innerhalb der Grazer jüdischen Bevölkerung. So hatte der Turnverein „Makkabi“ 1913 lediglich 28 männliche und 15 weibliche Mitglieder sowie eine Mädchen- und Knabenabteilung mit knapp 30 Mitgliedern.¹³

Der Aufstieg des Zionismus in Graz nach 1918

Der Aufstieg des Zionismus in Graz war schließlich mit dem Ersten Weltkrieg und seinen Folgen verbunden. Hatte seine Entstehung zunächst in Osteuropa und dann in Wien ihre Wurzeln im Antisemitismus, so war sein weiterer Aufstieg in Österreich eng mit den allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Krisen in Folge des Ersten Weltkrieges verbunden, der Migration von Jüdinnen und Juden aus dem Russländischen Reich und den östlichen Kronländern der Monarchie (v.a. aus Galizien und der Bukowina) und einer Krise der Führung der jüdischen Gemeinde geschuldet. Der Umbruch von der multiethnischen Monarchie, in der Jüdinnen und Juden eine Volksgruppe unter vielen waren, zum sich deutsch verstehenden Nationalstaat Österreich, verbunden mit einem radikalen Antisemitismus und allgemeiner wirtschaftlicher Not und politischer Unsicherheit, führte bei vielen Jüdinnen und Juden, vor allem der jüngeren Generationen, dazu, dass sie die alten Eliten

und ihre Konzepte in Frage stellten. Die Konfliktlinien innerhalb der jüdischen Bevölkerung verliefen hierbei zwischen sogenannten „Bodenständigen“ und „Galizianern“, also „Zugewanderten“, Liberalen/Konservativen und Sozialisten, Monarchisten und Republikanern, Jungen und Alten, Zionisten und Nichtzionisten. Im Zentrum standen unter anderem Fragen der Mitbestimmung innerhalb der Gemeinde (Wahlrecht) ebenso wie unterschiedliche Auffassungen über die angemessenen Strategien im Umgang mit der wirtschaftlichen Not und dem Antisemitismus.

Bei all diesen Themen erlangten die Zionisten immer mehr Zulauf, und es etablierten sich nach 1918 zahlreiche zionistische Parteien und Vereine. So 1919 eine „Jüdischnationale Frauenorganisation Graz“ und bereits 1917 der „Jüdische Nationalverband“, der vehement dafür eintrat, dass Jüdinnen und Juden in Österreich als nationale Minderheit ebenso anerkannt werden wie dafür, dass auch alle Gemeindemitglieder ohne österreichische Staatsbürgerschaft bei den Kultusratswahlen wahl-



Jeannot Ilbing als Mitglied des jüdischen Pfadfinderbunds Haschomer Hazair, wahrscheinlich am Grundstück in der Triesterstraße, Graz, um 1932

berechtigt sind.¹⁴ 1923 wurde schließlich als zionistische Dachorganisation die „Zionistische Ortsgruppe“ ins Leben gerufen. Sie war ein Zusammenschluss der verschiedenen zionistischen Richtungen in Graz und Mitglied der jüdischen Weltorganisation. Ihr erster Obmann war der Kleiderhändler Karl Zilz. Ihm folgten bis 1938 der Ledergroßhändler Karl Schwarz, Jonas Landau und Elias Grünschlag nach. Neben der politischen Arbeit in der Gemeinde kümmerte man sich um ein umfangreiches Kulturprogramm mittels Vorträgen und Veranstaltungen, die sich mit jüdischer Geschichte, Literatur und Kultur ebenso befassten wie mit der Geschichte und Kultur Palästinas.¹⁵ Mitglieder der Ortsgruppe mussten ihren Schekel (Mitgliedsbeitrag) entrichten. 1931 scheint auch Architekt Karl Ilbing in der Schekelzählerliste der Ortsgruppe auf.¹⁶

Zielte die Zionistische Ortsgruppe vor allem auf die Agenden der jüdischen Gemeinde, so widmete sich der jüdische Turnverein und seine 1919 gegründete Nachfolgeorganisation, der jüdische Sportverein „Hakoah“, vor allem der Jugend und den Freizeitaktivitäten. In unterschiedlichen Sektionen, die vor allem im Bereich Fußball und Schach sehr erfolgreich waren, konnte sich ein positives jüdisches Gemeinschafts- und Kulturleben entfalten. Neben dem sportlichen Wettkampf ging es der „Hakoah“ vor allem um die jüdische Gemeinschaft, und so wurden zahlreiche gesellige Veranstaltungen wie Bälle und Kränzchen neben Vorträgen organisiert.¹⁷ Letztlich war die Hakoah der größte jüdische Verein im Graz der Zwischenkriegszeit, bei dem auch Karl Ilbing Mitglied war.¹⁸

Neben der Zionistischen Ortsgruppe und der Hakoah gab es schließlich in Graz noch unterschiedliche zionistische Jugendorganisationen. Darunter den rechtszionistischen „Betar“¹⁹ und den jüdischen Pfadfinderbund „Haschomer Hazair“, der in der Triesterstraße 128a in Graz ein eigenes Grundstück für landwirtschaftliche Kurse und Berufsausbildung gepachtet hatte. Ziel der Unternehmungen des Haschomer, der neben zionistischen Ideen auch sozialdemokratische propagierte, war die Gemeinschaftsbildung ebenso wie die zionistisch-weltanschauliche Schulung der Jugendlichen und die konkrete Vorbereitung auf die Aufgaben beim Aufbau des jüdischen Staates.²⁰ Inspiriert von der Wandervogel-Bewegung unternahmen die einzelnen Gruppen des Haschomer gemeinsame Ausflüge und Wanderungen und hielten auch Sommerlager ab. Ebenso wie ihr Vater war auch Mary Ilbing innerhalb der zionistischen Bewegung

in Graz aktiv und 1932 als Gruppenleiterin des „Haschomer“ in Graz tätig.²¹

Obwohl das Grazer jüdische Leben seit den späten 1920er Jahren maßgeblich von zionistischen Ideen geprägt war, entschlossen sich nur wenige Grazer Jüdinnen und Juden zur Alija (Aufstieg), der tatsächlichen Emigration nach Palästina. Die Gründe dafür lagen sicherlich in der kulturellen Verwurzelung in Österreich ebenso wie den ungewissen wirtschaftlichen Möglichkeiten in Palästina, das in den 1930er Jahren zudem durch Aufstände unsicher war. Die wenigen Emigranten und Emigrantinnen, die vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten nach Palästina gingen, waren zumeist junge Erwachsene oder auch Zionisten wie die Architekten Karl Ilbing und Eugen Székely, die mit ihrer Profession in Österreich kaum noch überleben konnten und sich eine bessere Zukunft in Palästina erhofften. Im Tätigkeitsbericht der Zionistischen Ortgruppe Graz für das Berichtsjahr 1933/34 wurde schließlich festgehalten:

„Weiters sind eine Reihe Gesinnungsgenossen in der Berichtsperiode nach Erez Israel übersiedelt. Wir nennen nur Herrn Benedikt Gottfried samt Tochter, Alfred Weiss, Ing. Karl Ilbing, Bathja Schlosser, Otto Grummer, Mag. Else Bürger, Mag. Fritz Bürger, Felix Fischer, Fritz Braun, Nathan Zuckerberg und Frau und verschiedene andere.“²²



Kfar-Hanoar („Jugend-dorf“), jüdisches Pfadfindertager in Auen bei Velden am Wörthersee, Ansichtskarte von Mary Ilbing an ihren Vater Karl Ilbing, 23. Juli 1932



Mary Ilbing, stehend vierte von rechts, mit ihrer Haschomer Hazair-Gruppe

- ¹ Die Grazer Kultusgemeinde unter zionistischer Führung, in: Wiener Morgenzeitung, 13. April 1926, 1.
- ² Marsha L. Rozenblit, Sustaining Austrian “National” Identity in Crisis. The Dilemma of the Jews in Habsburg Austria, 1914–1919, in: Pieter M. Judson/ Marsha L. Rozenblit (Hg.), *Constructing Nationalities in East Central Europe*, New York–Oxford 2009, 178–191, hier 178–179.
- ³ Vgl. Stimmen aus der Gemeinde, in: Grazer Israelitischer Gemeindebote 3 (15. April 1910) Nr. 3, 38–40.
- ⁴ Vgl. Heiko Haumann (Hg.), *Der Erste Zionistenkongress von 1897 – Ursachen, Bedeutung, Aktualität. ... in Basel habe ich den Judenstaat gegründet*, Basel–Freiburg–Paris 1997.
- ⁵ Vgl. Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), Statth. 53-35304/1898.
- ⁶ Vgl. Verein „Zion“, in: Grazer Israelitischer Gemeindebote 3 (1. Oktober 1910) Nr. 5, 67.
- ⁷ In der Quelle in dieser Schreibweise genannt.
- ⁸ Vgl. Jüdische Zeitung, 11. Juni 1920, 8.
- ⁹ Vgl. Das Jubiläum des jüdischen Turnvereines „Makkabi“, in: Grazer Israelitischer Gemeindebote 7 (27. März 1914) Nr. 2, 17.
- ¹⁰ Vgl. Jüdischer Turnverein, Grazer Israelitischer Gemeindebote 7 (20. Jänner 1914) Nr. 1, 6.
- ¹¹ Vgl. u.a.: Heimo Halbrainer, „Keine ausschließliche Turn- und Sportbewegung“. Jüdischer Sport in der Steiermark am Beispiel des Jüdischen Turnvereines ‚Makkabi‘ und der Hakoah, in: Gerald Lamprecht (Hg.), *Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung – Auslöschung – Annäherung*, Innsbruck u.a. 2004, 171–189, hier 174.
- ¹² Vgl. Statuten des Jüdischen Turnvereines Graz. StLA, Statth. M297a 1346/1914.
- ¹³ Vgl. Halbrainer 2004, 177.
- ¹⁴ Matthäus Berger, Zionistische Vereine, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht (Hg.), *Jüdischer Gries. Eine Spurensuche*, Graz 2022, 66–76, hier 70.
- ¹⁵ Siehe beispielsweise das Arbeitsprogramm der Zionistischen Ortsgruppe von November 1933 bis Februar 1934. Immerhin waren in diesem Zeitraum 14 Vortragsabende geplant. Vgl. Zionistische Ortgruppe Graz, RGWA, 1221-1-34.
- ¹⁶ Schekelzahler 1931. RGWA 1325-1-590.
- ¹⁷ Vgl. Heimo Halbrainer, Jüdisches Turnen und Sport im Bezirk Gries, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht (Hg.), *Jüdischer Gries. Eine Spurensuche*, Graz 2022, 77–84.
- ¹⁸ Mitgliederliste der Hakoah Graz 1927. RGWA 676-2-18.
- ¹⁹ Was will der Betar, in: Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz 8 (November 1933) Nr. 6, o.S.
- ²⁰ Ernst Meier Stern, Von der Idee zur Weltorganisation in: Heinrich Ehlers/Tamla Segal/Ari Talmi (Hg.), *Haschomer Hazair. Ein Nest verwundeter Kinder*, Wien 2006, 12–17.
- ²¹ Arbeitsplan der „Histadruth“, in: Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz 7 (März 1932) Nr. 2, o.S.
- ²² Tätigkeitsbericht der Zionistischen Ortsgruppe Graz für das Berichtsjahr 1933/34. RGWA 709-2-4.

Auslöser des Aufbruchs

Zur Migration österreichischer Architekturschaffender nach Palästina/Israel

Matthias Dorfstetter

Die Vereinigten Staaten, Schweden, Indien, Neuseeland, Frankreich, Australien, China, Angola, Großbritannien und die Türkei zählen zu jenen Nationen, in die österreichische Architektinnen und Architekten emigrierten, die zur Zeit der Ersten Republik und während des „Ständestaats“ das Land verließen, beziehungsweise verlassen mussten, oder nach dem „Anschluss“ Österreichs an den NS-Staat vertrieben wurden und zur Flucht gezwungen waren.

Verhältnismäßig viele Architekturschaffende österreichischer Herkunft emigrierten in das britische Mandatsgebiet Palästina, von denen die meisten mit einer Vielzahl an realisierten Entwürfen zum Architekturgeschehen vor und nach der Staatsgründung Israels beitrugen. Es lässt sich belegen, dass über 30 Personen, die im Laufe ihrer Ausbildung an einer der Wiener Architekturschulen oder der Technischen Hochschule (TH) Graz eingeschrieben waren, in den 1920er und 1930ern in das britische Mandatsgebiet Palästina emigriert sind und dort gearbeitet haben. Einer von ihnen war der Grazer Architekt Karl Ilbing, der sich 1934 aufmachte, um eine neue Heimat im Nahen Osten zu finden.

Zu den in Israel tätigen Architekturschaffenden österreichischer Herkunft zählten auch drei Frauen: Helene Roth, die

als erste Frau an der Technischen Hochschule (TH) Wien graduierte¹, Anna Klapholz² und Dora Gad, die mit ihren Designs den Außenauftritt des jungen Staates Israel entscheidend mitprägte.³ Laut der deutsch-israelischen Architektin und Architekturhistorikerin Myra Warhaftig waren 114 deutschsprachige Architekturschaffende in Palästina und dem jungen Staat Israel tätig.⁴ Der Anteil, den Architektinnen und Architekten mit österreichischem Hintergrund an dieser Gruppe hatten, war somit beträchtlich. Was aber waren die Auslöser und Beweggründe für ihre Auswanderung und wie konnten sich diese österreichischen Architekturschaffenden dort etablieren?

Migrationsgründe

Die Gruppe jener jüdischen Architektinnen und Architekten, die vor ihrer Alijah⁵ an einer der Wiener Architekturschulen oder der TH Graz studiert hatten, emigrierte zwischen 1920 und 1938 in das Mandatsgebiet Palästina (Alfred Neumann ausgenommen). Die Spannweite dieses Zeitraums impliziert, dass der Migration dieser Personen sehr unterschiedliche Ursachen und Motive zugrunde lagen. Es kann davon ausgegangen werden, dass Antisemitismus dabei immer ein Mitgrund für die Auswanderung österreichischer Architekturschaffender nach Palästina war. Angesichts dessen mag es überraschen, dass 1938, im Jahr des „Anschlusses“ Österreichs an das NS-Regime, nur ein einziger österreichischer Architekt – Rudolf Ruben Trostler – dieses Zufluchtsland gewählt hat.⁶ Tragischerweise konnten nicht alle österreichischen Architekturschaffenden jüdischer Herkunft den Verbrechen der NS-Herrschaft entkommen.⁷ Friedl Dicker-Brandeis ist die bekannteste jener – mindestens zwanzig⁸ – österreichischen Architektinnen und Architekten, die in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern ermordet wurden.

Der in Wien geborene Architekt Alfred Neumann überlebte das Konzentrationslager Theresienstadt und emigrierte erst 1949 in den bereits gegründeten Staat Israel.⁹ Wie der Architekt Gideon Kaminka, der bereits 1933 Wien in Richtung Eretz Israel verlassen hatte, in seinen Memoiren berichtet, war Feindseligkeit gegenüber Jüdinnen und Juden auch Jahre vor der NS-Herrschaft in Österreich spürbar: „Als aber Mitte der Zwanzigerjahre der Radau-Antisemitismus anschwell und sich auf den Wiener Hochschulen ausbreitete, gelangte die Parole ‚Juden



Theodor Menkes, Gästehaus für Max Levin, Haifa, 1938–41

hinaus‘ ohne physischen Anlaß, als Idee sozusagen, auch in die ‚Architektur‘.“¹⁰

In seiner Autobiografie beschreibt Kaminka, dass seine Hauptmotivation, Architekt zu werden, darin bestand, auf diese Weise am Aufbau der jüdischen Heimstätte mitwirken zu können.¹¹

Zionistische Motive

Architektur und Siedlungsbau wurden im Zionismus als Werkzeuge begriffen, die für die Einnahme von Land und die Umsetzung zionistischer Ideen unerlässlich waren. Theodor Herzl, der Begründer des politischen Zionismus, war eng mit dem Wiener Architekten Oskar Marmorek verbunden und stellte in seinen Schriften immer wieder Überlegungen zu architektonischen Fragen an. Herzl schrieb: „Die Kunst, die mir jetzt am meisten sagt, ist die Architektur. Leider beherrsche ich ihre Ausdrucksmittel nicht. Wenn ich was gelernt hätte, wäre ich jetzt ein Architekt.“¹²

Zionistische Beweggründe für die Architekturausbildung sind besonders deutlich in der Biografie Josef Tischlers zu erkennen, der als vielbeschäftigter Architekt und Siedlungsplaner im Großraum Tel Avivs tätig war und vor seiner Alijah zum Aufbau des Landes Israel publizierte.¹³ Tischler absolvierte ein Bauingenieurstudium in Brünn/Brno und schrieb sich daraufhin an der TH Wien ein, um sich bei Karl Mayreder städtebauliches Wissen anzueignen.¹⁴ Bereits im Jänner 1920, ein halbes Jahr nach der „mit Auszeichnung“ bestandenen Städtebauprüfung, befand sich Josef Tischler in Palästina, wo er ungefähr 300 Gebäude geplant und realisiert hat.¹⁵ Wie Tischler wanderte auch der Wiener Bauingenieur und Architekturschaffende Jacques (Jakov) Ornstein 1920 nach Tel Aviv aus und war dort als Architekt tätig.¹⁶ Ebenfalls im Jahre 1920 kamen Josef Neufeld¹⁷ und Jacob Pinkerfeld¹⁸ ins Land, die zu diesem Zeitpunkt noch keine (fertig ausgebildeten) Architekten waren.

Pinkerfeld unterbrach sein Architekturstudium an der TH Wien, um voll zionistischen Tatendrangs bei der Trockenlegung von Sümpfen in Eretz Israel mitzuhelfen. Nach seiner zwischenzeitlichen Rückkehr nach Wien und Beendigung des Studiums wanderte Pinkerfeld 1925 endgültig nach Palästina aus,¹⁹ im selben Zeitraum wie die Wiener Architekten Leopold Krakauer, Hans Sobelsohn, Carl Rubin und Itzchak Reich.²⁰

Es ist anzunehmen, dass bei jenen österreichischen Architekturschaffenden, die bereits in den 1920er Jahren in das britische Mandatsgebiet Palästina emigrierten, Zionismus und Pioniergeist die Hauptgründe für die Auswanderung waren. Die missliche Wirtschaftslage während der Zwischenkriegszeit ist als Pushfaktor für die Migration evident.²¹ Jedoch lässt sich bezweifeln, dass das Palästina der frühen 1920er Jahre als attraktives Zielland für eine Auswanderung aus ökonomischen Gründen in Frage kam – ideologische Gründe lagen für diesen Schritt, zumindest zu diesem Zeitpunkt, eher auf der Hand.

Politische und wirtschaftliche Pushfaktoren

Nicht alle ins vorstaatliche Israel emigrierenden Architekten waren Zionisten. Das gilt vor allem für die wirtschaftlich schwierige Zeit ab Ende der 1920er Jahre. Im Falle des Wiener Architekten Josef Berger sind vermutlich wirtschaftliche Motive bei seiner 1934 erfolgten Emigration nach Palästina im Vordergrund gestanden. Da er dort nicht Fuß fassen konnte und bald nach England weiter emigrierte, ist ein hohes zionistisches Ideal im Falle seiner Einwanderung eher unwahrscheinlich.²² Die politische Umwälzung, die eng mit der wirtschaftlichen Situation für den im Wohnbauprogramm des Roten Wiens tätigen Architekten verbunden war, dürfte ihn dazu gedrängt haben, Österreich zu verlassen. Es ist anzunehmen, dass die zum Austrofaschismus führenden Entwicklungen die Architektinnen und Architekten mit sozialdemokratischer Gesinnung – unter anderem Helene Roth, Paul Engelmann und Otto (Uriel) Schiller – zur Alijah bewogen haben.²³ Bei den meisten architekturschaffenden Personen, die Österreich in den 1930ern noch vor dem „Anschluss“ verließen, um im damaligen Palästina einen neuen Heimat- oder Zufluchtsort zu finden, wird ein Zusammenspiel der politischen Verhältnisse im Ständestaat, Antisemitismus sowie die ökonomisch prekäre Lage Anlass zur Auswanderung gegeben haben – so etwa im Falle des Grazer Architekten Eugen Székely, der 1935 emigrierte.²⁴

Karriereschritte vor der Migration

Anders als das Gros der Architektinnen und Architekten, die relativ jung und mit einem bescheidenen Oeuvre aus Österreich ins damalige Palästina auswanderten, waren Székely – oder auch der schon erwähnte Josef Berger – bereits in ihrer

alten Heimat erfolgreich als Architekten tätig und haben mit einer umfangreichen Bau- und Planungstätigkeit zur österreichischen Moderne beigetragen.²⁵ Im häufigeren Fall jedoch, so scheint es, beschränkte sich die Auftragslage vor der Migration nach Palästina hauptsächlich auf Innenraumgestaltungen und Wohnungseinrichtungen. Einige der späteren Protagonistinnen und Protagonisten der israelischen Moderne waren nach ihrem Architekturstudium in Wien in renommierten Büros tätig. So arbeitete Leopold Krakauer für Friedrich Ohmann,²⁶ Helene Roth für Walter Sobotka²⁷ und Gideon Kaminka für Josef Frank und Oskar Wlach.²⁸ Carl Rubin war für Erich Mendelsohn in Berlin tätig,²⁹ für den zuvor auch Josef Neufeld tätig war, der in weiterer Folge ein Mitarbeiter Bruno Tauts wurde.³⁰ Alfred Neumann arbeitete für Peter Behrens in Berlin und Auguste Perret in Paris.³¹

Die diversen Stationen im Leben vieler Architekturschaffender, die später nach Palästina emigrierten, könnten dazu beigetragen haben, Kontakte zu knüpfen, die hilfreich waren um eine Existenz im neuen Land aufzubauen. Im Falle von Eugen Székely – der im Anschluss an seine erfolgreich abgelegte II. Staatsprüfung an der TH Graz in Berlin bei Hans Poelzig studiert hatte³² – war es eine auf diesem Wege zustande gekommene Bekanntschaft mit dem Architekten Harry Rosenthal, der ebenfalls nach Palästina emigrierte, wo Rosenthal und Székely dann vorübergehend zu Geschäftspartnern wurden.³³

Netzwerke

Székely stand in Graz dem zionistischen Gedankengut nahe und war schon während seiner Studienzeit in einer jüdischen Studentenverbindung engagiert,³⁴ auch die Architekten Jacob Pinkerfeld, Carl Rubin, Gideon Kaminka und Paul Engelmann waren in zionistischen Jugendbewegungen aktiv.³⁵ Die Mitglieder dieser Verbindungen wurden auf das Leben in Eretz Israel vorbereitet – zum Beispiel durch die Vermittlung landwirtschaftlicher Kenntnisse, um für die etwaige Mitarbeit in den Kibbuzim nützlich zu sein.³⁶ Besonders vorteilhaft wird für die angehenden Architekturschaffenden aber die Vernetzung innerhalb der zionistischen Organisationen gewesen sein – ersichtlich etwa am Beispiel der in Wien ausgebildeten Architekten Jacob Pinkerfeld und Leopold Krakauer, die insbesondere von der Kibbuzbewegung mit Planungsaufträgen betraut wurden.³⁷

Architekturschaffen in Palästina/Israel

Eine Tätigkeit in den bereits etablierten Architekturbüros in Israel vor und nach der Staatsgründung war für einige der in Österreich ausgebildeten Architektinnen und Architekten der erste Karriereschritt nach der Alijah. Dora Gad etwa arbeitete nach ihrer Migration bei Oscar Kaufmann.³⁸ Leopold Krakauer und Carl Rubin wurden nach ihrer Einwanderung Mitarbeiter von Alexander Baerwald in Haifa und waren danach für Richard Kauffmann in Jerusalem tätig,³⁹ der als Chefarchitekt der zionistischen Bewegung galt.⁴⁰ Dieser Karriereweg könnte geholfen haben, wertvolle Kontakte zu knüpfen. Rubin etwa soll in Israel an die 80 Gebäude errichtet haben.⁴¹ Als Gründungsmitglied der Architektenvereinigung Chug, zu der auch der bereits erwähnte Josef Neufeld sowie der Bauhaus-Absolvent Arie Sharon zählten, war Rubin bestens vernetzt.⁴²

Weit schwieriger in ihrer neuen Heimat wirtschaftlich Fuß zu fassen hatten es jene Architekten, die nicht, oder weniger stark, innerhalb der zionistischen Bewegung vernetzt waren, wie der bereits erwähnte Josef Berger, der im Lande Israel kaum einen Auftrag zu akquirieren vermochte.⁴³ Auch die Anzahl der in Mandatspalästina und Israel zur Ausführung gelangten Projekte des Loos-Schülers Paul Engelmann ist überschaubar. In Haifa, am Fuß des Berg Karmels also, konnte Engelmann 1937/38 aber eine Villa realisieren, die den Loos'schen Gedanken des Raumplans weitertrug.⁴⁴ In derselben Straße entstand unweit der Engelmann-Villa das Hotel Teltsch, mit dessen Planung Leopold Krakauer von einer ebenfalls aus Wien stammenden Auftraggeberin beauftragt wurde.⁴⁵ Würde man von dort der Steigung des Karmels in südöstlicher Richtung folgen, käme man in der Rechov Yitshak Elhanan an einem eigenwillig wirkenden Wohnhaus mit runden, großzügigen Balkonen vorbei, das der Unternehmer Max Levin 1936 errichten ließ.⁴⁶ Entworfen wurde das Gebäude von Karl Ilbing, zu dessen Oeuvre noch weitere Wohngebäude am Karmel in Haifa zählen. Derselbe Bauherr, Max Levin, beauftragte auch den aus Niederösterreich stammenden Architekten Theodor Menkes mit der Errichtung eines Gästehauses in Haifa. Das Gebäude, das als „Glashaus“ bekannt wurde, kann als einer der avantgardistischen Beiträge zur israelischen Moderne gewertet werden.⁴⁷

Die zur Sprache gebrachten Gebäude von Engelmann, Ilbing, Krakauer und Menkes befinden sich allesamt an den Hängen des Karmelgebirges, dessen Silhouette wahrscheinlich das erste

Stück des neuen Landes war, das von den Einwanderungsschiffen aus gesehen werden konnte. Bereits diese Handvoll exemplarisch genannter Bauwerke divergieren stark in ihrer Formensprache und Konzeption, bilden aber den Facettenreichtum der israelischen Moderne ab, zu dem Architekturschaffende österreichischer Herkunft wesentlich beigetragen haben.

¹Vgl. Ingrid Holzschuh/ Sabine Plakolm-Forsthuber (Hg.), *Pionierinnen der Wiener Architektur*, Basel 2022, 7.

²Vgl. Sigal Davidi, *Architektinnen aus Deutschland und Österreich im Mandatsgebiet Palästina. German and Austrian Women Architects in Mandatory Palestine*, in: Mary Pepchinski u.a. (Hg.), *Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf. Over 100 Years of Women in Architecture*, Berlin 2017, 49–57, hier 50.

³Vgl. Yuval Saar, *Dora Gad's Private Sanctuary* (13.11.2018), Online unter: <https://www.haaretz.com/2008-11-13/ty-article/dora-gads-private-sanctuary/0000017f-df16-df9c-a17f-ffe3a500000> [Zugriff: 24.02.2024].

⁴Vgl. Myra Warhaftig, *Sie legten den Grundstein. Leben und Wirken deutschsprachiger jüdischer Architekten in Palästina 1918–1948*, Tübingen-Berlin 1996, 12.

⁵Aljiah, hebräisch für „Aufstieg“, bezeichnet die Einwanderung von Menschen jüdischer Herkunft ins Land Israel.

⁶Vgl. Edina Mayer-Maril, *Der Architekt Rudolf Reuven Trostler. Sechzig Jahre zwischen Wien und Jerusalem*, Tel Aviv-Yafo 2020, 22.

⁷Vgl. Matthias Dorfstetter, *Österreichische Architekturschaffende im entstehenden Staat Israel. Der Beitrag der TH Wien zum Baugeschehen zwischen Jordan und Mittelmeer*, Masterarb., TU Wien 2019, 17–19.

⁸Vgl. Helmut Weihsmann, *In Wien erbaut. Lexikon der Wiener Architekten des 20. Jahrhunderts*, Wien 2005, 12.

⁹Vgl. Rafi Segal, *Space Packed. The Architecture of Alfred Neumann*, Zürich 2017, 10.

¹⁰Gideon Kaminka, „... ins Land, das Ich Dir zeigen werde.“ *Geschichte einer ruhigen Auswanderung in stürmischer Zeit*, Zürich 1977, 43.

¹¹Vgl. ebda., 37–38.

¹²Theodor Herzl, *Theodor Herzls Tagebücher: 1895–1904*, 2. Bd., 5. Buch, Berlin 1923, 96.

¹³Vgl. Josef Tischler, *Die Zukunft der jüdischen Heimstätte. Der Wiederaufbau des Landes Israel*, Wien–Berlin–New York 1922.

¹⁴Vgl. Baruch Ravid, Josef Tischler, *Architect and Town Planner in Tel Aviv*, Tel Aviv 2008, 253.

¹⁵Vgl. ebda., 252.

¹⁶Vgl. Nitza Metzger-Szmuk, *Dwelling on the Dunes: Tel Aviv: Modern Movement and Bauhaus Ideals. Des maisons sur le sable: Tel-Aviv: Mouvement Moderne et Esprit Bauhaus*, Paris–Tel Aviv 2009, 383.

¹⁷Vgl. ebda., 406.

¹⁸Vgl. Yossi (Joseph) Klein, *The Architects Leo Adler and Jacob Pinkerfeld. Modern Architectural Regionalism as an Act of Political Resistance*, in: Jörg Stabenow/ Ronny Schüler (Hg.), *Vermittlungswege der Moderne. Neues Bauen in Palästina (1923–1948). The Transfer of Modernity. Architectural Modernism in Palestine (1923–1948)*, Berlin 2019, 225–239, hier 233.

¹⁹Vgl. ebda.

- ²⁰ Vgl. Dorfstetter 2019, 133.
- ²¹ Gerda Neyer, Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, in: Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.), Demographische Informationen 1995/96, Wien 1996, 60–70, hier 62–63.
- ²² Vgl. Ursula Prokop, Zum jüdischen Erbe in der Wiener Architektur. Der Beitrag jüdischer ArchitektInnen am Wiener Baugeschehen 1868–1938, Wien–Köln–Weimar 2016, 157.
- ²³ Vgl. Iris Meder, Lebens- und Arbeitsbedingungen jüdischer Architekten in Österreich, in: Antje Senarclens de Grancy/Heidrun Zettelbauer (Hg.), Architektur. Vergessen. Jüdische Architekten in Graz, Wien–Köln–Weimar 2011, 69–75, hier 73.
- ²⁴ Vgl. Antje Senarclens de Grancy, Eugen Székely (1894–1962), in: Senarclens de Grancy/Zettelbauer 2011, 253–271, hier 266–267.
- ²⁵ Vgl. ebda., 257–263; Weihsmann 2005, 40–41.
- ²⁶ Vgl. ebda., 201.
- ²⁷ Vgl. Sabine Plakolm-Forsthuber, Helene Roth 1904–1995, in: Holzschuh/Plakolm-Forsthuber 2022, 128–139, hier 131.
- ²⁸ Vgl. Kaminka 1977, 89.
- ²⁹ Vgl. Warhaftig 1996, 108.
- ³⁰ Vgl. Metzger-Szmuk 2009, 407.
- ³¹ Vgl. Segal 2017, 10.
- ³² Vgl. Warhaftig 1996, 300.
- ³³ Vgl. Senarclens de Grancy 2011, Székely, 268.
- ³⁴ Vgl. ebda., 265.
- ³⁵ Vgl. Klein 2019, 233; Warhaftig 1996, 108 und 348; Judith Bakacsy (Hg.), Paul Engelmann und das mitteleuropäische Erbe. Der Weg von Olmütz nach Israel. Paul Engelmann and the Central European Heritage. The Path from Olomouc to Israel, Wien–Bozen 1999, 9.
- ³⁶ Vgl. Kaminka 1977, 27.
- ³⁷ Vgl. Klein 2019, 234; Werner Winterstein, Gekommen, um zu bleiben. Der Wiener Architekt Leopold Krakauer in Palästina, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift 139, 12 (2023). Online unter: <https://davidkultur.at/artikel/gekommen-um-zu-bleiben-der-wiener-architekt-leopold-krakauer-in-palaestina> [Zugriff: 21.02.2024]
- ³⁸ Vgl. Davidi 2017, 51.
- ³⁹ Vgl. Weihsmann 2005, 201; Warhaftig 1996, 108.
- ⁴⁰ Vgl. Zvi Efrat, The Object of Zionism: Architecture of Statehood in Israel 1948–1973, Diss., Princeton 2014, 69. Online unter: <https://dataspace.princeton.edu/jspui/handle/88435/dsp0105741r85q> [Zugriff: 24.02.2024]
- ⁴¹ Vgl. Warhaftig 1996, 108.
- ⁴² Vgl. Ronny Schüler, The Transfer of Media Strategies: Habinjan Bamirsah Hakarov, in: Stabenow/Schüler 2019, 181–203, hier 188.
- ⁴³ Vgl. Prokop 2016, 157.
- ⁴⁴ Vgl. Bakacsy 1999, 79.
- ⁴⁵ Vgl. Warhaftig 1996, 62.
- ⁴⁶ Vgl. Dafna Berger Sperling, Karl Ilbing (03.07.2020), <https://www.daflavan.blog/tag/karl-ilbing/> [Zugriff: 24.02.2024]
- ⁴⁷ Vgl. Warhaftig 1996, 354.

Karl Ilbing kommt nach Haifa

Seine Arbeiten im architekturhistorischen Kontext der Stadt

Julius Kallinowski

Karl Ilbings Werke nach seiner Emigration nach Haifa unterscheiden sich deutlich von seinen vorherigen Arbeiten in Graz. An die Stelle von kleineren Aufträgen für Ladenumbauten treten Neubauprojekte mehrgeschoßiger Wohnungsbauten. Selbst im Vergleich zu dem einzigen noch in Graz realisierten Einfamilienhaus für Alois Löw wirken die Wohnbauten an den Hängen des Karmelgebirges im heutigen Israel auf den ersten Blick fast wie die Werke eines anderen Architekten, gerade unter Berücksichtigung der nur um wenige Jahre auseinanderliegenden Entstehungszeit. Erst auf den zweiten Blick werden Gemeinsamkeiten und Analogien zwischen den Bauten in Graz und Haifa ersichtlich.

Dieser Text entstand im Rahmen der Lehrveranstaltung „Dwinsk / Graz / Haifa – Eine raum-zeitliche Collage“ am Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften der TU-Graz¹, in deren Rahmen wir zu verschiedenen Lebensabschnitten Karl Ilbings recherchierten, um ein umfassenderes Bild von den Kontexten seines Lebens und Wirkens zu erlangen.

Haifa, eine moderne Stadt im Aufbruch

Um die entwerferische Entwicklung des Architekten nachvollziehen zu können, ist ein Exkurs in die Architekturgeschichte



der zu Ilbings Ankunftszeit 1934 boomenden Hafenstadt Haifa notwendig. Der heutige Stadtkern Haifas geht zurück auf einen arabischen Küstenort, der bereits im Verlaufe des 19. Jahrhunderts seinen alten Stadtmauern entwuchs. Obwohl die Entwicklung Haifas zu einem Regionalzentrum bereits unter osmanischer Herrschaft begonnen hatte, versetzten erst umfangreiche Infrastruktur- und Industrialisierungsprojekte in Form von Hafen, Eisenbahn, Pipeline und Raffinerie unter der britischen Mandatsregierung nach dem Ersten Weltkrieg der Stadt einen entschiedenen Wachstumsschub, der sie zu einer der wichtigsten Städte Palästinas aufsteigen ließ.²

Im Gegensatz zur historisch gewachsenen Stadt Haifa wurden die Wohngegenden an und auf dem Karmelgebirge, wo Karl Ilbing seine Wohnhäuser baute, erst 1919–1923 von dem Briten Patrick Geddes und dem Deutschen Richard Kaufmann nach dem Prinzip einer Gartenstadt suburbaner Prägung auf bis dato kaum erschlossenem Land geplant. Gegenüber dem zwischen Bucht und Karmel eingezwängten Stadtkern Haifas

King's Way (heute: Derech HaAtzma'ut) in Haifa, um 1935

boten die Berghänge ein weites Panorama über die Bucht von Akko und stetigen, kühlenden Wind vom Mittelmeer im Westen.

Die Palestine Land Development Company (PLDC) erwarb in den Folgejahren umfangreiche Landflächen auf und am Karmelgebirge, auf denen entsprechend des Gartenstadtgedankens Muster-Wohngegenden für jüdische Emigranten und Emigrantinnen gebaut werden sollten. Nach Erschließungsarbeiten wurden die Parzellen jedoch erst in den 1930er Jahren bebaut, als sich der architektonische Fachdiskurs bereits weiterentwickelt hatte. In Folge des massiven Bevölkerungszuwachses erfolgte die Bebauung zudem deutlich dichter als in den Planungen der frühen 1920er Jahre vorgesehen.³ Im Vergleich mit dem heutigen dichten Baubestand fällt auf, dass die Fotografien von Karl Ilbings frisch fertiggestellten Bauten diese noch quasi „auf der grünen Wiese“ und ohne jede Nachbarbebauung zeigen.

Eklektizismus und „International Style“

Frühe Beispiele für Architektur westlicher Prägung in Haifa, wie das Technion (1914) und das Haus Struck (1924–1926) von Alexander Baerwald, sind entgegen der zeitgenössischen Avantgarde in Europa noch durch einen aus dem Historismus des 19. Jahrhunderts erwachsenen Eklektizismus geprägt, der histo-



**Alexander Baerwald,
Technikum (Technion),
Hadar HaCarmel, Haifa,
1914**

rische Stilelemente verschiedensten Ursprungs miteinander kombiniert. Diese Architektursprache wurde von einigen Architekten quasi 1:1 aus Europa importiert, während insbesondere Baerwald sich bemühte, durch Aufgreifen lokaler Motive und Materialien einen lokal geprägten Architekturstil herauszubilden.⁴ Das Einfügen der Neubauten in die bauliche Umgebung des alten Haifas wurde von der Stadtgemeinde in der britischen Mandatszeit durch Bauvorschriften zur Verwendung von Naturstein-Mauerwerk zumindest im begrenzten Maße gezielt gefordert.

Die Ära des europäischen Eklektizismus in Haifa kam Mitte der 1920er zu einem jähen Ende. 1923 besuchte der renommierte Architekt Erich Mendelsohn Palästina und beeindruckte die lokale Architekturszene mit seinen Entwürfen für ein neues Kraftwerk in Haifa.⁵ Infolge arabischer Unruhen begann die jüdische Gemeinde ab 1925 ihre Bauten zunehmend aus verputztem Beton zu errichten. Die Motivation hinter diesem Schritt war weniger architektonischer Natur als viel mehr praktischer, wirtschaftlicher und politischer: Die Bauweise in Beton war billiger, das örtliche Zementwerk befand sich in jüdischer Hand und die wachsende Gemeinde wünschte Unabhängigkeit von arabischen Steinbruchbesitzern und Steinmetzen.⁶

Während Mendelsohns bereits erwähnter Entwurf für das Rutenberg-Kraftwerk noch ganz in der Logik des „International Style“ Anknüpfungen an lokale Bautraditionen verneinte und dementsprechend von der Mandatsregierung als „zu europäisch“ abgelehnt wurde,⁷ zeigt sein Krankenhaus in Bat Galim (1936–1938) bereits deutliche Zugeständnisse an das lokale Klima durch Ausrichtung zur Meeresbrise, gezielte Verschattung einzelner Gebäudebestandteile und insbesondere eine drastische Reduzierung des Glasanteils bis hin zu einer Rückkehr zur Lochfassade.⁸

Als Beispiel für eine weitere Anpassung des „International Style“ an lokale Gegebenheiten können die Wohnbauten Moshe Gerstels aus den Jahren 1935–1938 angeführt werden. Bei der Villa für die christlich-arabische Rechtsanwältin Hanna Asfur integriert Gerstel orientalische Elemente wie das Bogenportal, würfelförmige Kubatur, lokalen Naturstein und fensterarme Fassaden in ein ansonsten modernes Gebäude mit breiter Fensterfront im verschatteten Erdgeschoß sowie Balkonen mit Metallbrüstungen.⁹

Boomtown Haifa

Als Karl Ilbing 1934 von Österreich ins Haifa der britischen Mandatszeit emigrierte, befand sich die Stadt auf dem Hoch eines Baubooms, welcher jedoch bereits 1936 mit den bis 1939 anhaltenden arabischen Aufständen ein jähes Ende finden und sich auch während des Zweiten Weltkriegs in Folge von Baustoffrationierungen nicht erholen sollte.¹⁰ Hervorgerufen wurde dieser Boom vor allem durch die anhaltende Masseneinwanderung europäischer Juden und Jüdinnen angesichts der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland Anfang der 1930er Jahre, aber auch durch regionale Zuwanderung arabischer Arbeiter, die von dem regen Wirtschaftsleben Haifas infolge der britischen Industrie- und Infrastrukturprojekte angelockt bzw. teilweise sogar gezielt angeworben wurden.¹¹ Das Ergebnis war ein akuter Wohnraummangel, welcher gerade alteingesessene, wohlhabende Familien zum Bau von Miethäusern als Investitionsobjekte bewegte.¹²

Mahmoud Yazbak und Yfaat Weiss schildern in ihrem Text *A Tale of two houses* die prekären Bedingungen unter denen die Neuankömmlinge infolge des Wohnraummangels in völlig überbelegten Mietshäusern lebten. Vor diesem Hintergrund sind die von Karl Ilbing Mitte der 1930er Jahre auf dem Karmelgebirge geplanten Mehrfamilienhäuser in Vorstadtlage als Luxuswohnungen für finanzkräftige, jüdische Einwanderer in einer exklusiv-jüdischen Wohngegend zu verstehen.

Karl Ilbings frühe Werke in Palästina

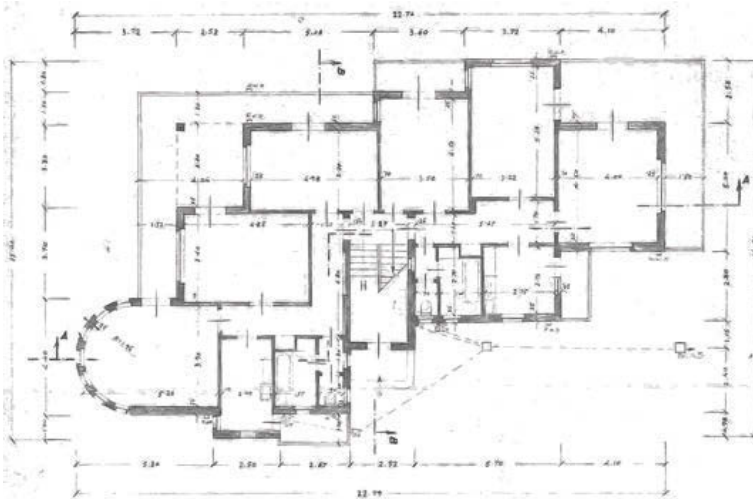
Ilbings drei Apartmentgebäude in Haifa weisen auf den ersten Blick mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede auf und stammen unmittelbar aus den Jahren nach seiner Ankunft: Das Haus Benedikt Gottfried (Derech Hayam 74, ehem. Sea Road, 1934/35), das Haus Isaac Kahan (Ilanot St. 19, 1934/35) und das Haus Max Levin (Elhanan St. 22, 1935/36). Entgegen der nach aktuellem Kenntnisstand geringen Erfahrung Ilbings im Wohnungsneubau (nur ein realisiertes Einfamilienhaus in Graz für Familie Löw, 1932/33) wirken die drei Objekte in Haifa wie das Werk eines Routiniers, der bei jedem seiner Entwürfe ein bewährtes Erfolgsrezept anwendet.

Dieses setzt sich aus mehreren Elementen zusammen: Ein stets kompaktes Treppenhaus erschließt pro Geschloß ein bis zwei großzügige Wohnungen mit zwei bis fünf jeweils etwa 20 m²

Karl Ilbing, Haus Max Levin, Haifa, 1935/36



**Karl Ilbing, Haus Benedikt
Gottfried, Haifa, Grund-
riss des ersten Oberge-
schoßes**

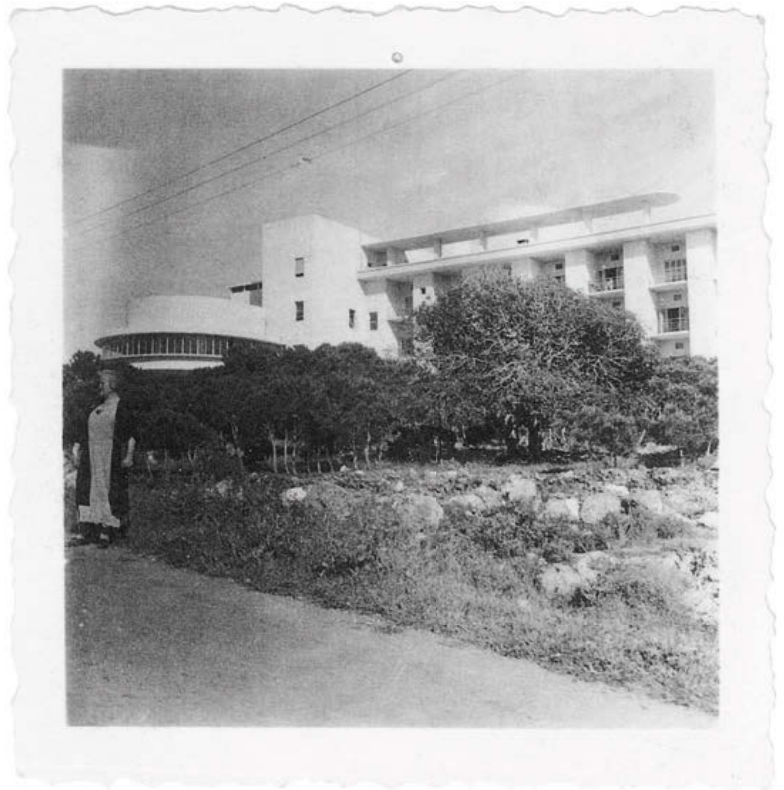


große Räume plus Küche und Sanitäreanlagen, inklusive der typisch österreichischen Trennung von Bad und WC. Die Zimmer gruppieren sich entweder um einen kompakten, aufgeweiteten oder gestreckten L-förmigen Flur. Wie schon beim Grazer Haus Alois Löw wird das Wohnzimmer durch eine im Kreisbogen ausgeformte Außenwand mit vertikal orientierten Fenstern in gleichmäßigem Rhythmus aufgewertet. Diese für den Innenraum eher konservativ-repräsentative Geste multipliziert sich in den Apartmentgebäuden über mehrere Geschosse zu einem nach außen hin sehr modern wirkenden, abgerundeten Baukörper.

Hier ist jedoch eine Weiterentwicklung in Ilbings Architektursprache für Palästina ersichtlich: Beim ersten Bauvorhaben an der Sea Road (Haus Gottfried) stapelt Ilbing das abgerundete Wohnzimmer des Haus Löw mehrgeschoßig übereinander. Bei den darauffolgenden Projekten Ilanot St. 19 (Haus Kahan) und Elhanan St. 22 (Haus Levin) kommen dann zusätzlich Vordächer und Balkone mit massiven Brüstungen, die den Rundungen folgen, zum Einsatz, welche jedoch entgegen den hochrechteckigen Fensterformaten auf typisch moderne Weise die Horizontale der Fassade betonen. Im Gegensatz zur gängigen Praxis der Zwischenkriegsarchitektur beinhaltet der abgerundete Gebäudeteil nicht das Treppenhaus. Vielmehr werden die wichtigsten Innenräume durch die Balkonanlagen aufgewertet und nach außen hin durch die Rundung ablesbar. Bei der Frage nach der Inspiration ist gerade für Ilbings zwei-

tes Projekt Ilanot St. 19 (Haus Kahan, 1935/36) das wenige Jahre zuvor in unmittelbarer Nachbarschaft errichtete Teltsch Hotel (1934/35) des aus Wien emigrierten Architekten Leopold Krakauer zu erwähnen.¹³

Im Kontrast zu dem im Grundriss geradlinigeren Haus Löw in Graz weisen Ilbings Wohngebäude der 1930er Jahre in Haifa einen abgetreppten Versatz der Räume um die Flure auf, welche in einem verschachtelten Gebäudekörper resultieren. Dies kann als Bezug auf traditionelle arabische Wohngebäude der Umgebung gedeutet werden, eher aber als Ergebnis einer methodisch moderneren Grundrissplanung, die von innen nach außen erfolgte. Letztere Erklärung ist wahrscheinlicher, da Ilbing die „zerklüfteten“ Gebäudekörper nicht inszeniert, sondern gerade im Fall des Vierparteien-Hauses Ilanot St. 19 gekonnt durch den Einsatz der Balkonanlagen mit ihren massiven Brüstungen kaschiert, welche so dem Gebäude nach außen hin eine deutlich homogenere und moderne Gestalt verleihen. Die ansons-



Leopold Krakauer, Teltsch Hotel, Haifa, 1934/35. Auf dem Foto ist links Otilie Ilbing zu sehen.

ten in Haifa selbst für moderne Gebäude vor Ort gängige Bauweise in Natursteinmauerwerk findet seitens Ilbing keine Anwendung. Alle drei Objekte aus den 1930er Jahren sind glatt verputzt.

Eine weitere Entwicklung des Architekten ist an den Fenstern der drei Gebäude ablesbar. Im ersten in Haifa errichteten Gebäude an der Sea Road 74 kommen noch vorwiegend die bereits vom Haus Löw bekannten, seinerzeit eher konservativen, vertikalen Fensterformate zum Einsatz. Bei Elhanan St. 22 finden sich quadratische Fenster. Bei Ilanot St. 19 von 1935 kommen an der Südwestfassade auf allen drei Geschossen gar kompakte Bandfenster mit Über-Eck-Verglasung zum Einsatz. Diese hochmodernen Fensterelemente sitzen jedoch in einem nach außen nicht ablesbarem Erker, der zu den Innenräumen wiederum eher konservative Sitznischen bereithält. Andere Merkmale der klassischen Moderne, wie Dachterrassen, fließende Innenräume, Stützenbauweise oder Vorhangfassaden finden keine Anwendung. Ilbings Häuser sind unter technischen Gesichtspunkten konventionelle Massivbauten mit überschaubaren Deckenspannweiten und herkömmlichen Lochfassaden, denen mittels der abgerundeten Wohnzimmer und ausladenden Balkonanlagen eine moderne Gestalt verliehen wird.

Fazit

Wie auch schon in Graz stechen Karl Ilbings Werke in Haifa weder durch besonderen Avantgardismus noch ausgeprägten Konservatismus hervor. Vielmehr entsteht das Bild eines Architekten mit eher traditioneller Ausbildung und Herangehensweise, der es verstand, seinen formalen Ausdruck entsprechend örtlichen Gegebenheiten, Zeitgeist, Mode und, wie im Falle des Haus Löw ersichtlich, auch Kundenwünschen zu adaptieren. Dabei behält er jedoch eine auf den zweiten Blick klar erkennbare Handschrift bei, die bei den Bauten in Haifa traditionelle mit modernen Elementen auf eine symbiotische Weise verbindet und den Gebäuden eine eigene Qualität geben. Vereinzelt nimmt Ilbing mit seinen aus dem konservativen Graz importierten kleinen Fenstern unbewusst spätere, klimatisch bedingte Entwicklungen der lokalen Architekturszene vorweg, nur um sich anschließend mit breiten Bandfenstern in die entgegengesetzte Richtung zu bewegen. Eine Vorreiterrolle Ilbings als Inspirationsquelle für Dritte ist weder erkenn- noch nachweisbar. Vor dem architektonischen Kanon der Entstehungszeit

setzt sich Ilbings Werk nicht durch den gewählten Stil, vielmehr aber durch qualitätvolle Durchgestaltung und Liebe zum Detail vom Durchschnitt seiner Zeit ab.

¹Wintersemester 2023/24, geleitet von Antje Senarclens de Grancy, Waltraud P. Indrist und Ramona Kraxner.

²Vgl. Gilbert Herbert/Silvina Sosnovsky, *Bauhaus on the Carmel and the Crossroads of Empire: Haifa, the British Mandate, Jerusalem* 1993, 13–53.

³Vgl. ebda., 211 und 94–103.

⁴Vgl. ebda., 217–225.

⁵Vgl. ebda., 106–119.

⁶Vgl. ebda., 224–225.

⁷Vgl. ebda., 108.

⁸Vgl. ebda., 154–155.

⁹Vgl. Waleed Karkabi/Adi Roitenberg, *Arab-Jewish Architectural Partnership in Haifa during the Mandate Period. Qaraman and Gerstel meet on the „Seam Line“*, in: Mahmoud Yazbak/Yfaat Weiss (Hg.), *Haifa before & after 1948. Narratives of a Mixed City*, Dordrecht 2011, 43–68, hier 51.

¹⁰Vgl. Mahmoud Yazbak/Yfaat Weiss, *A Tale of Two Houses*, in: Yazbak/Weiss 2011, 11–42, hier 12.

¹¹Vgl. Mahmoud Yazbak/Yfaat Weiss, *Towards Mutual Historical Writing: An Introduction to the „Haifa Project“*, in: Yazbak/Weiss 2011, 1–10, hier 9.

¹²Vgl. Yazbak/Weiss 2011, *A Tale of Two Houses*, 13.

¹³Vgl. Herbert/Sosnovsky 1993, 261.

Autorinnen und Autoren

Dafna Berger Shperling

Architektin und Bauforscherin, Haifa

Matthias Dorfstetter

Absolvent TU Wien - Architektur, Doktorand,
Univ. f. angewandte Kunst Wien

David Haas

Studierender Master Architektur, TU Graz

Julius Kallinowski

Studierender Master Architektur, TU Graz

Gerald Lamprecht

Historiker, Leiter des Centrums für Jüdische Studien,
Karl-Franzens-Universität Graz

Clara Neuhold

Studierende Master Architektur, TU Graz

Antje Senarclens de Grancy

Kunst- und Architekturhistorikerin,
Associate Professor TU Graz

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen im Buch stammen aus der Sammlung Michael Herman, Petach Tikvah (Israel), mit Ausnahme folgender Bilder (wenn nicht bereits in der Bildunterschrift ausgewiesen):

Dafna Berger Shperling: 12, 76 (o., u. re.), 126

Archiv der TU Graz: 20 (o. re.), 49 (o.), 57 (u.), 128

Zeitschrift der Baumeister Oesterreichs, 1931: 20

Sammlung Franz Trampusch: 22 (re.)

Allgemeine photographische Zeitung, 1927: 24

Wikimedia Commons: 33 (o. re.), 34, 35, 74, 115 (o.), 124, 125

Sammlung Antje Senarclens de Grancy: 37 (u.), 51 (o.), 53 (o. re.), 70, 76 (u. li., u. Mitte), 78, 79 (o.), 87 (o., u. re.), 91 (li.), 92

Stadtarchiv Graz: 48 (u.), 54 (li.), 58 (re.), 62, 65, 67, 90 (u.)

Universalmuseum Joanneum Graz/Multimediale Sammlungen: 48 (o.), 49 (u. re.), 54 (re.)

Das interessante Blatt, 1931: 50, 51 (u.)

Sammlung Harald D. Gröller: 52, 53 (o. li., u. re.)

Sammlung Treiber: 56, 101

Universalmuseum Joanneum Graz/Volkskundemuseum: 61

Archiv der Bauverwaltung Haifa: 69 (u.), 72 (o.), 79 (o. re., u.), 81, 82

Steiermärkischer Werkbund (Hg.), 10 Jahre Steiermärkischer Werkbund, Graz 1933: 86, 91 (re.)

Sammlung Clio: 87 (u. re.)

Der Architekt, 1911: 90 (o. li.)

o.A., Bruno Fiedler, München 1931: 90 (o. re.)

Bilderwelt, 1936: 96

Sammlung Karl Albrecht Kubinzky: 100

Matthias Dorfstetter: 115

Impressum

Dieses Buch erscheint anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Museum für Geschichte, Universalmuseum Joanneum (26. Juni – 6. Oktober 2024)

Projektträger: Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften, TU Graz

Projektleitung: Assoc. Prof. Dr. Antje Senarclens de Grancy

Das Gesamtprojekt (Recherche, Buch, Ausstellung) wurde gefördert durch:

David-Herzog-Fonds der steirischen Universitäten
Zukunftsfonds der Republik Österreich
Land Steiermark, A 16 - Verkehr und Landeshochbau
Kammer der Ziviltechniker:innen Steiermark und Kärnten
Fakultät für Architektur, TU Graz
Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften, TU Graz

Herausgeberin: Antje Senarclens de Grancy

Layout und Satz: Elvira Fatkhutdinova

Rechercheassistenz: Mihael Vecchiet

Bildbearbeitung und Sonstiges: Mihael Vecchiet,
Anđela Marinković, Jakob Bock, Elvira Fatkhutdinova

Umschlag: Abbildungen aus der Sammlung Michael Herman

Druck: Medienfabrik Graz

■ DAVID HERZOG FONDS
■ der steirischen Universitäten

Zukunftsfonds
der Republik Österreich

 **Das Land
Steiermark**
→ A16 Verkehr und Landeshochbau

 **zt:** Ziviltechniker:innen
Steiermark und Kärnten



2024 Verlag der Technischen Universität Graz
www.tugraz-verlag.at

ISBN print: 978-3-99161-007-6

ISBN e-book: 978-3-99161-008-3

DOI: 10.3217/978-3-99161-007-6

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-SA 4.0 (Namensnennung - Nicht-kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International).

Diese CC-Lizenz gilt nicht für das Cover, Materialien von Dritten (anderen Quellen zugeschrieben) und anderweitig gekennzeichnete Inhalte.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://www.dnb.de>.

